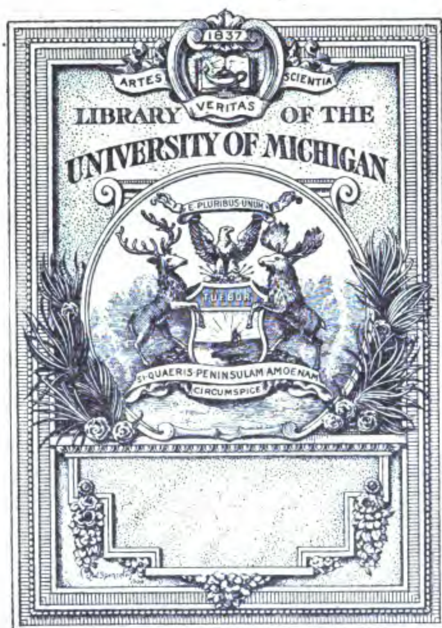
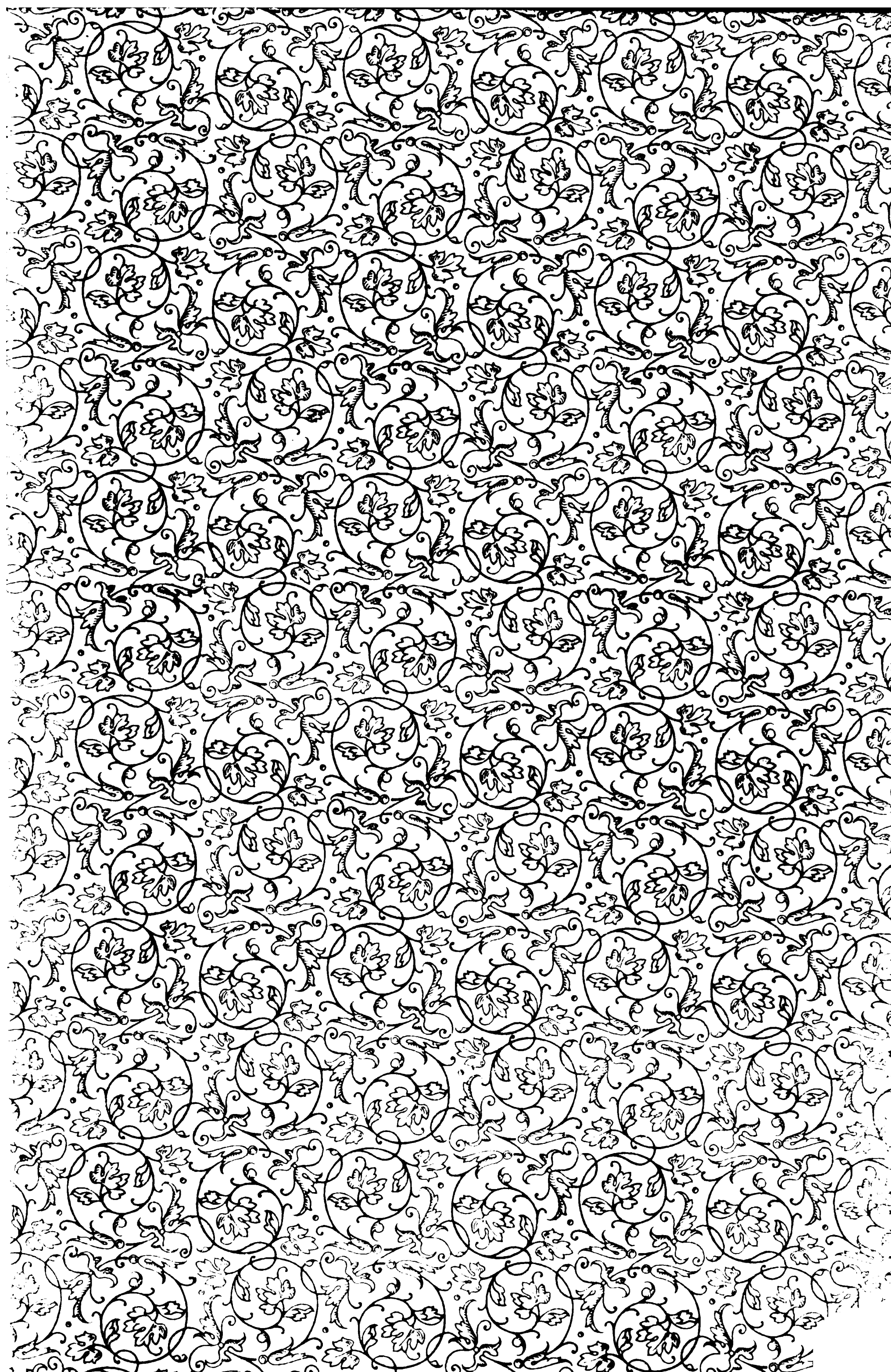

1837
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE



Aufgaben

aus

Deutschen

Dramen, Epen und Romanen

zusammengestellt

von

Dr. H. Heinze, und **Dr. W. Schröder,**

Direktor — Professor

am

Kgl. Gymnasium und an der Realschule zu Minden.

Elftes Bändchen:

Aufgaben aus „Torquato Tasso"

zusammengestellt

von

Dr. Heinze.

Leipzig

Verlag von Wilhelm Engelmann

1898.

Verzeichnis der Schriften, auf welche verwiesen ist.

Berg, Aufgaben zu deutschen Aufsätzen und Vorträgen. Berlin 1893.
Bindseil, Der deutsche Aufsatz in Prima. Berlin 1885.
Blume, Praktische Anleitung zu deutschen Aufsätzen. Wien 1895.
Cholevius, Dispositionen und Materialien zu deutschen Aufsätzen. Leipzig 1875/76.
Franz, Der Aufbau der Handlung in den klassischen Dramen. Bielefeld und Leipzig 1893.
Fritze, 100 ausgeführte Dispositionen zu deutschen Aufsätzen. Gotha 1898.
Hartung, Themata zu deutschen Ausarbeitungen. Leipzig 1872.
Heinze, Praktische Anleitung zum Disponieren. Leipzig 1890/91.
Herzog-Brandes, Stoff zu stilistischen Übungen in der Muttersprache. Braunschweig 1884.
Hoffmann, 50 Themata zu deutschen Aufsätzen. Leipzig 1882.
Kiy, Themata und Dispositionen zu deutschen Aufsätzen. Berlin 1895/97.
Kluge, Themata zu deutschen Aufsätzen und Vorträgen. Altenburg 1891.
Laas, Der deutsche Aufsatz in den oberen Gymnasialklassen. Berlin 1878.
Müller, Aufgaben aus klassischen Dichtern und Schriftstellern. Berlin 1887.
Naumann, Theoretisch-praktische Anleitung zur Abfassung deutscher Aufsätze. Leipzig 1892.
Normann, Neue Materialien zu deutschen Stilübungen. Kattowitz 1892.
Pätzolt, Entwürfe zu deutschen Arbeiten von Tertia bis Prima. Berlin 1895.
Rinne, Praktische Dispositionslehre. Stuttgart 1891.
Schrammen, Deutsches Aufsatzbuch. Köln 1890.
Schultz, Meditationen. Dessau 1896/8.
Venn, Deutsche Aufsätze. Altenburg 1892.
Wittich, Goethes Torquato Tasso. Paderborn 1880.
Zimmermann, Dispositionen zu deutschen Aufsätzen. Hannover und Leipzig 1895.

Inhaltsverzeichnis.

I. Grundgedanke, Charakter und Anlage des Dramas, Vorfabel und Fabel, Gang der Handlung, dichterische Kunst.

II. Natur-, Kultur- und Sittenschilderung, allgemeine Betrachtungen im Anschluß an das Drama.

III. Einzelne Aufzüge und Auftritte.

IV. Die Personen des Dramas.

α. Tasso.

I. Grundgedanke, Charakter und Anlage des Dramas, Vorfabel und Fabel, Gang der Handlung, dichterische Kunst.

1. Der Grundgedanke des „Tasso" und seine Bedeutung für die Erkenntnis Goethes.

Auch Goethes „Tasso" beschäftigt sich im letzten Grunde wie die Werke des Sturmes und Dranges (Götz, Egmont, Werther) mit dem Widerstreit zwischen Natur und Kultur. Verschärft wird dieser Gegensatz durch Tassos Dichternatur. Aber während in Goethes früheren Dichtungen die Natur recht behält, triumphiert im „Tasso" die Kultur.

Wir haben einen doppelten Gegensatz:

1. Tasso, der Gefühlsmensch, der Künstler, der Idealist, und Antonio, der Verstandesmensch, der Weltmann, der Realist.
2. Tasso als Vertreter der Natur überhaupt, der Leidenschaft („Erlaubt ist, was gefällt", männliches Begehren) und die Prinzessin als Vertreterin der Kultur, d. h. in diesem Falle der Sitte („Erlaubt ist, was sich ziemt", weibliche Entsagung).

Im Rahmen des ersten Gegensatzes steht die in einer Richtung Tasso verwandte, d. h. nach innen gekehrte, idealistische Prinzessin auf seiten Tassos, Leonore (gleich Antonio mehr der Außenwelt zugekehrt, realistisch) auf seiten Antonios.

Im Hinblick auf den zweiten Gegenstand rückt wieder Leonore mehr auf die Seite Tassos, während Antonio starr und strenge auf seiten der Prinzessin steht.

Alphonso hat die Neigung und das Bestreben, diese Gegensätze auszugleichen. Er steht gleichsam in der Mitte der streitenden Parteien. Er wird dem Künstler und dem Weltmanne gerecht, schätzt und nützt sie gleichmäßig; er achtet die Sitte, drückt aber die Augen zu, wenn Natur und Leidenschaft sich gelegentlich mit Wahrung des Anstandes über sie hinwegsetzen (I 367—372). — — Mehr in die Augen springt der

erste Gegensatz (Tasso-Antonio). Er giebt das erregende Motiv und bringt die Handlung in Fluß.

Wichtiger ist der zweite. (Tasso — die Prinzessin). Der erste Gegensatz bringt den zweiten, wichtigern erst zum Ausbruch. In der Künstlernatur steigert sich, gereizt durch den Gegensatz der realen zur idealen Welt, die natürliche Leidenschaft (männliches Prinzip) („zu besitzen, zu erobern“ — vergl. Egmont V Zeile 170) zum schärfsten Gegensatze gegen die Sitte (weibliches Prinzip) („wo Sittlichkeit regiert, regieren sie“, Tasso II 270) — und in diesem Kampfe scheitert Tasso. Sein Verhängnis, seine tragische Schuld ist es, daß gerade er, der weiblich, weichlich angelegte Dichter (I 310—322, III 469—506), dem Hofe, Eleonoren gegenüber das männliche Prinzip leidenschaftlichen Begehrens vertritt.

Nicht sowohl aus der Art, wie die aufgestellte Aufgabe in Goethes Drama gelöst wird — denn hierin spielt sich nur ein nach den gegebenen Voraussetzungen notwendiger Prozeß in logischer Folge ab —, sondern aus der Thatsache, daß er sich mit dieser Aufgabe überhaupt beschäftigt und sie zum Gegenstande künstlerischer Darstellung gemacht hat, wird man wohl auf eine gründliche Veränderung seiner Lebensauffassung seit der Wertherzeit schließen. Wer mit Goethes innerer Entwicklung nur halbwegs vertraut ist, wird solche Wandelung auch nicht besonders auffallend finden; sie entspricht der reichen Entfaltung und der Rastlosigkeit seines geistigen und teilweise — namentlich in der Entstehungszeit des Tasso — auch seines äußeren Lebens. (Vergl. darüber Äußerungen aus seinem eigenen Munde in den „Zahmen Xenien“.) Gleichwohl ist ein Rückschluß aus künstlerischen Erzeugnissen Goethes auf seine persönliche Lebensauffassung immer nur mit großer Vorsicht zu wagen. Man muß sich immer vor Augen halten, daß es zu seinem und nach seiner Auffassung zum Dichtercharakter überhaupt gehörte, jeder Erscheinung des Lebens gleichmäßig gerecht zu werden. Seine Werke gestatten daher von vornherein nicht sowohl einen Schluß auf seine persönliche L e b e n s a u f f a s s u n g, als auf seine L e b e n s e r f a h r u n g. Und so bleibt es auch in dem vorliegenden Falle doch recht fraglich, ob wir ihn mit seiner p e r s ö n l i c h e n Anteilnahme so ganz auf der Seite der Sitte denken dürfen, wie es auf den ersten Blick vielleicht den Anschein hat. Seine gereifte Kunst wird eben dem Gegenspiele nicht minder gerecht als dem unterliegenden Helden. Aber wir müssen uns erinnern, daß er in der Figur des Tasso nicht weniger, weit eher mehr als in der des Antonio sein eigenes Selbst dargestellt hat (er erklärte einmal, er habe in seinen Tasso „des Herzblutes mehr, als billig ist, transfundiert“), und daß er jahrelang gleichmäßig mit Egmont wie mit Tasso innerlich beschäftigt war.

So läßt sich aus Goethes Werken allerdings gar viel und oft recht Widersprechendes herauslesen und, wenn man will, mit einem Anschein von Recht auf ihn selbst zurückbeziehen. Was er in der „Zueignung“

seiner Schriften 1787 von seiner Muse, der Wahrheit, sagt (V. 49 f.), mag mit einer leichten Veränderung seiner Worte von ihm selber gelten:

„Ich höre Dich von vielen
Gar oft genannt, und jeder heißt Dich sein."

[Blume p. 179.]

---

2. Ist Goethes „Tasso" ein Drama?

Ist Goethes „Tasso" ein Drama? Die Frage könnte überflüssig erscheinen, wenn man dem Dichter, der das Ganze als Schauspiel bezeichnet hat, einiges Urteil zutrauen will, wenn man es für richtig gehalten hat, von einem Ganzen der Handlung in Goethes „Tasso" zu sprechen. Und doch dürfte es notwendig sein, die Frage wenigstens kurz zu behandeln.

„Tasso ist eine Reihe tadelloser Verse, kein Drama"; so lesen wir bei dem sonst so trefflichen Beurteiler Goethes, dem Engländer Lewes, und es fehlt nicht an Deutschen, die sich ähnlich aussprechen, wie z. B. Heinrich Kurz in seiner Litteraturgeschichte oder Kreyßig in seinen Vorlesungen. Es kommt nur alles darauf an, was wir unter Handlung verstehen. Sind damit nur äußere Geschehnisse gemeint, die vor unseren Augen sichtbar werden können und mit unseren Sinnen überhaupt sich wahrnehmen lassen, so mag zugestanden werden, daß in diesem Sinne nicht viel Handlung in unserem Stücke ist. Aber der Begriff ist weiter zu fassen. In jedem anderen Kampfe von Leidenschaften, jeder Folge von verschiedenen Gedanken, wo einer den andern aufhebt, erkennen wir mit Lessing Handlung. Und Handlung in diesem Sinne haben wir in unserem Stücke in reicher Fülle. Freilich mag sich der großen Masse wohl diese Erkenntnis verschließen, der Masse, „die viel zu mechanisch denkt und fühlt, als daß sie sich irgend einer Thätigkeit dabei bewußt wäre". Mit Recht sagt darum Scherer in seiner Litteraturgeschichte: „Trotz der geringen äußeren Handlung müßte die stärkste dramatische Wirkung davon ausgehen, wenn es Schauspieler gäbe, welche alle die Macht sanfter Schmerzen zu offenbaren wüßten, die in diesen edlen Worten geborgen ist, und wenn es ein Publikum gäbe, in dessen Herzen alle die schmelzenden Töne vollen Wiederhall fänden, die Goethe hier seiner Lyra entlockte . . ."

[Wittich p. 40.]

---

3. Der Aufbau der Handlung im „Tasso".

1. Exposition:

I 1. a. An die Bekränzung der Büsten Vergils und Ariosts durch **die Prinzessin und die Gräfin schließt sich ein Gespräch über**

die Freuden des Landaufenthaltes, dem leider ein baldiges Ende droht. Die Gräfin muß zu ihrem Gemahle nach Florenz zurückkehren, das in ihren Augen zurückstehen muß vor Ferrara, der Pflegestätte von Wissenschaft und Kunst. Während die Prinzessin, wie Leonore preist, beiden hohes Verständnis entgegenbringt, beschränkt sie selbst sich auf das Gebiet der Dichtkunst. So kommt das Gespräch auf Tasso, in dessen Liedern die Prinzessin sehnende Liebe zu entdecken meint, während Leonore nur eine idealisierende Dichterliebe gelten lassen will.

I 2. b. Auch der Fürst spricht von Tasso, indem er tadelnd seinen Hang zur Einsamkeit und sein zögerndes Arbeiten hervorhebt. Um so freudiger begrüßt er die Nachricht, daß des Dichters großes Werk der Vollendung nahe ist; hofft er doch davon für sich, den Beschützer des Dichters, großen Ruhm, für diesen selbst aber Eröffnung der großen Welt und Charakterausbildung. Bei dieser Aufgabe wollen sie alle treu zusammenstehen; aber auch Antonio, der eben eine wichtige diplomatische Aufgabe gelöst hat, soll für seine Dienste belohnt werden.

2. Steigende Handlung. Äußere Eindrücke, verbunden mit einem überspannten Gefühls- und Phantasieleben, verleiten Tasso zu verfehltem Streben und verhängnisvoller Verirrung.

I 3. A. Erregendes Moment: Tasso überreicht seine Dichtung und erntet dafür nicht nur reiches Lob, sondern auch den Lorbeerkranz aus der Hand der Prinzessin. Diese Auszeichnung versetzt ihn in gewaltige Aufregung und bewirkt, daß er, nicht zufrieden mit Dichterruhm, auch nach Bethätigung des Heldentums sich sehnt.

I 4. B. 1. Stufe: Erster Gegensatz zwischen Tasso und Antonio:

α. Schon bei der Begrüßung behandelt Antonio den bekränzten Dichter mit kühler Abweisung.

β. Als er sodann beim Berichte über seine Sendung die Bedeutung und Regententüchtigkeit des Papstes preist, erhält Tasso auf seine Frage die verletzende Antwort, der Kirchenfürst ehre die Wissenschaft, sofern sie nütze, die Kunst, sofern sie ziere und Ruhm einbringe.

γ. Noch einmal wird der drohende Zwiespalt verdeckt, indem Alfons auf das Geschäft zurückkommt. Aber kaum hat dieser seinem Gesandten zum Lohne einen Eichenkranz von der Hand der Frauen verheißen, wie Tasso für die Vollendung seines Gedichtes gekrönt sei, da verrät Antonio seine ganze Verstimmung, indem re nicht bloß den Wert der Bekränzung herabsetzt, sondern zudem, anlehnend an den Blumenschmuck,

den Ariosts Büste trägt, die Eigenart dieses Meisters preist, in deutlichem Gegensatze zu dem gegenwärtigen Dichter. Mit dieser Spannung schließt die Unterredung; vergebens sucht die Prinzessin zu vermitteln.

C. 2. Stufe: Im Wahne, von der Prinzessin geliebt zu sein, gelobt Tasso, nicht nur als Dichter, sondern auch als Mann der That sich ihrem Dienste zu weihen.

II 1. a. Die Huld der Prinzessin:

α. Dem durch Antonios Schilderung der großen Welt heftig erregten Tasso sucht die Prinzessin Gleichgewicht und Selbstbeherrschung zu geben. Aber weder der Hinweis auf seinen Dichterberuf, dem er in einem engen Kreise am besten leben könne, noch der Rückblick auf ihre eigene Entsagung im Leben vermag ihn zu beschwichtigen.

β. Vielmehr drückt er, veranlaßt durch die Erinnerung an ihre erste Begegnung, seine Verehrung für die Prinzessin aus und seine Sehnsucht, ihr Vertrauen zu gewinnen und sich ganz, mit Wort und That ihrem Dienst zu weihen (1. Huldigung). Vergeblich weist sie ausweichend auf die Freunde (den Fürsten, Antonio, Leonore) hin; er kann ihnen kein Vertrauen schenken. — Dagegen bleibt ihre Warnung vor den Gefahren einsamer Schwärmerei und ihre Mahnung, nicht in zügelloser Freiheit, sondern in den von edlen Frauen gezogenen Schranken der Sitte und in der Seelenharmonie verwandter Herzen das Glück einer goldenen Zeit zu suchen, nicht ohne Wirkung. Zumal macht die Andeutung, daß sie selbst in solcher Seelenfreundschaft sich zufrieden fühle und an eine Vermählung nicht denke, sofern nur die Freunde durch Eintracht dieses Glück zu erhalten strebten, bei ihm einen tiefen Eindruck.

γ. Daher widmet er sich aufs neue ihrem Dienste (2. Huldigung), und als sie ihn gar ihre eigene, durch seine Lieder geweckte Empfindung ahnen läßt, da glaubt er entzückt, ein ewiges Glück auf sich herniedersteigen zu sehen, so daß sie ihn nachdrücklich zur Mäßigung mahnen muß, ohne welche Tugend und Liebe nicht errungen werden können.

II 2. b. Die Wirkung: Tassos Aufregung kennzeichnet sich in seinem Selbstgespräche, seine Gedanken und Gefühle schwanken hin und her zwischen der Begeisterung über sein Glück und abenteuerlichen Plänen von Heldentum und kühnen Thaten in der großen Welt.

D. 3. Stufe: Die nach dem Wunsche der Prinzessin von Tasso versuchte Versöhnung mit Antonio führt durch beiderseitige Schuld zum offenen Streite. (1. Verirrung Tassos.)

II 3. a. Annäherungsversuche:

α. Der von Tasso mit Ungestüm angebotenen Freundschaft begegnet Antonio zuerst mit zögernder Vertröstung auf die Zukunft und weist sie dann, als der Dichter unter Betonung seines stillen Ringens nach dem Guten seine Bitte erneuert, kühl zurück.

β. Auch der zweite Versuch Tassos, in dem bewährten Staatsmanne für seine unerfahrene Jugend einen Berater zu gewinnen, schlägt fehl, da Antonio wieder auf die allmähliche Gestaltung eines solchen Verhältnisses hinweist.

γ. Nun wird Tasso dringender: er fordert im Namen der Prinzessin die Freundschaft. Da verliert Antonio seine Ruhe; offen verrät er seine Verstimmung und kränkt absichtlich den Dichter durch höhnische Anspielungen auf seine leicht errungenen Erfolge. (Höhe der Scene.)

b. Der Streit: Diesem Hohne gegenüber wird auch Tasso ausfallend, indem er aufbrausend dem Gegner kleinlichen Neid vorwirft. Immer heftiger entbrennt der Streit, und als Antonio zu schweren Beleidigungen sich hinreißen läßt, fordert Tasso ihn zum Zweikampfe und zieht schließlich seinen Degen gegen ihn.

II 4. 3. Höhe und Umschwung.

a. Bei dem Fürsten, der die Streitenden trennt, sucht Tasso, noch immer in höchster Erregung, den Gegner zu verklagen, sich selbst zu verteidigen; aber sobald Antonio zum Worte kommt, ist Tasso verloren; er wird vom Fürsten verurteilt, als Gefangener sich still auf seinem Zimmer zu halten. Dieser Spruch schmettert ihn ganz nieder; im Gefühl tiefsten Unglücks legt er Degen und Kranz dem Fürsten vor die Füße, um dann gänzlich gebrochen die Haft anzutreten. (Höhe.)

II 5. b. Allein des Fürsten bestimmte Weisung an Antonio, mit Hülfe von Leonore Sanvitale Tasso zu beruhigen und ihm dann die Freiheit wiederzugeben, deutet hin auf die Versuche zur Rettung des unglücklichen Dichters. (Umschwung.)

4. Fallende Handlung:

Der tief unglückliche und verblendete Dichter wird durch Leonores[1] Eingreifen zu neuen, folgenschweren Verirrungen veranlaßt.

A. 1. Stufe: Leonore beredet die Prinzessin, der Übersiedelung Tassos nach Florenz zuzustimmen, und beschließt, trotz Antonios Widerstreben, diesen Plan durchzusetzen.

III 1 u. 2. a. Leonore gewinnt die Zustimmung der Prinzessin:

α. Die Prinzessin, die mit Ungeduld ihre Freundin erwartet (Monolog), erfährt von Leonore die Sachlage. Wie sie aber dann Rat erbittet, was nun zu thun sei, spricht diese sich für die zeitweise Übersiedelung Tassos nach Florenz aus. Zögernd stimmt die Prinzessin zu, ihre innere Bewegung verbergend hinter der Fürsorge, die sie dem abwesenden Freunde widmen will.

β. Bald aber bricht ihr Schmerz durch; in einem Rückblicke auf die Entsagungen, die das Leben ihren Angehörigen und ihr selbst auferlegt hat, und auf ihre erste Begegnung mit Tasso schließt sich das offene Bekenntnis ihrer Liebe, indem sie mit Wehmut noch einmal das bisherige Glück durchlebt und mit schmerzlicher Ergebung in die unabänderliche Trennung sich zu schicken sucht.

III 3. γ. Der Schmerz der Prinzessin hat zwar Leonores Mitgefühl geweckt (Monolog), aber Eitelkeit und Selbstsucht tragen doch den Sieg davon, zumal sie an eine tiefe, leidenschaftliche Liebe der Freundin nicht glaubt. Trotzdem will sie beim Nahen Antonios zunächst versuchen, ihn zur Versöhnung zu bringen.

III 4. b. Antonios Stellung zu dem Plane:

α. Dem Tadel Leonores gegenüber sucht Antonio den Zwist mit Tasso durch den bösen Genius zu entschuldigen, der ihn nach langer, erzwungener Mäßigung überwältigt habe, gesteht aber dann seinen Unmut über die dem „Müßiggänger" gezollte Anerkennung zu.

β. So kommt der Gegensatz der beiden Männer zu scharfem Ausdruck, indem Leonore jene Anerkennung, den Lorbeer und die Gunst der Frauen als für den Dichter wertvoll, ja unentbehrlich, für den vom allgemeinen Vertrauen getragenen Staatsmann nebensächlich hinstellt, während Antonio gerade in dieser Anerkennung eine Gefahr sieht, die den Dichter zu dem maßlosen und phantastischen Streben verleite, über das ideale Gebiet seiner Kunst hinaus im praktischen Leben sich zu bethätigen, ihm selbst zum Schaden, andern zur Kränkung.

γ. An dieses Urteil über Tasso anknüpfend, bringt Leonore ihren Plan, daß der Dichter sich auf kurze Zeit

entfernen solle, in Vorschlag, aber Antonio will nichts davon wissen, bittet vielmehr die Gräfin, im Sinne einer Versöhnung auf Tasso einzuwirken.

III 5. c. Trotzdem ist Leonore entschlossen, an ihrem Plane festzuhalten (Monolog) und die Unterredung mit Tasso zu diesem Zwecke zu benutzen.

B. 2. Stufe: Leonores Eingreifen veranlaßt, trotz Antonios wohlgemeinter Warnung, den der Verzweiflung nahen Dichter, mit listiger Verstellung die Trennung vom Hofe zu betreiben.

IV 1. a. Leonore regt in Tasso den Gedanken der Trennung an.

α. Tassos Stimmung: Tasso ist (Monolog) noch immer tief unglücklich und unfähig, seine Lage und seine Verschuldung richtig zu beurteilen; nur vorübergehenden Trost gewährt ihm die Erinnerung an die Gunst der Prinzessin.

IV 2. β. Leonores Einwirkung: Vergeblich bemüht sich Leonore, ihrem Auftrage entsprechend, den Dichter versöhnlich zu stimmen, er verrät nicht nur offen seine Bitterkeit gegen den Fürsten, sondern redet sich unter scharfem Tadel gegen Antonios lehrmeisterlichen Stolz und kleinlichen Neid in immer maßloseren Haß gegen diesen hinein. Dieser Leidenschaftlichkeit gegenüber deutet nun Leonore den Gedanken einer Entfernung vom Hofe an, veranlaßt aber dadurch zunächst nur, daß Tasso in voller Verkennung seiner Fähigkeiten und seiner Stellung den Vorwurf erhebt, man betrachte ihn längst als überflüssig und verschmähe in allen politischen Fragen seinen Rat. Als sie nun ihren Vorschlag dringender wiederholt, stimmt er, wenn auch aufs schmerzlichste bewegt, bei, so daß sie auch mit dem Gedanken, er möge sie nach Florenz begleiten, offen hervorrückt. Auch dazu scheint er bereit, zumal Leonore versichert, die Prinzessin werde ihn gern ziehen lassen und die großmütige Gnade des Fürsten ihm auch in der Ferne erhalten bleiben. Nachdem so ihr Plan gelungen ist, bereitet Leonore den Dichter auf den Besuch Antonios vor, indem sie zugleich die Hoffnung ausspricht, Tasso werde vor seinem Abschiede das volle Vertrauen zu den Freunden wiedergewinnen.

IV 3. γ. Tassos Entschluß: Allein Tasso ist ebensoweit entfernt von diesem Vertrauen, wie von Selbsterkenntnis. (Monolog). Den Gedanken einer Reise nach Florenz, in dem er nur einen auf seinen Sturz zielenden An-

schlag Antonios sieht, verwirft er zwar, faßt aber doch den Entschluß, bei der allgemeinen Entfremdung den Hof zu verlassen, unbekümmert um alle doch nur erheuchelten Versicherungen der Freundschaft und Gnade.

b. Tasso gewinnt durch Verstellung (2. Verirrung) Antonios Hülfe zu seinem Trennungsplane.

IV 4. Antonio befreit Tasso von der Haft und erhält, wenn auch mit kühlem Widerstreben, die erbetene Verzeihung. Als er aber dem Dichter seine Dienste anbietet, ersucht ihn dieser, ihm beim Fürsten Urlaub nach Rom zu erwirken zum Zwecke der Vollendung seines Werkes. Antonio rät ab, allein Tasso führt eingehend aus, was er in Rom für seine Gedichte erhoffe, und erzwingt schließlich durch Bitten und selbst Drohungen von ihm das Versprechen, das Gesuch dem Fürsten vorzutragen.

IV 5. c. Tassos Verzweiflung: Während Tasso so selbst Verstellung übt, verharrt er doch (Monolog) trotz Antonios Entgegenkommen, bei dem Verdachte eines hinterlistigen Anschlages von seiten des Höflings. Der Gedanke, daß der Fürst und die einst so gütige Prinzessin ihre Gunst von ihm abgewandt haben, erfüllt ihn mit namenloser Qual und Verzweiflung.

C. 3. Stufe: Die von Tasso durchgesetzte Trennung führt beim Abschiede von der Prinzessin zu folgenschwerer Verirrung.

V 1. a. Genehmigung der Abreise: Da trotz einer zweiten Verhandlung Antonios Tasso auf seiner Bitte beharrt, giebt Alfons widerstrebend seine Zustimmung. Antonio bedauert, die Trennung veranlaßt zu haben, aber der Fürst ist billig genug, Tasso die Hauptschuld zuzusprechen. So kommen Tassos Fehler, Mangel an Selbstbeherrschung, Mißtrauen und Launenhaftigkeit, nochmals zum Ausdrucke. Den nahenden Dichter empfiehlt Antonio gnädig zu entlassen, doch erkundet Alfons noch dessen Absicht, einstweilen in Belriguardo zu bleiben, während er selbst mitteilt, daß die Prinzessin mit ihrer Freundin sogleich nach Ferrara zurück wolle.

V 2. b. Abschied von Alfons:

α. Mit Zurückhaltung nähert sich Tasso dem Fürsten und verbindet mit dem Danke für die gewährte Gnade den Ausdruck der Hoffnung, daß die Trennung ihm heilsam sein werde. Der Fürst, der diese Hoffnung teilt, verspricht auch fernerhin seine Fürsorge, und wenn er auch statt des zurückverlangten Gedichtes dem Dichter nur eine Abschrift in Aussicht stellt, so verrät doch sein eindringlicher Rat, Tasso möge nun, Er-

holung suchend in der freien Welt, den gefährlichen Hang bekämpfen, sich in das eigene Gemüt zu versenken, sein ungeschwächtes Wohlwollen.

V 3. β. Allein Tasso, der (Monolog) mit Befriedigung auf die gelungene Verstellung zurückblickt, ist weit entfernt, dies anzuerkennen, vielmehr hat ihn die Unterredung nur in dem Argwohn gegen einen feindlichen Anschlag Antonios bestärkt; deshalb will er in der Verstellung fortfahren, so schwer es ihm beim Nahen der Prinzessin wird, seinen Schmerz zu verbergen.

c. Abschied von der Prinzessin:

V 4. α. Die Teilnahme der Prinzessin versetzt Tasso sofort in große Erregung, die er hinter phantasiereicher Ausmalung seiner Reise nach Rom und Sorrent zu verbergen sucht.

β. Als aber die Prinzessin ihm liebevolle Vorwürfe macht, weil er eigensüchtig nur an sich und nicht auch an den Schmerz der zurückbleibenden Freunde denke, da schlägt seine Stimmung sofort um; er bittet um ihren Schutz und verliert sich nun in das mildere Phantasiebild einer einsamen Thätigkeit auf einem fürstlichen Landgute. Je deutlicher sich nun so die Umdüsterung seines Gemütes kennzeichnet, um so inniger giebt die Prinzessin ihren Anteil kund. Da läßt Tasso, überzeugt von ihrer edlen und treuen Gesinnung, die Verstellung ganz fallen und zeigt sich bereit, nach ihrem Rate das getrübte Verhältnis wiederherzustellen. Hocherfreut geht die Prinzessin darauf ein, indem sie ihn bittet, sich vertrauensvoll den Freunden hinzugeben; für einen Augenblick scheint volle Klärung möglich. (Moment der letzten Spannung.)

γ. Allein das Wort der Prinzessin, Tasso möge die sehnlich ausgestreckte Hand des Freundes ergreifen, facht die in ihm schlummernde Leidenschaft zu hellen Flammen an. Immer glühender werden die Beteuerungen seiner Liebe; den Versuch der geängsteten Prinzessin, ihn in seine Schranken zurückzuweisen, als jungfräuliche Schüchternheit deutend, ihre erschreckten Blicke als Ermunterung, gerät er immer mehr außer sich und schließt sie zuletzt in seine Arme.

Katastrophe und Ausklang:

V 5. Da stößt die Prinzessin ihn entrüstet von sich und eilt weg, für immer von ihm sich lossagend; auch von den übrigen wird er verlassen, nur Antonio bleibt ihm zur Seite. Zu-

nächst freilich versteht Tasso dessen teilnehmende Gesinnung nicht: in rasender Wut beschimpft er ihn, den Fürsten, ja selbst die Prinzessin. Aber bald kehrt unter Antonios Zuspruch die Besinnung zurück und mit ihr verzweifelter Schmerz über das auf ewig verlorene Glück. (Katastrophe.)

Trotzdem bleibt die Ermunterung Antonios nicht ohne trostreiche Wirkung: Tasso erinnert sich, daß ihm bei allen Verlusten eins geblieben ist, sein dichterisches Fühlen und Schaffen; ihm gab ein Gott, zu sagen, was er leidet. Zudem hat er für den Kampf des Lebens in dem nun gewonnenen Freunde den festen Halt gefunden, der ihm selbst fehlt. (Ausklang.)

[Franz p. 356.]

---

4. Kann Goethes Tasso als das Ideal eines Dichters gelten?

Welche Erfordernisse muß ein echter Dichter haben? Dichter wie Homer, Shakespeare, Goethe, Schiller mögen es uns lehren! Letzterer sagt in seiner Besprechung der Gedichte Bürgers unter anderem: „Alles, was der Dichter uns geben kann, ist seine Individualität. Diese muß es also wert sein, vor Welt und Nachwelt ausgestellt zu werden.“ Andere Aussprüche!

Messen wir an diesem Maßstabe unseren Tasso! Welche Eigenschaften eines wahren Dichters hat derselbe? Die ersten Aufzüge des Dramas lehren es.

Warum aber kann derselbe nicht als Ideal eines Dichters gelten? Viele Züge seines Wesens stimmen nicht zu einem wahrhaft großen Dichter. Damit stimmt nicht jene Eitelkeit, die, der Unsterblichkeit gewiß, sich überhebt. Aber leiden an diesem Fehler nicht auch ein Horaz und Ovid, ein August Wilhelm v. Schlegel und Platen? Am wenigsten stimmt damit jene Überschwenglichkeit, jene nervöse Gereiztheit, launische Verstimmtheit und blinde Hingebung an den Augenblick, wie sie dem Tasso eigen ist. Bei welchen Gelegenheiten zeigt er dieselbe? Es fehlt seinem ganzen Wesen jene innere Harmonie, welche mit ruhiger Klarheit der Welt ins Herz sieht.

[Kluge p. 102.]

---

5. Tasso und die Schäferpoesie.

1. Kurze Schilderung der einst in Italien und Spanien, wie auch in Deutschland u. s. w. herrschenden Schäferpoesie. Die Litteratur giebt der Verfasser des Don Quixote im 6. Kapitel und Proben daraus findet man in Webers litterar. histor. Lesebuche III p. 366. Sie war eine Erneuerung des goldenen Zeitalters in poetischen

Träumen. (Vergl. die beredte Beschreibung derselben im Don Quixote im 11. Kap.) Und sehr oft verstanden sich die Liebhaber dieser Poesie auch zu einer dramatischen Nachahmung und Mummerei. (Vergl. Schiller in der „Jungfrau von Orleans": „Das ist ein Scherz, ein heiteres Spiel, ein Fest, das er sich selbst und seinem Herzen giebt" u. s. w. — und in „Maria Stuart" die Beschreibung des Liebeshofes: „Ihr habt das schönste Schauspiel, Sir, verloren, das der Geschmack ersonnen" u. s. w.) Auch ging sie Hand in Hand mit der Ritter-Roman-Schwärmerei, weshalb auch Don Quixote abwechselnd ein fahrender Ritter und ein liebeskranker Schäfer ist. (Vergl. Kap. 26 und über die Litteratur Kap. 13.)

2. Diese Schäferpoesie übt auch Goethes Tasso, und die als Schäferinnen verkleideten Leonoren wissen recht wohl die ideale Leonore, welche in Tassos Gedichten lebt, von ihrer eigenen Person zu scheiden. Sie kennzeichnen diese Dichtungsart in ihrem Gespräche: „Ich freue mich der schönen Blätter auch" — „Ein jedes Ohr und jedes Herz muß nach" und „Hier ist die Frage nicht von einer Liebe" — „Mit ihm das Höchste, was wir leisten können." Vergl. Westöstl. Divan: „Merke wohl, Du hast uns eine jener Huris vorgeheuchelt. Mag schon sein, wenn es nur keine sich auf dieser Erde schmeichelt."
3. Tasso thut noch mehr: er möchte diese ideale Welt auch gerne im Leben verwirklicht sehen. Zwar ist er weit entfernt von der Narrheit eines Chrysostomo und einer Marcella (bei Cervantes 13. und 14. Kap.), doch möchte er Tag ohne Nacht, Gutes ohne Böses, kurz, eine ideale Welt, wie man die goldne sich denkt, verwirklicht haben, (die goldne Zeit, wohin ist sie entflohn" — „Zum Menschen sprach: Erlaubt ist, was gefällt" II 1), anstatt, wie die verständig denkende Prinzessin ihn belehrt, das Ideal mit der Wirklichkeit zu vermitteln und in ihr aufgehen zu lassen. („Mein Freund, die goldne Zeit ist wohl vorbei" — „Ein einzig Wort: Erlaubt ist, was sich ziemt.")
4. Dieser Irrtum ist allemal schädlich: „Verscherzt ist dem Menschen des Lebens Frucht, so lang er die Schatten zu haschen sucht; so lang er glaubt an die goldene Zeit" u. s. w.
5. Um dieser unpraktischen Schwärmerei willen wird Tasso zwar von den Frauen geliebt, aber vom Herzoge getadelt und von Antonio verachtet. Und wäre er von dem letzteren sanfter angefaßt worden, so konnte er von ihm wohl dahin geführt werden, wo er „mit dem Ernste des Schwärmers den Blick des Hofmannes, mit den hellen Strahlen der Wahrheit die Glut des Herzens vereinigen lernte".
6. Jetzt aber fällt er von einer Übertreibung in die andere, denn so tödlich beleidigt, „saugt er sich Menschenhaß aus der Fülle der

Liebe" (vergl. Schillers Gedicht „Licht und Wärme" und Goethes „Harzreise"), und seine ausschweifende Einbildungskraft dichtet sich eine Welt von böswilligen, neidischen, ränkesüchtigen Teufeln, die ihn umringend verderben wollen, wie er vorher sich eine Welt von unschuldigen Engeln gedichtet hat. Also zweifelt er zuletzt sogar an der Gesinnung seiner Herzensfreundin; und damit ist sein Unglück vollends entschieden.

[Hartung p. 190.]

II. Natur-, Kultur- und Sittenschilderung, allgemeine Betrachtungen im Anschluß an das Drama.

6. Die Zustände Italiens zur Zeit des Torquato Tasso nach Goethe.

Einleitung: Das geschichtliche Drama stellt wie der geschichtliche Roman entweder einen Abschnitt aus dem geschichtlichen Leben der Völker mit seinen bedeutenden Ereignissen oder einen hervorragenden Charakter dar. In dem ersten Falle wird das Gewicht, wie in vielen Romanen von Walther Scott, auf die Zustände der Zeit und auf die Begebenheiten selbst gelegt, wobei die Ansichten, Handlungen und Schicksale einzelner Personen nur als Anhalt für die Schilderung des allgemeinen Gegenstandes dienen; im zweiten Falle ist zwar die Persönlichkeit des Helden der eigentliche Gegenstand der Dichtung, aber seine Geschichte muß schon um der Verständlichkeit willen eine Schilderung der Zeit zur Grundlage erhalten. So beschäftigt sich Schillers „Wallenstein" hauptsächlich mit der Charakteristik, dem Unternehmen und dem Schicksale des Fürsten; der Dichter hat jedoch der Darstellung dieses Heldenbildes eine Schilderung der damaligen Zustände und Ereignisse untergebreitet, und diese Beziehungen auf das Allgemeine geben dem Drama den ungewöhnlichen Umfang. — Torquato Tasso (1544—1595) gehört der Geschichte seines Zeitalters nur als Künstler an, und da er überdies in dem neueren Drama nur nach ganz individuellen Eigentümlichkeiten aufgefaßt ist, so kann man ihn eigentlich keinen geschichtlichen Charakter nennen. Gleichwohl hat Goethe dieses Porträt mit geschichtlichen Randzeichnungen umgeben. Auch die Art und Weise, wie er dabei verfuhr, entspricht den Gesetzen der Kunst. Er enthält sich nämlich jeder zusammenhängenden Auseinandersetzung, welche mit ihrem belehrenden Zwecke den Fortgang der Handlung störte, und wir müssen uns das Bild Italiens aus gelegentlichen Angaben zusammenstellen, die

mit scheinbarer Absichtslosigkeit, doch nirgends ohne eine besondere Begründung in den Dialog eingeflochten sind.

Aufgabe: Die Zustände Italiens, wie wir sie aus dem Drama kennen lernen.

A. Geistige Bildung.

1. Die Pflege der Wissenschaften und Künste war für Fürsten und Städte eine Sache des Ehrgeizes und des neidischen Wetteiferns geworden. („Das hat Italien so groß gemacht" — „Ist ein Barbar, er sei auch, wer er sei" V 1.)

   In Ferrara erglänzte zuerst „das schöne Licht der Wissenschaft, des freien Denkens". Das Haus Este zeichnete sich 200 Jahre lang in allen Mitgliedern durch die eifrige Pflege der Bildung aus. („Mir klang als Kind" — „Schon Hippolyt von Este voll ins Ohr" I 1.)

   Vermutlich sind nicht nur Hercules II. († 1559) und sein Bruder, der Kardinal Hippolyt, sondern auch Hercules I. († 1505) und dessen Bruder, ein älterer Kardinal Hippolyt gemeint, der sonst ein unedler Mann, aber ein Gönner des Ariost war. („Hier ward Petrarch bewirtet, hier gepflegt, Und Ariost fand seine Muster hier" I 1.)

   [Man zeigt noch heute in Ferrara das Tintenfaß des Ariost und die Manuskripte des Ariost, Guarini und Tasso. Auch Bojardo († 1494) hatte in Ferrara bei Hercules I. in Ansehen gestanden.] („Italien nennt keinen großen Namen, den dieses Haus nicht seinen Gast genannt" I 1.)

   Die zweite Pflanzstätte der Kultur war Florenz mit den Mediceern, die als Bürger den Fürsten an Glanz und Kunstsinn nacheiferten und herrliche Schätze aufhäuften. („Das Volk hat jene Stadt zur Stadt gemacht" I 1.) („Ich sage Dir kein Wort, Du weißt es selbst" — „In ihrem Busen hegt und welche Frauen!" IV 2.)

   Alle wurden jedoch von Rom überflügelt, wo der Dichter sich an dem Urteile der größten Kenner und an zahllosen Kunstwerken bilden konnte, und wo er nach strenger Prüfung auf dem Kapitol mit dem Lorbeer gekrönt wurde. („Er ist ein Vorbild nur von jener Krone" — „Dort werden lautere Stimmen Dich begrüßen" I 3.) („Gar viele meiner Freunde sind' ich jetzt zu Rom versammelt" IV 4.) „Ich möchte dort" — „Aufs neue mich begeben"; V 2.) („Ich finde viele Männer dort versammelt". — „In ernster Majestät uns freundlich an!" V 4.)

2. Selbst fürstliche Frauen waren mit den alten Schriftstellern bekannt, sogar mit Plato, dessen Philosophie damals zuerst in Europa studiert wurde, nachdem man sich das Mittelalter hindurch mit Aristoteles beholfen. („Die Kenntnis alter Sprachen und des Besten" — „Statt uns zu hintergehen, uns belehrt"

I 1.) („Du, Schülerin des Plato! nicht begreifen, Was Dir ein Neuling vorzuschwatzen wagt?" I 1.)

3. Von den italienischen Dichtern wird Ariost genannt und auf geistreiche Weise charakterisiert. („Wie die Natur die innig reiche Brust" — „Das blühende Gewand der Fabel ein" I 4.) Ferner Petrarca. („Ist Laura denn allein der Name, der" — „die unbekannte Schöne zu vergöttern?" III 3.) Tasso erhält den für Vergil bestimmten Kranz, dadurch wird uns die Verwandtschaft beider Dichter deutlich gemacht. („Das schöne Zeichen, das den Dichter ehrt." — „Erblick' ich hier auf Deines Ahnherrn Stirne." I 3.)
4. Wir erfahren, daß von den Dichtungsgattungen außer dem Epos besonders das Sonett und das Pastorale oder Idyll in Blüte standen. („Die schönen Lieder, die an unsern Bäumen" u. s. w. I 1). („Die goldne Zeit, wohin ist sie geflohen" — „Dem Hirten und der Hirtin Schatten gab" II 1.)
5. Neben der Dichtkunst blühte die Musik. An die Malerei und Skulptur wird im einzelnen nicht gedacht, doch erinnern wir uns ihrer Meisterwerke, wenn wir von dem Prachtbau St. Peters hören. („Eines war, was in der Einsamkeit mich schön ergötzte" — „Das traurige Spiel zur Harmonie" III 2.) („Er [der Papst] schätzt die Kunst, sofern sie ziert, sein Rom" — „Zu Wunderwerken dieser Erde macht" I 4.)
6. Endlich ist sogar die Schattenseite dieser Bildung von Goethe angedeutet. „Die litterarischen Bestrebungen schlossen sich überall dem Antik-Heidnischen an, und die platonische Philosophie nährte ein ganz unchristliches Wesen." Die Mutter der Prinzessin war Rénée von Frankreich, die zweite Tochter Ludwigs XII. Der an dem Hofe ihres Schwagers aufblühende Klassizismus hatte sie zur Kalvinistin gemacht und so in den für heidnisch geltenden „fremden Irrtum" gestürzt. („Was hilft denn unsrer Mutter ihre Klugheit?" — „Mit ihrem Gott versöhnt gestorben sei" III 2.)

B. Das Leben an den Höfen.

1. Mit der Begeisterung für die Kunst ging die Prachtliebe Hand in Hand. Alfons II. liebte rauschende Vergnügungen und die glänzenden Feste der Ritterzeit. („Als unerfahrner Knabe kam ich her" — „Des Siegers Ehre, des Besiegten Schmach" II 1.)
2. Ein Zeitalter, welches im Vergnügen unersättlich ist, pflegt sich einen Genuß durch Gegensätze zu würzen. Unter Ludwig XV. verbanden die Pariser Hofleute mit ihrer Üppigkeit eine Vorliebe für das sentimentale arkadische Idyll. Sie verwandelten sich durch eine ländliche Tracht in Schäfer und Schäferinnen, aber die weißen Kleider waren von Seide, die Hirtenschuhe von Samt, die Naturliebe eine Tändelei. Ähnlich erscheint hier das

Land- und Gartenleben, zwar mit einer reineren Freude an der Natur, doch auch mit dem Prunke der Villen und Gewächshäuser verbunden. („Ja, meine Fürstin, mit Vergnügen seh' ich" — „Wir winden Kränze" I 1.) („Wir können unser sein und stundenlang Uns in die gold'ne Zeit der Dichter träumen" I 1.) („Es hat der Fürst so manches schöne Schloß" — „Will ich mit einem leichten Wedel säubern" V 4.)

3. Eine besondere Gunst genossen an den Höfen die Dichter. Sie waren den Fürsten als eine Zierde des Landes willkommen, selbst mit ihren eigensinnigen Launen. Die Gönner waren auf die Dichtungen stolz, welche ihrer Freigebigkeit ihre ungestörte Vollendung dankten. („Ich nehme meinen Teil des Ruhmes daran" I 2.) („Das haben uns die Medicis gelehrt" — „Nicht zu bedürfen schien und doch bedurfte" VI?) Die Frauen ließen sich gerne mit poetischen Huldigungen schmeicheln. („Mit mannigfalt'gem Geist verherrlicht er" — „Und jede Blume windet er zum Kranz" I 1.) („Wie reizend ist's, in seinem schönen Geiste" — „Uns wie auf Himmelswolken trägt und hebt?" III 3.)

Die Fürsten selbst waren mitunter tüchtige Männer und geeignet, Vorbilder für die Gestaltung der dichterischen Ideale zu sein. An ihren Höfen lernte der Dichter die fürstlichen Sitten kennen, die er darzustellen hatte. („Ariost fand seine Muster hier" I 1.) Er hatte namentlich Alfons I. gefeiert. („Der thatenlose Jüngling — nähm' er wohl" — „Das alles eingeflößt" I 3.)

Das Hofleben gewährte ihm die Anschauung von dem Adel und der Liebenswürdigkeit der Frauen. („Ich bin nur einer, einer alles schuldig" — „Sophroniens Großheit und Olindens Not" II 1.)

C. Politische Verhältnisse.

1. Die kleinen Staaten hatten keine Rolle zu spielen, es wird uns daher besonders Rom vorgeführt, doch mußten auch jene bei ihrem ewigen Unfrieden sich an dem päpstlichen Hofe einen Anhang verschaffen und wachsame Agenten unterhalten: Venedig war der Dichtung wohl zu fremd. („Ich gebe Briefe Dir an meine Leute" — „Zutraulich halten mögest" V 2.)

2. Der Dichter entwirft uns das Ideal eines Kirchenfürsten nach seiner weltlichen Stellung; in der Wirklichkeit war demselben Sixtus V. ähnlicher als sein Vorgänger Gregor XIII., den das Drama nennt. Der würdigste Greis, dem je eine Krone das Haupt belastete, versteht den Wert der Massen zu beurteilen; nur erfahrene und thätige Männer genießen sein Vertrauen; er durchschaut die Verhältnisse der Welt mit klarem Blicke. („Es

ist kein schöner Anblick in der Welt" — „Weil ihm das Rechte nur befohlen wird" I 4.)

3. Doch hören wir auch von den beiden Mächten, welche das Reich des Papstes bedrohen, von dem Halbmond und dem Protestantismus. („Italien soll ruhig sein" — „Die Türken da, die Ketzer dort vertilge" I 4.)
4. Zuletzt erfahren wir sogar, an welchen inneren Schäden die päpstliche Regierung litt.
   a. Die Verschleuderung der Ämter und Güter an die Verwandten. („Hat er für die Nepoten viel gethan?" I 4.)
   b. Die Bestechlichkeit und Geldgier der Kardinäle, die Simonie. („Denn Rom will alles nehmen, geben nichts" — „Und glücklich, wenn man da noch was erhält.")
   c. Die Intriguen der Frauen. („Es wäre doch recht artig, meine Freundin" — „Die zarten Hände mischen könnten. Nicht?")
   d. Die hinterlistige Schlauheit der Politik. („Und welcher Kläger fänd' im Vatikan nicht seinen Meister?")
   e. Der hierarchische Stolz. („Vom Vatikan herab sieht man die Reiche" — „Geschweige denn die Fürsten und die Menschen" I 4.)

Schluß: Diese Äußerungen über Italien sind nicht so eingehend, bestimmt und erschöpfend, daß man aus ihnen eine geschichtliche Abhandlung herstellen könnte. Sie sollen es auch nicht sein, weil sie sonst die Aufmerksamkeit von dem eigentlichen Gegenstande abgelenkt haben würden und mit dem Allgemeinen das Besondere erstickt hätten. Als nebensächliche Einschaltungen in den Dialog betrachtet, haben sie jedoch eine überraschende Vollständigkeit. Sie enthalten Winke genug, um die Erinnerung an jene Zeit lebendig zu machen, und der künstlerische Hauptzweck ist erreicht. Tasso, die Prinzessin, der Herzog und die beiden andern Personen stellen sich uns nicht als eine vereinzelte Gruppe dar, die auch ganz anderen Ländern und Zeiten entnommen scheinen könnte, sondern die eigentliche Handlung des Dramas tritt mit den Personen nur aus jenem Abschnitt der Geschichte Italiens in den Vordergrund. So verlangen es die Gesetze der Kunst. Die geschichtliche Dichtung muß uns ihre goldenen Früchte nicht auf dem Teller entgegenbringen, sie soll uns dieselben an den grünen Zweigen des Baumes zeigen, der sie hervorbrachte.

[Cholevius II p. 233. Vergl. Kiy III p. 147 p. 150 und p. 152.]

---

7. Tasso in Ferrara und Goethe in Weimar.

A. Im „Tasso" sind alle Personen außer Antonio geschichtlich. Doch enthält das Stück manches, was das Leben Goethes während der ersten Jahre in Weimar wiederspiegelt: „Bruchstücke einer großen Konfession".

B. Tasso in Ferrara und Goethe in Weimar.

I. a. Beide Dichter sind von wohlwollenden Fürsten an einen kunstsinnigen Hof gezogen; aber

b. während Tasso, ohne Weltkenntnis und mit allerlei Charakterschwächen behaftet, an dem Herzoge seinen sittlichen Halt hat, ist in Weimar das Verhältnis gerade umgekehrt.

II. a. Beide Dichter geben einer aussichtslosen Liebe Raum, aber

b. während Tasso bei seinem schwärmerischen Wesen den Standesunterschied vergißt und sich durch seine Erklärung um den ferneren Verkehr mit der Geliebten bringt, gelingt es dem festen Charakter Goethes, seine aussichtslose Liebe zu bekämpfen und sie während seines Aufenthaltes in Italien in eine reine Freundschaft umzuwandeln.

III. a. Beide Dichter sind dem Neide der Höflinge ausgesetzt — ihr Vertreter ist im „Tasso" Antonio, eine erdichtete Person; aber

b. während der unerfahrene, schüchterne Tasso seinen Neidern nicht gewachsen ist, überwindet sie Goethe durch seine Ruhe und in dem Bewußtsein seiner Fähigkeiten.

IV. a. Beide hochbegabte Dichter haben die Kämpfe eines leidenschaftlich erregten Dichtergemütes mit der prosaischen Wirklichkeit zu bestehen; aber

b. während Tasso — der geschichtliche Tasso geht in diesem Kampfe zu Grunde — diesen Kampf nach schweren Erfahrungen nur mit Hülfe Antonios übersteht, bedarf Goethe keiner fremden Hülfe; sein fester Charakter überbrückt die Kluft zwischen Hofmann und Dichter, ohne daß die Entfaltung seines Dichtergenies dadurch beeinträchtigt wird.

C. Die Verhältnisse also sind ähnlich, die Charaktere der beiden Dichter aber grundverschieden.

[(Pätzolt p. 54) (vergl. ebendaselbst den ausgeführten Aufsatz über dieselbe Aufgabe p. 194.]

---

8. Was verstehen wir unter „Charakter".

(Im Anschluß an Goethes „Tasso".)

Einleitung: Wenn wir von einem Menschen sagen, er habe Charakter, so wollen wir damit ein hohes Lob aussprechen. Wir wenden dieses Wort aber auch in vielen anderen Beziehungen an und legen

Charakter selbst leblosen Gegenständen bei. So sprechen wir z. B. von dem Charakter einer Gegend, einer Stadt, eines Kunstwerkes u. s. w. Die Ausdehnung dieses Begriffes, auf die uns eine so verschiedenartige Anwendung hinweist, reizt zu eingehenderer Betrachtung und läßt die Erörterung desselben fruchtbringend erscheinen. Nun stellt uns Goethe in seinem „Tasso" einen Charakter vor Augen — denn als einen solchen will er offenbar den Antonio zeichnen — und giebt dem Bilde desselben noch größere Schärfe dadurch, daß er ihn dem Haupthelden, Tasso, gegenüberstellt, dem gerade das fehlen soll, was dieser besitzt. Wir werden uns daher mit Vorteil dieser dichterischen Gestalten bei der Beleuchtung desselben bedienen.

I. Name: Charakter bedeutet Gepräge. Es wird daher, wenn wir den Ausdruck des Bildes entkleiden, uns etwas bezeichnet, das einem Gegenstande aufgedrückt und mit ihm so innig verwebt ist, daß es von ihm untrennbar erscheint und auch nach außen hin das Wesen desselben kennzeichnet.

II. Umfang: Einen Charakter können wir in der allgemeinen Bedeutung von Gepräge selbstverständlich jedwedem Gegenstande zusprechen, insofern er sich durch irgend welche Eigenschaft von anderen abhebt. Ist der Gegensatz ein besonders hervorstechender, so werden wir auch schlechthin von ihm sagen können, er habe Charakter. Legen wir ebensowohl ganzen Gattungen, Rassen und Klassen in diesem Sinne Charakter bei wie Einzeldingen, so wollen wir doch dem Begriffe engere Grenzen geben, wenn wir ihn auf lebende Wesen übertragen. Noch wieder eine andere Färbung gewinnt der Begriff, wenn wir einem Menschen schlechthin Charakter zusprechen. Wir werden daher den Charakter betrachten können:

A. im allgemeinen,
B. im besonderen Sinne, und zwar
  a. im weiteren,
  b. im engeren Kreise (Charakter schlechthin).

III. Inhalt: A. Der Wortsinn zeigt, daß der Begriff dasjenige hervorheben will, was einem Dinge eigentümlich ist, was mithin keinem anderen angehört. Damit ist der Sinn eines Unterschiedenseins gegeben. So gewinnt Charakter die Bedeutung von „Unterscheidungszeichen". Es wird also dadurch die hervorstechende Eigenschaft bezeichnet, welche einen Gegenstand von anderen abhebt und ihn als ein Sonderwesen erscheinen läßt. Wir sprechen daher auch von einer charakteristischen Eigenschaft und legen z. B. einer Landschaft einen lieblichen, erhabenen oder romantischen Charakter bei. Charakter in diesem Sinne von Unterscheidungszeichen können wir nun einem Gegenstande in verschiedenen Beziehungen beimessen, je nach dem Gesichtspunkte, von dem aus wir ihn betrachten. So können wir von dem Charakter eines Menschen als eines Sinnen-

und von dem als eines geistigen Wesens sprechen. Da aber die Summe der Unterscheidungszeichen die gesamte Wesenseigentümlichkeit eines Dinges ausmacht, so verstehen wir unter Charakter im weiteren Sinne die Gesamtheit aller der Eigenschaften, wodurch ein Ding sich von anderen unterscheidet, mithin seine Eigenart. In dieser Beziehung reden wir häufig von dem Charakter eines Menschen, indem wir darunter seine sämtlichen ihn auszeichnenden Eigenschaften sowohl leiblicher als geistiger Art begreifen, die sich aus den natürlichen Anlagen unter Mitwirkung von Umgebung und Verhältnissen herausentwickelt haben. Diese fassen wir dann auch in der sogenannten Charakteristik zusammen.

B. a. Sprechen wir nun von dem Löwen, er habe einen mutigen, vom Tiger, er habe einen tückischen, von der Taube, sie habe einen sanften Charakter u. s. w., oder sprechen wir besonders ausgezeichneten Tieren, z. B. einem edlen Rosse, einen feurigen, oder einem brauchbaren Hunde einen treuen Charakter zu, so verstehen wir unter Charakter nicht mehr lediglich das Unterscheidungszeichen als solches, sondern wir fassen mit diesem Worte die Gemütsart des Wesens auf, d. h. die Eigenart seiner Neigungen und Strebungen (Temperament), die sich aus den ursprünglich rein sinnlichen Trieben unter Einwirkung der Umgebung in natürlicher Entwicklung herausgebildet hat. Auch beim Menschen bezeichnen wir häufig die Gemütsart als seinen Charakter und sagen selbst von einem solchen, den wir sonst als charakterlos bezeichnen, z. B., er habe einen gutmütigen oder heftigen Charakter. Dies nennen wir den natürlichen Charakter.

b. α. Beispiel: 1. Bei Tasso sehen wir ein leicht erregbares Temperament bei eigensinniger Gemütsart und eine vorwiegende Beanlagung der Phantasie und des Gefühls bei Schwäche der Willenskraft, während uns Antonio ein wenn auch von leidenschaftlichen Anwandlungen nicht freies, doch im ganzen ruhigeres Temperament bei zur Nachgiebigkeit fähiger Gemütsart und Vorwiegen des Verstandes und Willens unter Zurücktreten des Gefühls zeigt.

2. Tasso ist am Hofe von Ferrara aufgenommen und dort verwöhnt, ja verzogen worden; einsam hat er sich seinen Gedanken hingeben können: an sich gearbeitet hat er nicht, sondern ist nur immer seinen Launen und Eingebungen gefolgt. Dem Antonio hingegen ist es nicht so leicht geworden; er hat sich durchgekämpft und mitten im Leben gestanden. Beide haben die eigentümlichen Gaben glänzend entfaltet. Aus Tasso ist ein Dichter geworden, der in einer idealen, aus Antonio ein Staatsmann, der in der

wirklichen Welt lebt. Tasso ist noch in der Entwicklung begriffen, er ist Jüngling; Antonio hat die volle Reife des Mannes.

3. So ist denn Tasso ohne richtiges Urteil über Welt und Menschen geblieben. Er zeigt sich daher mißtrauisch; auch sich selbst kennt er nicht. Grundsätze für sein Handeln sich zu bilden, ist er daher unfähig gewesen. Antonio hingegen hat sich ein richtiges Urteil über Menschen gebildet, er besitzt Menschenkenntnis, er kennt auch einigermaßen sich selbst. Seine Menschenkenntnis hat ihm Grundsätze an die Hand gegeben, nach denen er sein Handeln einrichtet. Tasso ist schwankend in seinen Entschlüssen und ungestählt. Weder Lob, noch Tadel, weder Glück, noch Unglück weiß er zu ertragen. Antonio hingegen zeigt sich fest in seinen Entschlüssen; dem Urteil der Welt steht er, ebenso wie den Wechselfällen des Lebens, mit Gleichmut und Würde gegenüber. So handelt Tasso nach den Eingebungen des Augenblicks und erweist sich ohne Beharrlichkeit in der Durchführung dessen, was er sich vorgenommen hat; Antonio handelt seinen Grundsätzen gemäß und läßt sich durch nichts von seinem ursprünglichen Vorhaben abbringen. „Er hält, was er verspricht."

[Schultz I p. 1.]

---

9. Die Lebensauffassung im „Torquato Tasso".

(Nach Goethe.)

A. Die Auffassungen und Ansichten vom Leben und demgemäß die Lebensrichtungen und Bestrebungen der Menschen sind verschieden nach Anlage, Erziehung, Örtlichkeit, Verhältnissen, Erfahrungen u. s. w. der einzelnen. Goethe, der in seinen großen Dramen (Faust, Iphigenie u. a.) große Lebensfragen zu lösen bemüht war, thut dies auch im „Tasso", indem er in den einzelnen Personen und deren Auftreten verschiedene Hauptlebensrichtungen veranschaulicht, und zwar:

B. I. die reale Richtung:
   1. im Staatssekretär Antonio Montecatino, einseitig;
   2. in der Leonore Sanvitale, weiblich gemildert, gemäßigt; sie erkennt den Wert des Idealen neben ihrer Vorliebe für das Reale an und duldet es;

II. die ideale Richtung:
   1. im Tasso, dem begeisterten und überschwenglichen Dichter, der keinen Blick, keinen Sinn, kein Verständnis für das wirkliche Leben, für das Praktische hat;

2. in der Leonore von Este, der Schwester des Herzogs, die weiblich gemäßigt den Wert des Realen anerkennt, ihrer Natur nach aber dem idealen Leben angehört.

C. Selten finden sich Menschen, in denen beide Richtungen ausgeglichen erscheinen. Alfons II., Herzog von Ferrara, wird im „Tasso" als Muster menschlich vollkommenen Denkens und Strebens, als Vorbild den mehr oder weniger einseitigen Richtungen entgegengestellt; er vereinigt in seinem Streben den Sinn für das Ideale und Reale und ehrt den Antonio wie den Tasso.

[Heinze II p. 28. Vergl. Schrammen p. 216.]

---

10. Welche Lebensführung und Lebensansicht empfiehlt Goethe im „Tasso"?

Beziehung der dichterischen Werke Goethes zu den schwierigen Fragen der Lebenskunst: Wie mag der Mensch glücklich werden? am meisten seiner Bestimmung gemäß leben?

Ausschreitung der Einbildungskraft und des Gefühls, nachgewiesen an Tasso (Träume, Unerfahrenheit, Verkennung der Menschen; keine gesunde Entwicklung; gebrochenes Dasein).

Der gesteigerte Idealismus des Dichters bringt es noch nicht einmal so weit, die Lebensthätigkeiten seines Körpers zu regeln; äußere Ordnung kann er auch nicht halten; Tassos Geldverhältnisse sind zerrüttet; er bedarf wie ein Kind fortwährend der Leitung und Pflege anderer. Blödes, linkisches Wesen. Lorbeerkranz. — Antonio: „Die Menschen fürchtet nur, wer sie nicht kennt; und wer sie meidet, wird sie bald verkennen." Es fehlt, wie er sieht, Tasso an Sicherheit und Zutrauen; er möchte ihn heilen, ihn der Einsamkeit entziehen, ihn ins Leben einführen. — Alfons spottet über die romantisch-schäferliche Kleidung, tadelt Tasso wegen seiner Einsamkeitssucht und seiner nie zu Ende kommenden Bedenklichkeit. „Ein edler Mensch kann einem engen Kreise nicht seine Bildung danken, Vaterland und Welt muß auf ihn wirken." Im Streite werden die Kräfte geübt, wird der Jüngling ein Mann, doch bildet ein Talent sich in der Stille.

Härten der bloßen Welterfahrung, des rechnenden Verstandes und festen Willens. Übertriebene Schätzung der materiellen Lebensgüter, der nützlichen Arbeit. Abneigung gegen die schönen Geschenke der Grazien und Musen. Vergl. Schiller: Über naive und sentimentalische Dichtung: „Diese Ausschließung bekämpfe ich; und das Resultat der gegenwärtigen Betrachtungen wird der Beweis sein, daß nur durch die vollkommen gleiche Einschließung beider dem Vernunftbegriffe der Menschheit kann Genüge geleistet werden." Tasso III 2: „Zwei Männer sind's, die darum Feinde sind, weil die Natur nicht einen Mann aus ihnen formte."

[Laas p. 487.]

---

11. Idealismus und Realismus im „Tasso" von Goethe.

A. „Torquato Tasso" ist das idealste aller Goetheschen Stücke. In Tasso hat der Dichter sein eigenes inneres Leben zur dichterischen Gestaltung gebracht. Es ist der Zusammenstoß des idealen Gemütslebens mit der Wirklichkeit.

B. Dieser Zwiespalt ist der Grundton der ganzen Dichtung, am stärksten zeigt er sich jedoch in den Persönlichkeiten des Tasso und des Antonio.

I. Tasso als Dichter des „befreiten Jerusalem" war vorzugsweise geeignet zum Vertreter des Idealismus. Derselbe äußert sich bei ihm nicht nur schöpferisch erhaben, sondern auch pathologisch. Dieser Idealismus läßt sich durch seine verschiedenen Stufen verfolgen.

II. Der Realismus, dessen Träger Antonio ist, äußert sich ebenso einseitig, aber, wie es schon in seiner Natur liegt, durchaus gesund. Die wesentlichen Merkmale dieser realistischen Weltauffassung.

C. Das Drama zeigt uns nicht nur die Kluft, die zwischen beiden Gegensätzen liegt, sondern eröffnet uns auch den Ausblick auf eine versöhnende, harmonische Ausgleichung.

Ausführung: Von Goethes größeren dichterischen Werken sind es namentlich Iphigenie, Tasso und Hermann und Dorothea, welche einen unvergänglichen Schmuck und den Höhepunkt unserer klassischen Litteratur bilden. Jedes von ihnen bringt vorwiegend einen kulturgeschichtlichen Zeitpunkt der Bildung zum vollendeten Ausdruck. Es kommt hier altgriechischer, neuer romantischer und deutscher Geist nicht in schroffer Einseitigkeit eines einem einzelnen Volke innewohnenden Sondergelüstes, sondern in dem idealen Glanze des rein Menschlichen zur Erscheinung, und diese verschiedenen Kulturformen spiegeln in reichem Farbenspiel den Zusammenklang, ja die Vollständigkeit einer Bildung ab, die nur einem so umfassenden Geiste wie Goethe möglich war. Insbesondere ist in diesen Werken der Zauber idealer Weiblichkeit zur reichsten Entfaltung und Darstellung gelangt, und in der weltlichen Litteratur dürften aus der Frauenwelt kaum herrlichere Musterbilder sittlicher Schöne und würdigere Vertreterinnen allgemein menschlicher Bildung zu finden sein als hier; hier bieten sich die reichsten Fundgruben für das, was als das ewig Weibliche uns hinanzieht; und kein Deutscher wird auf den Namen eines Gebildeten Anspruch machen können, der nicht eine nähere Kenntnis von diesen Dichtungen hat. —

Der erste Aufzug ist ein Bildchen von unaussprechlicher Anmut; die heitere, schönheitsverklärte Welt reinsten und idealsten Menschendaseins; darüber der Duft und Zauber der landschaftlichen Natur Italiens. Bereits aber wird das Traurige der Zukunft leise angedeutet. Der Dichter Tasso übergiebt sein eben vollendetes unsterbliches Epos, „das befreite Jerusalem", dem Fürsten, an dessen Hofe er lebt, dem

Herzoge Alfons von Ferrara. Die Widmung geschieht in Belriguardos Garten, in Gegenwart der Damen des Hofes, namentlich der Schwester des Herzogs, Leonore, und wird für Tasso dadurch zur erhebenden Festlichkeit, daß er aus der Hand der Prinzessin den Lorbeerkranz empfängt, den sie von Vergils Büste nimmt. Dieser Kranz wird Tasso gefährlich. Antonio, der Minister des Herzogs, ein vielerprobter Staatsmann, tritt hinzu. Er kehrt von einer politischen Sendung an den Papst, die er durch Verstand und Umsicht zu einem glücklichen Ergebnis geführt hat, zurück zu seinem Fürsten und dem durch Frauenschönheit und Anmut glänzenden Hofe. Er ahnt gleich, daß Tasso diese Gunst durch Frauenhuld empfangen, daß der Dichter sich der höchsten Gunst erfreue, welche nur für den Staatsmann und den Förderer der werkthätigen Interessen als Lohn aufgespart werden dürfe. Diese Überschätzung des Dichters gegen den Staatsmann, des im Reiche der Einbildung sich bewegenden Mannes gegen den Vertreter der Interessen der wirklichen Welt, stachelt Antonio zu einer Gereiztheit an, welche er gegen den Dichter, wie gegen die ihm allzu freigebigen Gönner herauskehrt. Es erscheinen ihm Tassos Verse und Ruhm als Kränze, die man „bequem im Spazierengehen" erlangen kann. Mit schlecht verdeckter Eifersucht spricht er von der unmäßigen Art des Herzogs im Belohnen, von der Kühnheit des Jünglings, mit dem Lorbeerkranze sich neben die großen Dichter der Vorzeit zu stellen.

Der zweite Aufzug führt den Gegensatz weiter. Dem aufkommenden Mißverhältnis zwischen beiden sucht Leonore, die mit liebevollem Herzen dem Dichter zugethan ist, vorzubeugen, indem sie ihn auffordert, sich um die Freundschaft des erfahrenen Mannes zu bewerben. Arglos naht sich der schwärmerische, hochherzige Jüngling dem Älteren und Erfahreneren. Antonio aber weist das entgegenkommende Vertrauen Tassos kalt und trocken zurück und deckt mit verletzenden Worten den Abstand auf, der zwischen ihnen ist, den Abstand der jugendlichen Leidenschaft voll Übereilung und der Ruhe der Erfahrung und des Verstandes. Tasso wird immer ungestümer, von unablässiger Stachelrede gereizt, vergißt er sich, zieht im gerechten Zorn den Degen und fordert Antonio. Allein im Palaste der Fürsten darf man weder sich fordern, noch schlagen. Besonnen wahrt Antonio dieses Gesetz. Der Fürst, der diesen Verstoß gegen die Ordnung bestrafen muß, erteilt ihm Zimmerhaft zu. Obwohl er ihn nach dem Gesetze viel härter strafen konnte, ist doch Tasso empört. Alle Schuld mißt er nur Antonio bei und findet seine Strafe viel zu hart. Auch mit Antonio, der sich zwar ganz auf dem Boden des buchstäblichen Rechtes bewegte, ist der milde Fürst unzufrieden; er hätte ihm wohl zugemutet, mit Weisheit der aufbrausenden Leidenschaft des Dichters zu schonen. Er fordert nun von dem besonnenen, sich ganz in seiner Gewalt habenden Staatsmanne die Herstellung des gestörten Friedens und die beruhigende und versöhnende Einwirkung auf Tassos Gemüt. Für den klaren Blick und den feinen Verstand Antonios be-

darf es nur so zarter Wendung, um aus ihr den Vorwurf seiner Schuld, seiner moralischen Schuld herauszuhören. Tasso fordert als Beweis der Aufrichtigkeit Antonios, daß er ihm die Erlaubnis vom Fürsten erwirke, Ferrara verlassen zu dürfen. Und der Fürst, überzeugt, daß die krankhafte Stimmung des Dichters nicht anders geheilt werden könne als durch Gewährung seiner Bitte, willigt, wenn auch widerstrebend, ein. Tasso will nach Rom gehen und sein Werk dem Gonzaga und anderen zur näheren Beurteilung vorlegen. Mit dieser Anmutung muß er den Herzog beleidigen, der ihn herangezogen hat und nun besorgen muß, daß andere ihm den gern gesehenen Dichter abspenstig machen. Noch mehr. Erst eben hat Tasso das Gedicht vollendet dem Herzoge übergeben. Dieser hat sich kaum seines Genusses erfreut, und nun soll er es schon wieder aus den Händen lassen. Tassos Eigensinn besteht auf seinem Willen, und der Herzog verspricht ihm, um die Urschrift zu behalten, eine rasche Abschrift. Leonore will ihn mit nach Florenz nehmen; sie schildert ihm den Aufenthalt daselbst so fruchtreich für ihn; indes ist sie zwar nicht beleidigt, allein doch schmerzlich bewegt, daß er Rom den Vorzug giebt.

Von der Prinzessin sich verabschiedend, schlägt der Sinn des Dichters wieder um. Sie ist so gütig wie immer gegen ihn. Kaum schmeckt er wieder die seelenvolle Innigkeit dieses engelhaften Wesens, als er auch sofort sich wieder verwandelt fühlt. Nun möchte er, der vorhin nicht schnell genug abreisen konnte, um jeden Preis wieder bleiben. Er möchte nur im Dienste der Prinzessin leben, und wär's als Hüter eines ihrer Schlösser. Sie selbst, die steigende Glut seiner Leidenschaft gewahrend, bittet ihn um Mäßigung. Er aber stürzt auf sie in pflichtvergessener Trunkenheit und preßt sie in seine Arme. Mit dem Schrei „hinweg!" stößt sie ihn von sich. Durch seine ungezügelte Schwärmerei hat er sich sein Glück und seine Liebe verscherzt. Leonore, Alfons und Antonio treten herzu. Mit letzterem bleibt er allein. — Seine Schuld ist dieser Wendepunkt. Er aber vermeint nun recht gescheit und praktisch zu sein, wenn er nunmehr nur in den anderen die Henker seines Glückes erblickt. Mit spitzfindiger Gewandtheit klagt er sie alle an, ihn betrogen zu haben. In der einstweiligen Zurückhaltung seines Werkes durch den Fürsten erblickt er sogar die Absicht, ihm das Mittel zum Broterwerb zu nehmen. Eine „Verschwörung" scheint ihm gegen ihn angezettelt. Selbst die Geliebte schont er nicht. Sie erscheint ihm als eine Armida, welche, ihn zu bethören, die kleinen Künste einer Buhlerin geübt habe. Diese abscheuliche Verdächtigung so edler Menschen ist eine neue Schuld, und mit der Lästerung der Prinzessin hat er das Maß der Maßlosigkeit erschöpft.

Er bricht in sich zusammen. Er weiß nicht, wie er sich fassen soll. Antonio, den er haßt, bewährt sich ihm als wahrer Freund, der ihm jetzt im Unglück die Hand reicht; er wird in der That der Speer, der eine Wunde, die er selbst geschlagen, durch freundliche Berührung

heilt; und Tasso klammert sich an ihn wie der Schiffer an den Felsen, an welchem er scheiterte:

„Zerbrochen ist das Steuer, und es kracht
Der Boden nach allen Seiten. Berstend reißt
Das Schiff unter meinen Füßen auf!
Ich fasse dich mit beiden Armen an!
So klammert sich der Schiffer endlich noch
Am Felsen fest, an dem er scheitern sollte."

Im „Tasso" hat Goethe sein eigenes innerstes Leben, und was ihn selbst am schmerzlichsten bewegt hatte, zur dichterischen Gestaltung gebracht. Es ist der Zusammenstoß der beiden feindlichen Welten, des idealen Gemütslebens, des in sich schwelgenden Phantasielebens mit der Wirklichkeit und ihrer unerbittlichen Ordnung. Je mehr sich der Mensch in die erstere vertieft und gleichsam hineinspinnt, desto mehr entfremdet er sich der wirklichen Welt und muß daher auch die Härte der Wirklichkeit und ihrer ganzen Herbheit erfahren. Tasso ist eine geläuterte Fortbildung und Ergänzung der Werthertragödie oder vielmehr deren dichterische Widerlegung; nicht die Verkündigung und Verherrlichung eigenlauniger Überschwenglichkeit, sondern die wenn auch schmerzlich entsagende Anerkennung und Bestätigung der undurchbrechbaren Weltverhältnisse. Der Dichter Tasso ist zum Vertreter dieses Idealismus vorzüglich geeignet, weil der Inhalt seines Epos selbst der unbedingte Idealismus des Christentums als Weltreligion war, weil er als Persönlichkeit eine unendliche Reizbarkeit und Launenhaftigkeit besaß, weil er an einem Hofe lebte, was dem Volksleben gegenüber so lange als ein ideales erscheint, als das letztere sich noch nicht zur selbstbewußten Freiheit erhoben hat und deswegen für seine Bildung noch der Anregung von oben her bedarf, weil er eine Prinzessin liebte, welche vermöge des Standesunterschiedes nie die seinige werden konnte, und weil er, sobald nicht der Ernst der Arbeit seine Einbildungskraft aufzehrte, an einem Überschuß derselben krankte, der ihm die Wirklichkeit zn verfälschen drohte.

Soll nun aber der Idealismus in seiner einseitigen Schärfe sich offenbaren, so muß der Realismus, der richtige Begriff des Wirklichen und das ihm gemäße Betragen, sich ihm gegenüberstellen. Die Idealität des dichterischen Sinnens und Schaffens muß in ihrer alle Schranken verkennenden Kraft in dem Augenblicke auf die bewegende Gewalt der Wirklichkeit stoßen, wo die erstere, aus ihrem rein innerlichen Traumgebilde herausgehend, die wirkliche Ordnung der Dinge nach ihrem Maßstabe mißt und ihn gewaltsam an die letztere legt. Da kehrt sich denn die unbeugsame Kraft der Wirklichkeit gegen die schöne, aber sich selbst und die Welt verkennende Traumwelt und zwingt ihn zum Bekenntnis seiner Einseitigkeit nnd seines Irrtums. Antonio Montecatino, der Staatssekretär, ist der Vertreter der wirklichen, realen Ordnung der Dinge und jenes Verstandes, welcher dieselben ihrem wirk-

lichen Werte nach auffaßt. Er ist Staatsmann und Weltmann. Seine Heimat ist der Staat, das Reich sittlicher Ordnung und Wirklichkeit. Er hat sich selbst in der Leidenschaft ganz in der Gewalt. Die Feinheit des Taktes ist ihm zur Gewohnheit geworden, jedoch ohne daß die Selbstbeherrschung bei ihm die warme Teilnahme für andere ausschlösse: er ist kein kalter „gemeiner Höfling". Soll er dem Idealismus Tassos würdig gegenüberstehen, so muß er befähigt sein, ihn zu erkennen und zu schätzen. Dazu bedarf er nicht der eigenen Schaffenskraft. Diese Bildung beweist er in dem trefflichen Urteile über Ariost, der einer praktischen Natur, wie der seinigen, durch seine Heiterkeit, Ruhe und Einfachheit mehr zusagen muß als der empfindsame, überschwengliche Tasso. Antonio ist Realist, allein ein edler; ohne Seelenadel würde er sich den übrigen Personen des Dramas gegenüber gar nicht erhalten können. Wie sollten sie, diese herrlichen Menschen, eine gemeine Natur nicht durchschauen? wie sollten sie mit ihrem Umgange sich beflecken; wie einer solchen ihr Vertrauen schenken und ein Tasso selbst an solchem Gegensatze sich abarbeiten? Nein, der Gegensatz des Idealismus kann nur der ihm ebenbürtige, gleich edle Realismus sein, der eine objektive Berechtigung mit sich bringt.

Tasso ist Idealist, d. h. er setzt den Geist sich selbst als Zweck. Seine Selbstbildung gilt ihm als das unbedingte Geschäft seines Lebens. Wenn er nicht sinnen, denken, dichten kann, so ist ihm das Leben kein Leben. Soll nun aber die Einseitigkeit des Idealismus zur Erscheinung kommen, so muß er seine Abgesondertheit abstreifen. Er muß mit dem Realismus in Zwiespalt geraten, der ihm ebenso einseitig begegnet. Auf ein Gemüt, das sich zum Mittelpunkte von allen macht, muß auch alles um so stärker einwirken. In Tasso ist mit dem erreichten Ziele das Gleichgewicht aufgehoben. Er fühlt es, daß die süße Hand der Prinzessin ihm den Lorbeer auf die Stirn gedrückt hat. Er verliert sich in das Schwärmerische. Er versetzt sich fast im Traumgesichte zu den großen Gestalten der Vorwelt. In der Dichtung vollbringt er unsterbliche Thaten, aber im Leben verkennt er die notwendigsten Schranken. Er möchte Personen und Verhältnisse ebenso biegsam, als sein Phantasie in unendlicher Biegsamkeit sich gestaltet. Zwar weiß er, daß zwischen der reinen Innerlichkeit und dem äußeren Leben der Gegensatz besteht, denn er selber sagt:

„Frei will ich sein im Denken und im Dichten,
Im Handeln schränkt genug die Welt uns ein."

Allein das Wissen hindert nicht, daß er sich gehen läßt und die Schranken, gegen die er anstößt, in unüberwachtem Ungestüm niederrennt. Antonio warnt ihn. Es liegt so mancher Abgrund um uns herum:

„Der tiefste aber sei in unsrem Herzen,
Und reizend sei es, sich hinabzustürzen."

Er stürzt hinab. Seine Freiheit gerät mit der Sitte in Zwiespalt. Er zieht das Schwert gegen Antonio, wo es sich nicht ziemt. Er grollt dem Fürsten, daß er ihn bestraft. Er stößt Leonores Anerbieten zurück, ihn nach Florenz mitzunehmen; er beleidigt Alfons durch unhöfliche, ja undankbare Zurückforderung seines Werkes, das er ihm gewidmet und soeben erst überreicht hat; er verletzt die Prinzessin durch zudringliches Ungestüm. Er ist realistisch geworden, aber nicht, wie er sollte, sondern in verkehrter Weise. Seine von der Leidenschaft unterjochte Phantasie ist willig genug, die herrlichsten Menschen ihm zu Zerrbildern zu entstellen. Mit der empörten Anklage aller andern endet er. Doch mit dieser Niedrigkeit, die er, zur Klarheit erwacht, nach Antonios Spruch sich kaum je selbst wird verzeihen können, tritt für ihn der Wendepunkt ein.

Der Gipfel seines Außersichseins ist der Anfang seiner Einkehr in sich selbst. Hindurchgegangen durch die äußeren Grenzen seines eigentlichen Wesens, kehrt er in sich zurück. Sich wieder erfassend, weiß Tasso nicht, welchem anderen er sich vergleichen sollte mit seinem Geschicke; denn was er leidet, scheint niemals ein anderer gelitten zu haben. So auf sich selbst zurückgeworfen, bringt ihm aus der Tiefe seines Wesens die Selbstgewißheit seines Talentes entgegen:

„Denn wenn der Mensch in seiner Qual verstummt,
Gab ihm ein Gott zu sagen, was er leide.“

Sein Talent, die Kraft seiner Muse, ist sein Halt. Das Unglück seines Lebens ist entschieden. Er selbst hat sein Glück vernichtet. Allein was die Musen ihm einmal bei der Geburt verliehen haben, die Unerschöpflichkeit des genialen Schaffens, des Herzens Beweglichkeit ist ihm geblieben. Sie ist der Atemzug seines Lebens, der nur mit ihm selbst verschwindet. Damit sind wir über Tassos Zukunft beruhigt. Mit ungemeiner psychologischer Wahrheit hat Goethe die Macht der Phantasie in Tasso uns veranschaulicht, indem Tasso jeden Schein begierig ergreift und mit geschäftiger Hast so ausdichtet, daß in der Lebendigkeit dieser selbstgeschaffenen Einzelheiten die eigene Erdichtung die Farbe der Wirklichkeit empfängt. Durch dies Verlieren des Dichters ins Dichten hat Goethe erreicht, daß wir nicht bloß von ihm als einem großen Dichter erzählen hören, ihn sein Werk nicht tot übergeben sehen, sondern daß er sich uns lebendig als Dichter in dichterischer Thätigkeit darstellt. Die Einrichtung des Gedichtes ist durch den Gegensatz höchst einfach, indem es sich in zwei Gruppen teilt, die um einen Mittelpunkt sich bewegen. Die eine dieser Gruppen ist die Prinzessin und Tasso, die andere Leonore und Antonio. Die Mitte ist der Fürst selber, der zugleich die Rolle der allgemeinen Weisheit des Chores übernehmen muß. Die Prinzessin und Tasso sind die idealistische Gruppe, Leonore und Antonio bilden die realistische Gruppe. Der Fürst aber ist der allgemeine Schwerpunkt, der gern alle im heiteren und fruchtbaren Ver-

kehre erhalten möchte, und dessen Teilnahme, Klugheit, Milde doch nicht den Untergang verhindern kann, welchen die zur Maßlosigkeit ausschreitende Persönlichkeit sich selbst bereitet.

[K. Rosenkranz. Normann p. 200.]

---

12. Die Gefahren der einseitig-idealistischen Lebensanschauung, nachgewiesen an Tasso.

A. Idealismus und Realismus sind berechtigt; werden sie einseitig, so wirken sie schädlich. Das zeigt uns in Bezug auf den Idealismus Goethe an der Person des Tasso.

B. Der einseitige Idealist lebt nur in sich selbst, so Tasso. Daraus entspringen für Tasso folgende Nachteile:
   a. Er verkennt 1. die Menschen und 2. sich selbst, woraus in erster Hinsicht Mißtrauen, Menschenverachtung, in zweiter Hinsicht Überhebung, beziehungsweise Unterschätzung hervorgehen.
   b. Da sich ein Charakter nur im Strome der Welt bilden kann, so bleibt sein Wille schwach; er besitzt infolgedessen zu wenig Selbstbeherrschung, folgt fast nur seinen Neigungen, seinen Leidenschaften. Sein Grundsatz ist: „Erlaubt ist, was gefällt." Er ist unpraktisch, unselbständig. Er bewegt sich fast nur in Übertreibungen. Er ist unbeholfen im Umgange mit Menschen, benimmt sich zuweilen taktlos.
   c. Seine Einbildungskraft, die zu wenig durch die Wirklichkeit geregelt und gezügelt wird, ergeht sich ins Unermessene, wird schrankenlos, krankhaft.

C. Die Lebensauffassung, die die Mitte einhält zwischen einseitigem Idealismus und einseitigem Realismus, ist die richtigste. Einen Vertreter dieser Richtung führt uns Goethe ebenfalls in seinem „Tasso" vor in der Person des Herzogs von Ferrara.

[Zimmermann p. 15.]

---

13. Wieviel Wahrheit ist an dem Bilde, das Tasso von seiner Umgebung entwirft, und weshalb konnte sie ihm so erscheinen?

Verhältnisse zu Anfang des Stückes: Tassos Gefühl; Gegensatz: IV 3; 5; V 5. Widerspruch. Wie zu erklären? Zunächst scheint es, als sei das zweite Urteil durch wahnsinnige Leidenschaft entstellt und völlig ungerecht, als sei eher das Gegenteil wahr. Ausführung: Hervorzuheben die edlen Seiten aller Personen, der Dienste, die sie Tasso geleistet haben und leisten, und die, wie es scheint, völlig uneigennützig sind.

Indessen Tasso: „Wenn das Elend alles mir geraubt, so preis' ich's doch; die Wahrheit lehrt es mich." Zeigt die Wirklichkeit von dem häßlichen Bilde keine Spur? Gewiß verarbeitet ein mißtrauischer, aufgeregter Sinn alle Anregungen, die von außen kommen, in ungesund verzerrender und widernatürlich übertreibender Weise. Aber Anlässe sind gewöhnlich vorhanden. Auch Tassos Umgebung ist nicht ganz rein und klar. In einigen Punkten sieht der dichterisch helle, bis auf den Boden dringende Blick wirklich schärfer, was vorliegt. Von anderem freilich findet sich „kaum der Schein". Die wirklichen und scheinbaren Anlässe zu Tassos Mißurteilen aufzusuchen, kann nur dazu beitragen, die Eigentümlichkeit der Verwicklung und der inneren Zustände genau und richtig zu sehen.

Antonio freilich hat sich zuletzt völlig zu sittlichem Großsinn und Maß gewandt; hat eingesehen, daß Tasso ein wilder Knabe ist, der von dem erfahrenen Manne eher geleitet als beneidet zu werden verdient. Aber zu Anfang war er doch wirklich neidisch, auch lieblos, rauh und hart. Jetzt freilich hat das Mitleid mit dem tief Unglücklichen alle Eigensucht und Grausamkeit ausgelöscht: Großmut. Es ist aber leider nur zu natürlich, daß Tasso ihn zunächst noch für einen Neider und hämischen Feind hält.

Alfons und Leonore haben wirklich einige auf Ausnützung des Dichters gerichtete Anläufe genommen. Alfons: Teil des Ruhmes, stolz auf Tasso als auf seinen Diener. Die Sanvitale ist wirklich eine, wenn auch liebenswürdige Ränkeschmiedin. Leonore, die Prinzessin, hatte wirklich nur eine sehr matte und ruhige Neigung, nichts von des Dichters eigenem stürmischen Feuer. Es wird begreiflich, wie sein aufgeregter, das Unbedeutende ins Wunderbare malender Sinn dazu kommt, in ihrer milden, auf Tassos wahres Wohl immerhin liebevoll rücksichtnehmenden Entsagung und wehmutsvollen Aufopferung Gleichgültigkeit und Herzlosigkeit zu sehen. Vitia vicina virtutibus. Ihm war diese milde, sittliche Ruhe fürchterlich: „Erlaubt ist, was gegefällt!" Stürmische Leidenschaft. Er hat insofern recht, als Leonore wirklich nur eine Liebe fühlt, die er für keine hält.

[Laas p. 484.]

---

14. Über Schimpf und Kränkung.

(Nach Goethes Tasso.)

1. Ein Punkt, worin die Sitte mit dem Gefühle nicht übereinstimmt, ist die Höherstellung des Schimpfes über die Kränkung.
2. Der Schimpf ist eine Verletzung der Ehre in den Augen der Leute oder der Achtung bei der Welt.
3. Er trifft also nicht das Edelste und Beste, nicht unser eigenes Selbst,

sondern etwas Äußeres, was auch unverdient gegeben und unverschuldet genommen werden kann. [Horat. epist. I 17,35.]

4. Er verletzt auch nicht jeden Menschen in jeder Stellung gleich stark, sondern am gröbsten den, welcher am höchsten steht in der Achtung der Menschen, und den höheren Stand mehr als den tieferen.
5. Der Schimpf kann auch weder von zu tief, noch von zu hoch Stehenden angethan werden, sondern ist fast nur auf den gleichen Stand beschränkt. Der zu tief Stehende wird zu sehr verachtet, der zu hoch Stehende straft, aber beschimpft nicht, man muß auf ebenem Boden stehen mit dem, den man beschimpfen will, und von dem man sich für beschimpft achten will.
6. Die Kränkung trifft den inneren Menschen, sein sittliches Bewußtsein.
7. Die Kränkung verletzt nicht den Stand, sondern das Gefühl und verwundet daher am tiefsten das Herz derer, die uns lieben und von uns Liebe erwarten. Darum kränkt man oft auch unbewußt und schlägt Wunden, die durch nichts zu heilen sind.
8. Trotzdem nun, daß die Kränkung ins Mark dringt, während der Schimpf nur die Haut ritzt, fordert dennoch die Sitte, daß der Schimpf mit Blut abgewaschen, die Kränkung aber höchstens mit einer anderen Kränkung gerochen werde.

[Hartung p. 265.]

---

15. Über das Duell.

1. Die Sitte fordert, daß der Schimpf mit Blut abgewaschen, die Kränkung aber höchstens mit einer anderen Kränkung gerochen werde. Dieser Ansicht ist Antonio. Er selbst hat den Tasso nicht beschimpft und ist auch von Tasso nicht beschimpft worden. („Seinen Lippen ist im größten Zorn kein sittenloses Wort entfloh'n," sagt er.) Er giebt zu, daß er ihn als Menschen vielleicht gekränkt habe, doch als Edelmann habe er ihn nicht beleidigt; also habe er nichts zu rächen.
2. Aber Tasso denkt anders. Den Schimpf hätte er leichter verwunden als die Kränkung. („Was härter treffe, Kränkung oder Schimpf, will ich nicht untersuchen" IV 4.)
3. Er ist der Gekränkte, darum kann er auch nicht begreifen, warum er unrecht haben soll. Denn er unterscheidet so wenig zwischen Natur und Sitte oder Herkommen, wie zwischen Naturrecht und bürgerlichem Rechte.
4. Und als Gekränkter hat er den Degen gezogen, ohne die herrschende Sitte und den Ort zu berücksichtigen, an dem er sich eben befand. („Auf keinem Boden darf ich niedrig sein" II 4.)

5. Er verkennt also das Wesen und die Bestimmung des Duells, welches eine reine Etiketten- und Ehrensache ist.
6. Zum Beweise nehmen wir den Laertes bei Shakespeare, welcher spricht: „Mir ist genug geschehn für die Natur (d. h. die Abbitte Hamlets genügt mir für mein Gemüt, sofern ich gekränkt war). Doch nach Ehrenrechten halt' ich mich fern, und weiß nichts von Versöhnung, bis ältere Meister von geprüfter Ehre zum Frieden ihren Rat und Spruch verleihn zu meines Namens Rettung."
   [Hartung p. 265.]

---

16. Gegen große Vorzüge eines anderen giebt es kein anderes Rettungsmittel als die Liebe.

1. „Was man nicht kann lassen und doch noch weniger hassen, ja, Herz, da ist kein Mittel geblieben, als es von ganzer Seele zu lieben." (Rückert.)
2. Es giebt gegenüber großen Vorzügen eines anderen, gegen die man nicht aufkommen kann, für unedle Gemüter keinen anderen Ausweg als den des Hasses, des Neides und der Verkleinerung.
3. Daher rührt in der Geschichte und im Leben die häufige Erscheinung, daß gerade Männer, die in ihrem Fache als die Höchsten dastehen, anstatt sich zu lieben und einträchtig zusammenzuwirken, sich gegenseitig um das, was der eine vor dem andern voraus hat, beneiden, hassen und verfolgen. (Vergl. Eurip. Androm. 478 den Chorgesang: *ἔριν μοῦσαι φιλοῦσι κραίνειν* und Xenoph. Memor. III 9, 8.)
4. Die Versuchung ist freilich immer sehr groß; denn erstlich gönnt man anderen zwar alles andere gern, nur nicht das, worauf man selber die gerechtesten Ansprüche zu haben meint; zweitens, wenn der andere dasselbe auf einem anderen Wege oder in einer anderen Richtung verfolgt und vielleicht noch vor uns erreicht hat, so kann es leicht scheinen, als ob jene andere Richtung eine völlige Verderbung der Sache sei; und drittens, wenn der Nebenbuhler vollends besser begabt oder mehr vom Glücke unterstützt worden ist, so gehört eine große Seele dazu, um sich vom Neide frei zu halten.
5. Und nicht bloß ebenbürtige Nebenbuhler, sondern auch die Menge ist oft gegen überlegene Tugend, weil man von ihr beschämt wird, neidisch; und das ist der Grund, warum große Verdienste immer erst nach dem Tode Anerkennung finden; „urit enim fulgore suo, qui praegravat artes infra se positas." Solche Menschen sprechen zu dem Verdienste, wie Brutus zu Caesar oder wie Othello zu seiner Frau: „Ich morde dich, und liebe dich nachher." Die Verbannung des Aristides aus Athen. Die Ephesier bei Cicero Tuscul. V 37, 106.

6. Es giebt aber andererseits zur Rettung vor dem Übergewichte des Großen, Guten und Schönen, das man nicht hassen kann, für edle Seelen noch einen anderen Ausweg, und das ist die herzliche Liebe und Bewunderung.
7. Und sowohl die Geschichte als auch das Leben vermögen Beispiele genug zu bieten von Menschen, welche mit einem Johannes-Gemüte die höheren Verdienste des Gefährten aufrichtig bewundert, sich willig untergeordnet und mit Liebe angeschlossen haben. Beispiele.
8. So sind sie auch zugleich mit dem Heros in die Unsterblichkeit eingegangen, was ja der schönste Lohn solcher hingebenden Liebe ist. Denn „Nicht nur Verdienst, auch Treue wahrt uns die Person", (verbürgt die Unsterblichkeit).

[Hartung p. 243.]

III. Einzelne Aufzüge und Auftritte.

17. Die Exposition des „Tasso".

I. Einleitung:

Zu den schwierigsten Aufgaben des dramatischen Dichters gehört die Exposition, die in möglichster Kürze, Verständlichkeit und Angemessenheit den Leser oder Hörer über Ort, Zeit, Personen und Lage der Dinge bei Beginn eines Stückes aufklären, zugleich die Handlung vorbereiten und durch Anschlagen des charakteristischen Tones die rechte Stimmung für die Auffassung derselben im Publikum erwecken soll. Eine rohere Technik hat diese Schwierigkeit durch Verwendung formeller Prologe oder prologartiger Monologe vermieden; die kunstgemäße Dramatik zeigt gerade hier, was sie zu leisten vermag. Eine der musterhaftesten Expositionen deutscher Stücke ist die des „Tasso".

II. Hauptteil:

Die beiden ersten Auftritte des „Tasso" machen uns bekannt:

1. Mit der Zeit und dem Orte der Handlung.

Gleich zu Anfang giebt Leonorens Vergleich zwischen Ferrara und Florenz, ihr Hinweis auf die älteren Este nach dieser Seite hin eine vor der Hand genügende Auskunft. Auch Lokalfarben sind hier und da bereits ohne Aufdringlichkeit, aber doch zu gleichem Zwecke und mit gleichem Erfolge verwandt. (Leonore: „Ja, es umgiebt uns eine neue Welt.")

2. Mit den handelnden Personen und ihrer Stellung zu einander:
   a. Die beiden Eleonoren und Alfons charakterisieren sich selbst: die leichte, zu neckendem Scherze geneigte Gemütsart der Sanvitale — die tiefe, an Schätzen der Natur und Bildung gleich reiche Seele der Prinzessin, ihre stille Neigung zu Tasso — endlich der hohe Sinn des Fürsten, in dem sich die echte Liebe zur Kunst und warmes, menschliches Interesse für den Künstler (wenn auch nicht ohne einen Anflug von Eigennutz) mit politischer Rührigkeit zu einem idealen Renaissancecharakter verbindet.
   b. Aus ihren Unterhaltungen gewinnen wir auch ein Bild der dichterischen und menschlichen Gestalt Tassos in ihren Grundzügen — sein ängstliches Feilen und Bessern an dem fast vollendeten Werke, sein Traumleben in einer von innen heraus geschaffenen Welt, seine Scheu vor der von außen an ihn herantretenden — sowie der Stellung, die er zu jenen einnimmt, der Schützling und in manchen Dingen der Schüler der Fürsten, der Liebling und schwärmerische Verehrer der beiden Frauen.
   c. Nur kurz angedeutet wird Antonio. Aber diese Ankündigung giebt bereits den ganzen Menschen: den Mann der That, den gewandten Politiker, die rechte Hand des Fürsten, der auch zugleich als Mann von Welt den Damen ein willkommener Gast ist.
3. Diese Charakteristik bereitet die Entwicklung der Handlung trefflich vor. Die beiden Konflikte, die den Inhalt des Stückes ausmachen, der, welcher aus der gegenseitigen Neigung Tassos und der Prinzessin, und der, welcher aus dem Gegensatze Tassos zu Antonio hervorgehen wird, sind im Keime gegeben.
4. Endlich leitet in die Stimmung des Stückes sowohl die erste Situation — die Kränze windenden Schäferinnen, die, Vergils und Ariosts Büsten bekränzend, sich „in die goldene Zeit der Dichtung träumen" können — als auch das erste Gespräch insofern sehr glücklich ein, als wir von vornherein die Empfindung erhalten, daß dieses Leben in der goldenen Zeit der Dichtung, das Tasso so gern für wirklich und dauernd nehmen möchte, eben nur ein willkürlicher und endlicher Traum ist.

III. Schluß:

So erhebt sich das edle Werk auf festen, wohlgegründeten Fundamenten, die den Grundriß erkennen, den Ausbau ahnen lassen und so Verständnis, Teilnahme und Spannung in Lesern und Hörern erwecken.

[Herzog-Brandes p. 290.]

---

18. Dieselbe Aufgabe.

A. Die Exposition eines Dramas hat den Zweck, uns mit Ort und Zeit und mit den Hauptpersonen bekannt zu machen und dabei die Fäden der Handlung schon anzuspinnen.

B. In Goethes „Tasso“ reicht sie bis zum Ende des 2. Auftritts.
   1. Wir erfahren in ihr:
      a. daß der Ort der Handlung Belriguardo, ein Lustschloß des Herzogs von Ferrara, ist;
      b. daß die Handlung in der zweiten Hälfte des XVI. Jahrhunderts spielt.
   2. Wir lernen die Personen kennen, und zwar:
      a. die beiden Leonoren, ihr Wesen und ihre Neigung zu Tasso;
      b. den Herzog und sein Verhältnis zu Tasso;
      c. den Charakter Tassos aus dem Gespräche jener drei Personen;
      d. den Staatsmann Antonio, insofern seine baldige Ankunft bedeutsam angekündigt wird.

C. Es ist in dieser Exposition sogar das Ziel der Handlung, die Heilung der Schwächen Tassos, schon angedeutet.

[Pätzolt p. 53 (vergl. Schrammen p. 218).]

IV. Die Personen des Dramas.

α. Tasso.

19. Das Vorleben Tassos.

Die Erzählung muß so gehalten sein, daß sie die Verhältnisse zu Anfang des Stückes in einer Weise durchsichtig macht, daß man sich dessen völlig bewußt wird, worauf man zunächst gespannt sein muß.

Tassos Jugend. Dichterische Anlage. Gefühl. Aufnahme-Fähigkeit. Geistige Thätigkeit. Sammeln. Idealisieren. Umänderung des Wertes. Der Eltern Unglück. Trauerklänge. Ruhm. Ferrara. Personen am Hofe. Alfons. Lucretia (klar, heiter, geistreich, lebensfroh, Wissenschaft). Leonore (Philosophie, Geschichte, Bedeutung, Beziehung zum Gefühlsleben). Alfons' Absichten. Ritterspiele. Damen. Krankheit Leonorens. Lucretia führt den Dichter der Genesenden zu. Geistige Gemeinschaft. Liebe. Lucretia verläßt den Hof. Die zweite Leonore (Sanvitale) ersetzt sie. Schwanken. Der Frauen Sorge. Gesundheitspflege. Kleidung. Einsamkeit. Das Zeitalter der Kreuzzüge. Un-

fähigkeit, sich zu beherrschen. Dämmern und Träumen. Mißmut. Trübsinn. Argwohn. Das Stück beginnt; es ist Frühling.

Drei Punkte sind es, an denen sich die Seelengeschichte Tassos weiter entwickelt: 1. die Fertigstellung des lange vorbereiteten Epos, 2. die Ankunft Antonios, 3. die Steigerung der Liebe zum Geständnis. Wozu entwickelt sich das Stück? zur Heilung? wovon? von der Liebe? vom Thatendurst? zum Wahnsinn?

[Laas II. p. 482.]

---

20. Wodurch wird in Goethes „Tasso" bis zum Beginne der Handlung Tassos Gemütsstimmung in schönem Gleichgewichte gehalten und wodurch wird dieses gestört?

Einleitung: Tassos Charakter ist bei Goethe nicht wie der der übrigen Personen ein fertiger, sondern er ist noch in der Entwicklung begriffen. Der Dichter führt uns nicht nur seinen gegenwärtigen Zustand vor, sondern läßt uns auch einen Blick in die Vergangenheit und Zukunft thun.

Ausführung: Was hat bis zum Beginne der Handlung seine krankhaften Empfindungen im Zaume gehalten, und wodurch werden die Stürme in seiner Brust entfesselt?

I. Die harmonische Gemütsstimmung Tassos war hervorgerufen:
1. Durch die Beschäftigung mit seinem großen Epos, der dichterischen Darstellung des ersten Kreuzzuges. („Sein Auge weilt auf dieser Erde kaum; — Sein Ohr vernimmt den Einklang der Natur.")
2. Durch das hoheitsvolle Wesen der Prinzessin und ihr Verständnis für seine innerste Natur. („Laß uns, geliebter Bruder, nicht vergessen, — Daß von sich selbst der Mensch nicht scheiden kann! — Und wenn ein Freund, der mit uns wandeln sollte — Sich einen Fuß beschädigte, wir würden — Doch lieber langsam gehn und unsre Hand — Ihm gern und willig leihen." Er fühlt sich „von jeder Sucht und jedem falschen Triebe — Mit einem Blick in ihren Blick geheilt".)
3. Durch die Gunst und Nachsicht des Herzogs. („Doch hoff' ich, meine Lieben, daß ich nie — Die Schuld des rauhen Arztes auf mich lade. — Ich thue, was ich kann, um Sicherheit und Zutraun seinem Busen einzuprägen. — Ich geb' ihm oft in Gegenwart von vielen — Entschiedne Zeichen meiner Gunst.")

Übergang: Schon mit Beendigung seiner Dichtung beginnt für Tasso die Gefahr; seine krankhafte Stimmung tritt zuerst deutlicher nach der Bekränzung durch die Prinzessin hervor.

II. Die Störung seiner Gemütsstimmung erfolgt dann vollends:
1. Durch sein Zusammentreffen mit Antonio,

a. Der als Staatsmann eine von dem Herzoge gleichfalls warm anerkannte Thätigkeit in Rom entfaltet hat und so als Nebenbuhler um des Fürsten Gunst auftritt: (Alfons: „Ohne Schwertschlag — Hast du's geleistet, eine Bürgerkrone — Dir wohl verdient. Es sollen unsre Frauen — Vom ersten Eichenlaub am schönsten Morgen — Geflochten dir sie um die Stirne legen.") (Antonio zu Tasso: „Mir war es lang bekannt, daß im Belohnen — Alfons unmäßig ist, und du erfährst — Was jeder von den Seinen schon erfuhr.") (Vergl. Ariosts Lob I 4.) .

b. Der ein lebendiges Bild von der großartigen Wirksamkeit des Papstes Gregor XIII. entwirft und

α. dadurch zunächst Tassos Thatenlust weckt: („Was mir noch jetzt die ganze Seele füllt, — Es waren die Gestalten jener Welt, — Die sich lebendig, rastlos, ungeheuer — Um einen großen, einzig klugen Mann — Gemessen dreht und ihren Lauf vollendet, — Den ihr der Halbgott vorzuschreiben wagt. — Begierig horcht' ich auf, vernahm mit Lust — Die sichern Worte des erfahrnen Mannes; — Doch, ach, je mehr ich horchte, mehr und mehr — Versank ich vor mir selbst, ich fürchtete — Wie Echo an den Felsen zu verschwinden — Ein Widerhall, ein Nichts, mich zu verlieren" — (vergl. II 1).

β. seinen Neid erregt: („Er besitzt — Ich mag wohl sagen, alles, was mir fehlt. — Doch — haben alle Götter sich versammelt, — Geschenke seiner Wiege darzubringen, — Die Grazien sind leider ausgeblieben; — Und wem die Gaben dieser Holden fehlen, — Der kann zwar viel besitzen, vieles geben, — Doch läßt sich nie an seinem Busen ruhn.")

2. Durch die Erkenntnis der Neigung der Prinzessin, welche

a. Zunächst seinen Thatendurst beschwichtigt, so daß er mit raschem Umschwunge der Stimmung die goldne Zeit preist: („Da auf der freien Erde Menschen sich — Wie frohe Herden im Genuß verbreiteten, — Da ein uralter Baum auf bunter Wiese — Dem Hirten und der Hirtin Schatten gab, — Ein jüngeres Gebüsch die zarten Zweige — Um sehnsuchtsvolle Liebe traulich schlang.")

b. Seine Liebe zu ihr, obgleich sie sie einzudämmen sucht: („Nicht weiter, Tasso,") nur noch mehr entzündet: („Ich träumte mich dem höchsten Glücke nah, — Und dieses Glück ist über alle Träume" II 2.)

c. Ihn dazu bestimmt, in seiner leidenschaftlichen Erregung

eine Annäherung an Antonio zu versuchen („Dir biet' ich ohne Zögern Herz und Hand — Und hoffe, daß auch du mich nicht verschmähst.")

III. Durch die harte Zurückweisung, die er von Antonio erfährt: („Du zeigst mir selbst mein Recht, dich zu verschmähn. — Der übereilte Knabe will des Manns — Vertraun und Freundschaft mit Gewalt ertrotzen? — Unsittlich, wie du bist, hälst du dich gut?")

Schluß: Nachdem Tasso dann durch die Herausforderung Antonios die Freistätte des Fürstenpalastes verletzt hat und deswegen von seinem gütigen Herrn über ihn eine milde Strafe verhängt worden ist, glaubt er, dessen Gunst verloren zu haben, fühlt sich tief unglücklich und verkennt alle seine Freunde.

[Kiy III p. 131.]

---

21. Welche schlimmen Wirkungen übt die Einsamkeit auf Tasso aus?

A. Goethe hat in seinem „Tasso" die selbstgewonnene Lebensweisheit niederlegen wollen, daß der Mensch, der von der Natur ein leicht erregbares Gefühl und eine frei schaffende Einbildungskraft erhalten hat, sich im Strome der Welt zu bewegen hat, wenn ihm nicht jene kostbaren Güter zum Verderben gereichen sollen. Daher schildert er Tasso als einen gottbegnadeten Dichter, der jene zwei Naturgaben im vollen Maße besitzt, läßt ihn aber der Wirklichkeit des Lebens den Rücken kehren und sich in der Einsamkeit verlieren. Und daher entsteht die Frage, welche schlimmen Wirkungen die Einsamkeit auf Tasso ausübt, eine Frage, welche im folgenden beantwortet werden soll.

B. Die Einsamkeit übt auf Tasso

I. unmittelbare Wirkungen aus, sie bewirkt nämlich:

1. daß er sich Träumereien, schwärmerischen Vorstellungen, dem romantischen Zeitalter der Kreuzzüge überläßt, sich nach der goldenen Zeit zurücksehnt und die Forderungen der Gegenwart nicht erkennt. Wer aber diese nicht erkennt und demnach diese auch nicht erfüllt, dessen

2. Charakter bleibt ungeübt und ungestählt. Die Einbildungskraft aber arbeitet auf Kosten des Willens und der Thatkraft; daher wird sein Gedicht lange Zeit nicht fertig. Das kräftige Streben und Ringen nach klaren Zielen, welches den Mann zum Manne macht, fehlt. („Ein edler Mensch kann einem engen Kreise nicht seine Bildung danken" u. s. w.). Das Verständnis für die wirkliche Welt schwindet, denn „wer die Menschen meidet, wird sie bald verkennen". Somit bildet Tasso seinen Geist, wie überhaupt sein ganzes Innere auf eine mangelhafte Weise aus. Diese Mangel-

haftigkeit seiner Ausbildung zeigt sich, wenn er aus seiner Einsamkeit in das wirkliche Leben tritt, und zugleich treten

II. die mittelbaren Wirkungen der Einsamkeit hervor:
1. Im Äußeren:
a. Sein linkisches Wesen:
Er fällt anderen ins Wort, findet keine Worte des Dankes, als ihm der Kranz überreicht wird. Daher will er sich in dem dunklen Gefühle, daß er solchen Verhältnissen, wo er Lob und Tadel der Welt ertragen muß, nicht gewachsen ist, mit dem Kranze wieder in die Einsamkeit flüchten und sich dort der Gabe freuen.
b. Sein unpraktisches Wesen:
α. Er ist unordentlich mit seinen Sachen und verliert immer alles Mögliche;
β. er kleidet sich so, daß er vor den anderen Menschen auffällt, die sich einfacher kleiden.
2. Im Innern:
a. sein Mangel an Selbstbeherrschung:
α. in Bezug auf seine Gefühle:
αα. der Prinzessin,
ββ. dem Antonio,
γγ. seiner Bestrafung gegenüber;
β. in Bezug auf seinen Willen:
αα. dem Arzte,
ββ. dem Gesetze des Burgfriedens,
γγ. dem Antonio gegenüber;
b. sein Mangel an Menschenkenntnis, besonders
α. dem Antonio gegenüber, später dann auch, nachdem sich Mißtrauen eingestellt hat,
β. dem Fürsten, den er Tyrann,
γ. der Prinzessin, die er eine Buhlerin,
δ. der Leonore, die er Sirene nennt, gegenüber;
c. Mangel an praktischer Lebensweisheit:
Er will Dichter, Held, Staatsmann sein, ohne zu erkennen, daß dies unmöglich ist. Daher verliert er sein Vertrauen zu sich, wird unzufrieden mit seinem Berufe, giebt sich dem Trübsinne hin und glaubt schließlich, die ganze Lebensweisheit bestehe in Verstellung und Heuchelei.

C. Wenn nun auch Tasso selbst nicht die Einsamkeit als die Quelle seiner Leiden erkannt hat, so sieht er doch das ein, daß er für das praktische Leben nicht paßt, und will sich daher einerseits auf das Gebiet der Dichtkunst beschränken und sich andererseits an den Mann

anschließen, der sich vor allem durch die im praktischen Leben gewonnene Erfahrung auszeichnet, an Antonio.

[Bindseil p. 100. Vergl. Schrammen p. 218. Kiy III p. 144.]

---

22. Die Quellen von Tassos Leiden.

Tassos verzweifelte Lage am Ende des Stückes. Aber der Dichter ist auch vorher nicht glücklich. Ist es Schicksal, Verhängnis, wie er selber glaubt?

Die äußeren Umstände sind nicht besonders ungünstig, machen überhaupt an sich niemanden geistesverkehrt. Tasso ist krank, ehe er mit Antonio zusammenstößt, ehe der Traum seiner Liebe zerrinnt. Der Keim ursprünglich faul? Oder hatte derselbe um seiner ursprünglichen Anlage willen nur mehr Schwierigkeit, sich gesund zu entwickeln? Wo liegt das letzte Prinzip des Unheils? Ist der Hang nach Einsamkeit an allem schuld? oder die Unfähigkeit, Lob und Tadel vertragen zu können? oder sind das selbst schon abgeleitete Erscheinungen? „dem Seidenwurm vergleichbar", ist Sinnen und Dichten an sich schon verderblich oder höchst gefährlich? Wo ist etwa der Punkt, wo es noch hätte anders werden können?

Die Hauptquelle des Unglücks liegt jetzt in Tasso selbst; sie liegt in seiner Natur und in seinem bisherigen Leben. Wurzel: Reizbarkeit der Empfindung, Beweglichkeit der idealisierenden Phantasie. Zügellose Entwicklung; es fehlt die Einwirkung wachsamer Erziehung. Wille ungekräftigt. Verstand ungeübt. Krankhafte Wucherung der Gefühls- und Phantasieseite. Äußeres Unglück. Die Zartheit und Feinheit des Gefühls, von außen nicht befriedigt, treibt den Dichter in sich selbst zurück; er verliert damit das einzig wirksame Heilmittel. Trübselige Betrachtungen. Empfindsamkeit, Schwärmerei, weltentfremdetes Wesen, Versinken ins Reich der bloßen Dichtung. Plötzliche Versetzung an den Hof. Er wird an seinem Berufe irre; noch reizender, als mit schönen Idealen zu spielen, wäre es, ein Held zu sein. Es ist leicht, einen so schwach gefesteten, reizbaren Menschen aus seinem Schwerpunkte zu werfen. Die Liebe sänftigt ihn — und treibt ihn wieder in den Hain. Verhätschelung durch die Umgebung. Niemand arbeitet ernstlich an der Besserung und Zügelung des Menschen. Unmaß und Unordnung im Essen und Trinken. Nichts, was lieb ist und lockt, kann er sich versagen. Launenhaftigkeit.

Die zielbewußte Arbeit an seinem Gedichte könnte ihm heilsam sein. Aber dieser Geist ist schon zu sehr von seiner gesunden Bahn abgewichen. Auch diese Beschäftigung verbildet und verzehrt ihn. Traumleben, Phantasieen von Unsterblichkeit. Vergleich mit Homer, Vergil. Eitelkeit, Selbstüberhebung, neben Ängstlichkeit, Unentschlossenheit,

linkischer Art im wirklichen Verkehr. Mißtrauen, Neid, Haß, Verfolgung! Er hegt absichtlich solche menschenentfremdende Hirngespinste. Die Schwermut, die sie ihm verleihen, hat für ihn eine eigentümliche Süßigkeit. So lange er im einsamen Schlendern für sich hinwallen kann, wird es nicht sichtbar, wie krank das Gemüt ist; aber mit Fertigstellung seines Gedichtes muß er aus sich heraus, um sofort einem Felsen sich gegenüber zu finden.

Schluß: Erweiterung auf andere Gebiete geistiger Thätigkeit, welche Einbildungskraft und Empfindung übermäßig in Anspruch nehmen und von der Welt und Gesellschaft abführen.

[Laas II p. 483. Vergl. Hoffmann p. 41. Schrammen p. 217.]

---

23. Warum wird Tasso durch die Bekränzung so krankhaft aufgeregt?

Einleitung: Endlich hat Tasso während seiner Muße am Hofe von Ferrara sein großes Epos beendigt. Er überreicht es dem Herzoge mit den Worten: „An Euch nur dacht' ich, wenn ich sann und schrieb, — Euch zu gefallen war mein höchster Wunsch, — Euch zu ergötzen war mein letzter Zweck."

Übergang: Alfons nimmt die Dichtung erfreut an und gebietet der Schwester, den Dichter mit dem Kranze zu zieren, mit dem sie die Büste Vergils geschmückt hatte.

Ausführung: Warum wird Tasso durch die Bekränzung so krankhaft aufgeregt?

I. Weil ihm selbst das Bewußtsein seiner Würdigkeit fehlt und er daher nicht die Kraft besitzt, sein Glück zu ertragen: „Ich bin nicht wert, die Kühlung zu empfinden, — die nur um Heldenstirnen wehen soll. — Im Glück — Verläßt sie mich, die angeborne Kraft, — die standhaft mich dem Unglück, stolz dem Unrecht — begegnen lehrte."
   1. Daher fürchtet er, seine Belohnung zu verlieren, der Augenblick erscheint ihm schal, „in dem er nicht den Kranz auf seinem Haupte fühlt und den Herzog und die Leonoren nicht um sich sieht, wie sie ihm im Chore zujubeln".
   2. Da er weiß, daß dieser Wunsch eitel ist, so fleht er wieder: „O, nehmt ihn weg von meinem Haupte wieder, — Nehmt ihn hinweg! Er sengt mir meine Locken. — Und wie ein Strahl der Sonne, der zu heiß — Das Haupt mir träfe, brennt er mir die Kraft — Des Denkens aus der Stirne. Fieberhitze — Bewegt mein Blut. Verzeiht! Es ist zu viel."

II. Weil er den Neid der Menschen fürchtet, in welcher Besorgnis er nur zu bald durch Antonio bestärkt wird, der ihm zuruft: „Doch giebt es leichte Kränze, Kränze giebt es — Von sehr verschiedner

Art, sie lassen sich — Oft im Spazierengehn bequem erreichen." Hierauf erwidert ihm Tasso: „Sei erst so groß, mir ihn (den Kranz) nicht zu beneiden." Daher wünscht Tasso,

1. mit dem Kranze sich im tiefen Hain zu verbergen und dort einsam zu wandeln (I 4). „Es ist die Gegenwart, die mich erhöht — Abwesend schein' ich nur, ich bin entzückt."
2. oder im Zeitalter der Heroen und Dichter zu leben, „wo gleiches Streben Held und Dichter band" (I 4).

Schluß: In der Nachgiebigkeit gegen seine ganze Natur wird es dem Dichter schwer, das Lob der Menschen zu ertragen; andererseits ist er zu schwach und zu eitel, ihre Anerkennung zu missen.

[Kiy III p. 133.]

---

24. Wie entwickelt und äußert sich Tassos Neigung zu der Prinzessin?

Einleitung: Tasso teilt seine Neigung nicht zwischen den beiden Freundinnen; er liebt nur die Prinzessin, wenn er auch zunächst noch den Verhältnissen Rechnung trägt und die offene Äußerung seiner Liebe zu vermeiden sucht.

Ausführung: Wie offenbart sich allmählich Tassos Neigung zu der Prinzessin? Es geschieht dies in folgenden Stufen:

I. Tassos Neigung zu der Prinzessin ist anfangs nur eine schüchterne Dichterliebe als willkommener Gegenstand seiner Dichtungen. Dies erkennt sowohl
   1. die Prinzessin, welche in den „schönen Liedern", die sie an den Bäumen angeheftet findet, „holde Früchte einer wahren Liebe" sieht, als auch
   2. die Gräfin, welche zugiebt, daß Tassos Gefühl für die Prinzessin sich in dem Doppelsinne des gleichen Namens verberge, den sie beide tragen.

II. Die Krönung des Dichters durch die Prinzessin und erneute Versicherung ihrer Freundschaft (I 3) ruft dann in ihm eine heftige Erregung (I 3, II 1) hervor, die sich äußert
   1. in seiner Überzeugung, er müsse sich durch Heldenthaten der Freundschaft der hohen Frau würdig zu erweisen suchen (I 3),
   2. in der Schilderung seiner Beziehungen zu ihr, die er selbst entwirft:
      a. Er erklärt, ein Blick von ihr habe ihn beruhigt: „Wie den Bezauberten von Rausch und Wahn — Der Gottheit Nähe leicht und willig heilt, — So war auch ich von aller Phantasie, — Von jeder Sucht, von jedem falschen Triebe — Mit einem Blick in deinen Blick geheilt" (II 1).

b. Deshalb bedauert er, daß die „goldene Zeit“ entflohen sei, da „auf der freien Erde“ die Menschen ungehindert dem Naturtriebe einer „sehnsuchtsvollen Liebe“ folgten“ (II 1).

c. Er gesteht, daß alles, was in seinem Liede wiederklingt, nur einer gelte, von der er sagt: „Es schwebt kein geistig unbestimmtes Bild — Vor meiner Stirne, das der Seele bald — Sich überglänzend nahte, bald entzöge. — Mit meinen Augen hab' ich es gesehn, — Das Vorbild jeder Tugend, jeder Schöne“, so daß die Prinzessin über den Sinn von Tassos Worten nicht mehr im Zweifel sein kann: „Wir hören, und wir glauben auch zu verstehn; — Was wir verstehn, das können wir nicht tadeln, — Und so gewinnt uns dieses Lied zuletzt“; und seinen weiteren Erklärungen mit der Mahnung: „Nicht weiter“ entgegentreten muß.

III. Die Neigung Tassos wird zu einer heftigen Leidenschaft:
1. der er in einem Selbstgespräche (II 2) in Worten Ausdruck giebt: „Ich träumte mich dem höchsten Glücke nah, — Und dieses Glück ist über alle Träume“;
2. die ihn dazu bestimmt, seinem Nebenbuhler um die Gunst des Fürsten seine Freundschaft anzubieten: „Ja, fordre, was du willst; denn ich bin dein“ (vergl. IV 4).

IV. Der Trost, den ihm die Prinzessin spendet (V 4), ihre Versicherung, wie wert er ihrem Herzen sei: „Ich muß dich lassen, und verlassen kann — Mein Herz dich nicht,“ und die Einsicht, zu der er gelangt, wie sehr er sie verkannt habe, entflammt dann seine Leidenschaft in dem Maße, daß er sie umarmt und ihr seine Liebe gesteht.

Schluß: Obgleich die Prinzessin Tassos Liebe erwidert, bleibt sie der Schranken eingedenk, die sie trennen („Hinweg!“), wogegen Tasso durch seine Leidenschaftlichkeit selbst das Glück zerstört, das seines Herzens höchste Seligkeit gewesen ist.

[Kiy III p. 145.]

β. Alfons.

25. Alfons II., Herzog von Ferrara.

Einleitung: Was uns Goethes „Tasso“ so anziehend macht, ist die Zeichnung des Seelengemäldes, welches sich in ihm aufrollt. Insbesondere sind Tasso, Antonio und die Prinzessin so eingehend und mit solcher Schärfe charakterisiert, daß wir glauben möchten, sie bewegten sich vor uns im wirklichen Leben. So eingehend ist die Charakterzeichnung bei Alfons, dem Herzoge von Ferrara, nicht. Der Charakter

erscheint nur in Umrissen. Dennoch wird durch die Beleuchtung jener Personen auch auf ihn ein Licht geworfen. Dies macht es möglich, von seiner edlen Gestalt uns immerhin eine allgemeine Vorstellung zu machen. Es ist daher der Versuch eine dankbare Aufgabe, den Umriß durch Gruppierung und Beleuchtung der einzelnen Züge weiter auszuführen und dadurch ein möglichst vollständiges Bild von seiner ganzen Persönlichkeit zu gewinnen.

I. Anlagen: Das Wesen des Alfons zeigt als Grundlage ein ruhiges Temperament. Bei Schärfe des Verstandes, welche ihn zu einem treffenden Urteile über Personen und Zustände befähigt, besitzt er Einbildungskraft und Geschmack, die ihn die Gaben der Dichtkunst würdigen lassen. Dabei sind ihm die Regungen des Gemütes nicht verschlossen. Er ist eine zu allem Guten und Edlen angelegte Natur.

II. Ausbildung: An dem Hofe zu Ferrara genoß Wissenschaft und Kunst reichliche Pflege. Die kluge Mutter des Herzogs hatte ihr Nachdenken auch religiösen Gegenständen zugewendet und war der neuen Lehre (dem „fremden Irrtum“) zugethan gewesen. Die Bildung der damaligen Zeit knüpfte besonders an das Altertum an. Es ist die Zeit der Platonischen Akademieen. Die Prinzessin Leonore wird eine „Schülerin des Plato“ genannt. Von römischen Dichtern war besonders Vergil geschätzt. Wir müssen uns Alfons gleich seiner gescheiten Schwester Lucretia in allem unterrichtet vorstellen, was den Kreis der damaligen Bildung ausmachte. Auch die Gedanken und Vorstellungen Machiavells müssen wir uns ihm nahe gerückt denken. Kopf und Herz sind in ihm gleichmäßig ausgebildet. Er hat daher jene harmonische Bildung gewonnen, die zu echter Humanität führt und in sich eine Bürgschaft für wahres Menschenglück enthält. Die Pflege ritterlichen Wesens, wie sie in Ferrara geübt wurde, wovon die dort abgehaltenen Turniere zeugen, konnte ihren Einfluß auf Alfons gleichfalls nicht verfehlen. Die Schule des Lebens lehrt ihn Menschen kennen. Die Beobachtung der Lebensverhältnisse schärft seinen Blick. Unter der Gunst der Umstände erweitert sich sein Gesichtskreis. Gemäß den gewonnenen Anschauungen bildet er sich Grundsätze für sein Handeln. Seine edle Natur giebt diesen die Richtung auf das Gute.

III. Lebensstellung: Alfons wird Herzog von Ferrara. Als Fürst eines kleinen Landes kann er sich keine großen Ziele der Politik stecken. Ihm schwebt das Ideal eines staatsklugen Herrschers vor, der sein kleines Land durch weise Regierung beglückt. Das Beispiel der Medicäer weist ihn auf den Schutz der ersten Geister der Nation und die Pflege von Wissenschaft und Kunst hin. Er muß das üben, was „Italien so groß gemacht“, und mit den Nachbarn streiten, „die besseren zu besitzen, zu benutzen“.

IV. Charakter:

a. Denkart: Ausgerüstet mit allen Gaben des Geistes und des Herzens, will er das, womit ihn die Natur ausgestattet, zum Wohle seiner Mitmenschen verwenden. Er hat ein hohes Gefühl von der Würde seiner Stellung, aber auch eine Schätzung des Wertes anderer. Seine Menschenkenntnis macht ihn vorsichtig, ja mißtrauisch, besonders in politischen Dingen; sie macht ihn aber auch gerecht. Für den Einfluß der Dichtkunst auf Befreiung aus Barbarei und Veredlung der Menschennatur hat er das klarste Verständnis; ihre Pflege wird ihm Herzensbedürfnis.

b. Handlungsweise:

1. Als Fürst:

α. Nach außen: Er will sein Land vergrößern. Ein kleiner Streifen Landes ist streitig zwischen ihm und dem Papste. Er giebt ihn nicht leichthin auf, sondern sucht ihn seinem Lande zu gewinnen. Darum schickt er seinen bewährtesten und klügsten Diener, dem es mit den Mitteln der Klugheit gelingt, sein Ziel zu erreichen.

β. Nach innen: Er umgiebt sich mit den ersten und edelsten Geistern der Nation im Wettstreite mit den übrigen Fürsten Italiens. Als Staatsdiener und nächsten Vertrauten hat er den Antonio, auf dessen Rat er viel giebt, den er daher auch bei allen ernsteren Angelegenheiten befragt. Als Dichter, der das Leben an seinem Hofe verschönen, zugleich aber auch demselben Glanz verleihen soll, hat er sich Tasso auserlesen, auf den er als auf seinen Diener stolz ist. Er hat Verständnis für seine Dichternatur. Um ihn in seiner eigentümlichen Entwicklung nicht zu stören, erträgt er seine Launen und wartet mit Geduld, bis die Früchte reifen, so daß er selbst vergißt, daß er eigentlich von ihm zu fordern hat. Mit Geduld sucht er ihn auf den rechten Weg zu führen; ja fast scheint es, er wolle selbst seine Erziehung übernehmen. Er will, daß Tasso sich einer Kur unterziehe, um sein Blut zu verbessern; er will ihn auch in die Fremde schicken, damit er Welt und Menschen kennen lerne. So denkt er ihn zu befähigen, die Aufgabe, welche er ihm zugewiesen hat, in glänzendster Weise zu erfüllen.

2. Als Mensch: Seiner Umgebung gegenüber zeigt er sich wohlwollend. Er weiß zu belohnen, sogar unmäßig, wie Antonio im Unmut meint. Er weiß auch schonend zu tadeln, wie er dem Antonio, und milde zu strafen, wie er dem Tasso

gegenüber zeigt. Während er sich die höchste Achtung erwirbt und durch sein ritterliches Wesen einzunehmen versteht, entfernt doch seine Würde, seine Hoheit die Vertraulichkeit. Die eigene Schwester scheut sich, ihm ihr Herz zu offenbaren. Mit anmutigen und heiteren Frauen, wie Leonore Sanvitale, treibt er indessen gern Scherz und Neckerei; auch ist er erfreut, wenn ihm eine Schönheit im Kühlen begegnet und fordert Nachsicht. Vor allem aber ist er von jenem Gleichmaß der Stimmung und jener Größe des Herzens, die ihn jedwede Schickung mit rechter Fassung ertragen läßt, so daß er zu den wenigen Menschen gehört, die man glücklich nennen möchte.

V. Rückblick: So haben wir es vermocht, aus den einzelnen Zügen, die das Drama erforderte, uns ein ziemlich deutliches Bild des ganzen Alfons zu entwerfen. Die edle Gestalt, welche uns in demselben entgegentritt, erinnert an den fürstlichen Gönner Goethes, Karl August, den wohl der Dichter in Alfons idealisiert hat.

[Schultz II p. 183. Vergl. Kiy III p. 156.]

γ. Antonio.

26. Antonio in Goethes „Tasso“,

oder

Wir sind nur in dem Grade zu schätzen, als wir andere zu achten wissen.

1. Antonio ist ein sehr brauchbarer, weltkluger, mit allen Gaben außer denen, welche die Grazien und Musen verleihen, ausgezeichneter Mann und hat sich eben erst als Gesandter das größte Verdienst um seinen Herrn erworben.
2. Jetzt kommt er zurück, und anstatt die Erwartungen, die man von seinem Umgang hegt, zu erfüllen und allen zur Wohlthat zu werden, bringt er Verwirrung in den Kreis der Freunde und richtet ein großes Unheil an bloß dadurch, daß er Tasso nicht anerkennen will und seine Verdienste nicht zu schätzen vermag.
3. Abgerechnet von dem unheilbaren Übel, in welches er den gar zu empfindlichen Tasso stürzt, thut er sich selber den größten Schaden, indem er die Menschen dadurch herausfordert, auch seine Verdienste einer schärferen Prüfung zu unterwerfen und zu erkennen, daß ihm gerade diejenige Tugend fehlt, welche die anderen alle erst wohlthätig und liebenswürdig macht. Denn notwendig muß man urteilen, daß derjenige, welcher an anderen das Gute nicht anerkennt, seine

eigenen Verdienste überschätzt, also eingebildet, stolz, anmaßend sei. Und das ist ein Fehler, welcher allen anderen Tugenden, um mit Shakespeare zu reden, „den Kern und Ausbund ihres Wertes raubt".

4. Die Anerkennung derjenigen Geschicklichkeiten, Kenntnisse, Einsichten u. s. w., die wir nicht selbst besitzen, noch besitzen können (denn jeder Mensch muß sich beschränken, und keiner kann alles miteinander besitzen), gehört zur Vollendung unseres Wesens. Denn unmittelbar durch die Anerkennung machen wir uns das Fremde zu eigen und setzen uns in den Vorteil, davon Gebrauch machen zu können. Antonio und Tasso hätten von einander den größten Vorteil ziehen und sich gegenseitig erfreuen, fördern und unterstützen können, wenn Antonio den Tasso ebenso willig, wie dieser jenen hätte anerkennen mögen.
5. Antonio wird in diesem Punkte von Alfons beschämt, der seine Aufgabe richtig erkannt hat. Denn je höher jemand steht, je weiter sein Wirkungskreis sich erstreckt, desto mehr muß ihm daran gelegen sein, die Gaben der Menschen, die er zu lenken und zu beherrschen hat, recht zu würdigen, damit er jeden an seinen Platz stelle, so daß auf ihn die Worte des Max bei Schiller Anwendung finden:

„Und eine Lust ist's, wie er alles weckt
Und stärkt und neu belebt um sich herum,
Wie jede Kraft sich ausspricht, jede Gabe
Gleich deutlicher sich wird in seiner Nähe!
Jedwedem zieht er seine Kraft hervor,
Die eigentümliche, und zieht sie groß,
Läßt jeden ganz das bleiben, was er ist,
Er wacht nur drüber, daß er's immer sei
Am rechten Ort. So weiß er aller Menschen
Vermögen zu dem seinigen zu machen."

[Hartung p. 20. Vergl. Laas II p. 486, Kiy III p. 158.]

---

27. Worin fehlt Antonio gegen Tasso, und wodurch macht er hinterher seinen Fehler wieder gut?

1. „Zwei Männer sind's, die darum Feinde sind, weil die Natur nicht einen Mann aus ihnen formte" (III 2).
2. Aber der Fehler ist auf Antonios Seite. Was man nicht hat, noch haben kann (*φιλεῖ γὰρ ταὐτὰ μὴ ταύτῃ ῥέπειν.* Sophocl. Antigone 722), das soll man, wenn andere es haben, anerkennen; und Antonio thut das nicht, von Neid verblendet.
3. Sodann bedient er sich seiner Überlegenheit in Behandlung der Menschen gegen den unerfahrenen, mehr vom Gefühle, als vom Verstande beherrschten Jüngling, um ihn zum Zorn zu reizen und zu einem strafbaren Fehltritte zu veranlassen.
4. Aber von dem Augenblicke an, wo ihm sein Unrecht von dem Herzoge klar gemacht worden ist, thut er alles, was in seinen Kräften steht,

um nicht allein seine Fehler wieder gut zu machen, sondern auch den daraus entstandenen Schaden zu heilen.

5. Leider hat bei Tasso die Krankheit bereits zu sehr das innerste Leben angegriffen und ist unheilbar geworden.
6. Aber Antonio beweist hier die nämliche Geduld, Ruhe und Seelenkenntnis, die er in diplomatischen Verhandlungen zu üben gewohnt war, und bringt es wenigstens dahin, daß Tasso bei allem seinen Haß und seiner Verschmähung des Mannes ihn doch zuletzt noch als seinen einzigen Anhalt ergreifen muß: „Ich fasse dich mit beiden Armen an; so klammert sich der Schiffer endlich noch am Felsen fest, an dem er scheitern sollte."

[Hartung p. 21.]

δ. Die Prinzessin.

28. Charakteristik der Prinzessin in Goethes „Tasso".

„Willst du genau erfahren, was sich ziemt,
So frage nur bei edlen Frauen an!"

So sagt Goethe im „Tasso", und einen solch edlen Frauencharakter führt er uns im Drama selbst in der Prinzessin vor. — Auch davon kann die Einleitung ausgehen, daß Goethe gerade in der Darstellung weiblicher Charaktere ein Meister ist.

Die Prinzessin hat eine ausgezeichnete, fast wissenschaftliche Erziehung von ihrer hochgebildeten Mutter erhalten. Sie erzählt darüber selbst I 1 ihrer Freundin Leonore: „Die Kenntnis alter Sprachen und des Besten, was uns die Vorwelt ließ," verdankt sie ihr. Ihr verdankt sie überhaupt das Interesse für alles Wissenswerte:

„Ich freue mich, wenn kluge Männer sprechen,
Daß ich verstehen kann, wie sie es meinen.
Es sei ein Urteil über einen Mann
Der alten Zeit und seiner Thaten Wert,
Es sei von einer Wissenschaft die Rede,
Die, durch Erfahrung weiter ausgebreitet,
Dem Menschen nutzt, indem sie ihn erhebt;
Wohin sich das Gespräch des Edlen lenkt,
Ich folge gern, denn mir wird leicht, zu folgen."

Daher ist ihr auch ein klarer Blick, ein richtiges Urteil eigen, so daß die Freundin von ihr rühmen kann:

„Dich blendet nicht der Schein des Augenblicks,
Der Witz besticht dich nicht, die Schmeichelei
Schmiegt sich vergebens künstlich an dein Ohr."

Dennoch bleibt diese „Schülerin des Plato", die in streng wissenschaftlichen Studien ihren Geist gebildet und ihr Urteil geschärft, ganz

in den Schranken zarter Weiblichkeit. Ihr feines Gefühl für die zarte Sitte der Frauen charakterisiert ihr Wahlspruch: „Erlaubt ist, was sich ziemt."

Ihre Jugend war keine freudvolle. Frühe Kränklichkeit hatte sie an Bett und Zimmer gefesselt. An glänzenden Hoffesten konnte sie nicht teilnehmen. Von der Welt und ihren Freuden zog sie sich frühzeitig zurück. Genaueres erfahren wir darüber III 2, wo sie ihr Herz gegen ihre Freundin ausschüttet. In dieser Schule der Leiden hat sie christliche Geduld und Ergebung gelernt. Daher auch die edle Bescheidenheit, die ihr trotz der bevorzugten Stellung, die sie einnimmt, eigen ist, daher die Dankbarkeit gegen alle, die sich ihrer annehmen, ihre Barmherzigkeit und ihr Mitgefühl mit anderer Wohl und Wehe. Neid und Haß kennt ihre Seele nicht.

Die leidenvolle Jugendzeit hat ihrem Wesen einen wehmütigen, ernsten Zug aufgeprägt. Dieser traurigen Stimmung giebt sie gleich I 1 Ausdruck. In welcher Weise? Nach dieser Seite steht sie im Gegensatze zu der heiteren und lebenslustigen Leonore Sanvitale, die einen duftigen Kranz um das Haupt des heiteren, phantasiereichen Ariosto schlingt.

Bei ihrem Hange zur Einsamkeit, zur Einkehr in sich selbst, zur Selbstbetrachtung thut ihr die Stille des Landlebens wohl. So finden wir sie gleich im Anfange des Dramas mit ihrer Freundin in der lieblichen Einsamkeit ihres idyllischen Landsitzes Belriguardo an einem schönen Frühlingstage in phantastisch-schäferlicher Tracht, ganz die Freuden des lieblichen Landaufenthaltes genießend.

Einen ebenso wohlthätigen Einfluß übt auf sie Gesang und Musik, durch deren Zauber sie alle trüben Gedanken bannt. Sie ist eine Freundin der Dichtkunst. Bei dieser Liebe zur Dichtkunst schenkt sie ihre Neigung dem jugendlichen Dichter. Ihre Liebe zu Tasso ist eine rein ideale. Wann und unter welchen Verhältnissen sie ihn zuerst sah, erfahren wir aus II 1. Wie sehr sie von dieser ersten Begegnung ergriffen wurde, gesteht sie ihrer Freundin in dem Augenblicke, wo sie ihn zu verlieren fürchtet (III 2). Ihre zarte und reine Liebe enthüllt sie derselben Freundin, als sie ihr den tiefen Schmerz schildert, den sie bei Tassos Scheiden empfinden werde. In welchen Worten desselben Auftritts? Als ihr Bruder über des Dichters träumerisches Wesen klagt, nimmt sie ihn in Schutz (I 2). Auch dem Antonio gegenüber, der in harter Weise dem Jüngling begegnet, nimmt sie für Tasso Partei. Als aber Tasso, von der Leidenschaft hingerissen, ihr seine Liebe bekennt, weist sie ihn in die rechten Schranken zurück und ermahnt ihn zur Mäßigung (V 4). Wie sie an Klugheit und Menschenkenntnis den Dichter übertrifft, so auch an Willenskraft und Charakterstärke.

[Kluge p. 103. Vergl. Kiy III p. 153].

ε. Die Gräfin.

29. Charakter der Goetheschen Leonore Sanvitale.

A. Goethe verstand es, wie kaum einer, die Frauen naturwahr darzustellen. An den verschiedenartigsten Frauencharakteren hat er sich versucht, und alle sind ihm gelungen, ein Gretchen, eine Iphigenie, ein Klärchen, eine Elisabeth beweisen dies. Völlig verschieden von den ebengenannten, aber ähnlich gelungen ist der Charakter der Leonore Sanvitale. Die feine, geistreiche Weltdame mit ihren Vorzügen und Schwächen tritt uns hier entgegen. Gehen wir auf diesen Charakter näher ein:

B. a. Da ein Charakter nicht allein aus der geistigen Anlage heraus verstanden werden kann, sondern da auf die Charakterbildung auch die äußeren Verhältnisse von Einfluß sind, so fragen wir uns hier:

α. wie letztere bei Leonore Sanvitale beschaffen sind. Sie sind für sie die denkbar günstigsten. Sie, die Gräfin von Scandiano, besitzt, wie sie selbst (III 3) sagt:

„Gemahl und Sohn und Güter, Rang und Schönheit."

Bei ihr ist nicht wie bei der Prinzessin Leben gleich Leiden (III 2); sie ist vielmehr gesund, lebensfroh, und so kann sie wohl mit Recht von sich sagen (III 3):

„Bist du nicht reich (der Begriff hier allgemein gefaßt) genug?
Was fehlt dir noch?"

Ihre Schönheit wird allgemein anerkannt (IV 3), wo Tasso sagt:

„Wie lieblich schien sie, lieblicher als je."

Was Wunder, wenn sie infolgedessen:

β. der heiteren, aufs Reale gerichteten Lebensanschauung zuneigt? Wünscht sie doch von Tasso (I 2):

„O, daß er nicht die Menschen länger meide!"

und ruft ihm zu (I 3):

„Erwach, erwache! Laß uns nicht empfinden,
Daß du das Gegenwärtge ganz verkennst."

Darum schmückt sie auch Ariostens Stirn, weil dessen heitere Lebensauffassung ihr mehr zusagt (I 1).

γ. Heitere Lebensauffassung, natürliche Anmut, feine Erziehung haben nun zusammen gewirkt, um aus ihr das liebenswürdigste Wesen zu machen (II 1):

„So liebenswürdig sie erscheinen kann"

und IV 3: „Wie wohl that von der Lippe (d. h. von ihrer) jedes Wort."

δ. Sie besitzt schließlich ein lebendiges Gefühl, eine rasche, fast nie irrende Auffassungsgabe (I 1), wo die Prinzessin von ihr sagt:

„Dein Enkel, wenn er lebhaft fühlt wie du,
Gar oft beneid' ich dich um dieses Glück,"

und sie selbst sagt von sich selbst (I 1):

„Drängt mich doch das volle Herz,
Sogleich zu sagen, was ich lebhaft fühle."

Wie richtig und schön zeichnet sie den Tasso und mit ihm den Dichter überhaupt (I 1)! Wie schön weiß sie das Verdienst der Fürsten von Ferrara zu preisen (I 1)! Freilich dringt sie mit ihrem Geiste nicht so in die Tiefe wie die Prinzessin, aber sie weiß immerhin zu bestechen (I 1).

B. b. Dazu treten aber Fehler. Denn

α. sie ist doch, im Grunde genommen, etwas selbstsüchtig angelegt, und 1) ihre bezaubernde Liebenswürdigkeit ist mehr eine gesuchte und kommt nur dann von Herzen, wenn ihr Ich nicht in Frage kommt. In dieser Hinsicht wird sie von Tasso am besten charakterisiert (II 1) mit den Worten:

„Und wenn sie auch
Die Absicht hat, den Freunden wohlzuthun,
So fühlt man Absicht, und man ist verstimmt."

Ja es geht 2) ihre Liebenswürdigkeit in Schmeichelei über, wenn sie dadurch ihren selbstsüchtigen Zweck besser erreichen zu können glaubt (IV 2), wo sie dem Tasso Eigenschaften beilegt, von denen sie selbst am besten weiß, wie wenig sie ihm zukommen (die kluge Herrschaft über Herz und Lippe).

Zwar bereut sie in guten Augenblicken ihre Selbstsucht und zeigt Herz (ihr Monolog III 3):

„Wie jammert mich das schöne, edle Herz!"

Aber sie beruhigt sich bald mit Vernunftgründen, an die sie selbst nicht glaubt (III 3).

β. Diese ihre selbstsüchtige Natur kommt namentlich in ihrer Sucht, bei allen Dingen ihre Hände mit im Spiele zu haben, in ihrer großen Eitelkeit — sie möchte eine berühmte Frau werden — zum Ausdruck (I 4), wo sie sagt:

„Wie sehnlich wünscht' ich, jene Welt einmal
Recht nah zu sehn!"

worauf Alfons fein erwidert:

„Doch wohl, um mitzuwirken?
Denn bloß beschaun wird Leonore nie;

Es wäre doch recht artig, meine Freundin,
Wenn in das große Spiel wir auch zuweilen
Die zarten Hände mischen könnten — Nicht?

(III 3, 24) wo sie als höchsten Wunsch ausspricht, ebenso wie Laura von Petrarca, so von Tasso unsterblich gemacht zu werden.

C. So haben wir denn in Leonore Sanvitale das Muster einer feinen, geistreichen, aber auch selbstsüchtigen, ränkespinnenden Hofdame, wie sie am Hofe von Weimar Goethe nicht selten begegnet sein mögen.
[Zimmermann p. 33. Vergl. Kiy III p. 155.]

ζ. Der Papst Gregor XIII.

30. Der Papst Gregor XIII. nach Goethes „Tasso“.

Einleitung: Nachdem Antonio in Rom einen Grenzstreit zwischen Alfons und dem Papste zu des ersteren Gunsten beigelegt hat, giebt er nach seiner Rückkehr dem Herzoge eine Schilderung seiner Wirksamkeit (I 4).

Ausführung: Wie schildert er dabei Gregor XIII? Er rühmt:

I. seine Menschenkenntnis, die ihn bestimmt hat,
   1. aus Achtung vor Alfons dessen Wünschen entgegenzukommen („Der Mann — Der Männer unterscheidet, kennt und rühmt — Dich hoch. Um deinetwillen that er viel“),
   2. auf die Vorstellungen Antonios zu hören, denn „nur der erfahrne Mann besitzt sein Ohr — Der thätige sein Zutraun, seine Gunst“;

II. seine Staatsklugheit, vermöge deren er den wahren Vorteil seines eigenen Staates im Auge behält (I 4) und
   1. sich seinen Nachbarn doch freundlich erweist: „Das Streifchen Land, das er dir überläßt, — Weiß er, wie deine Freundschaft wohl zu schätzen“;
   2. Italien den Frieden erhält: „Italien soll ruhig sein, er will — In seiner Nähe Freunde sehen, Friede — Bei seinen Grenzen haben, daß die Macht — Der Christenheit, die er gewaltig lenkt, — Die Türken da, die Ketzer dort vertilge“;
   3. seine Verwandten nur insoweit begünstigt und belohnt, als sie „dem Staat als wackre Männer dienen“;
   4. die Wissenschaft ehrt, „sofern sie nützt, — Den Staat regieren, Völker kennen lehrt“; die Kunst schätzt, „sofern sie ziert, sein Rom verherrlicht“.

Schluß: Antonio schließt deshalb mit den Worten:

„Es ist kein schönrer Anblick in der Welt,
Als einen Fürsten sehn, der klug regiert,
Das Reich zu sehn, wo jeder stolz gehorcht,
Wo jeder sich nur selbst zu dienen glaubt,
Weil ihm das Rechte nur befohlen wird."

[Kiy III p. 135.]

V. Vergleichungen.

31. Tasso und Antonio.

Die Schönheiten des Dramas „Torquato Tasso" von Goethe liegen vorzugsweise in der Feinheit der Charakterzeichnung. Insbesondere bewegt sich das Stück um zwei Charaktere, um Tasso und Antonio.

In Tasso tritt uns ein reichbegabtes Dichtertalent entgegen. In einem entscheidenden Moment wird er uns I 3 vorgeführt. Er hat eben sein großes Werk, das befreite Jerusalem, vollendet und überreicht dasselbe dankbar seinem fürstlichen Gönner Alfons, der ihm Freiheit und Muße zur Vollendung desselben geschenkt und ihn aller irdischen Sorgen enthoben hat. Die beiden vorhergehenden Auftritte haben auf ihn vorbereitet. Gleich in dem ersten Auftritt des Stückes wird das Wesen des Dichters fein und zart geschildert. Leonore insbesondere giebt ein treffendes Bild dieses in der Welt des Idealen lebenden Dichters. Mit welchen Worten charakterisiert sie ihn? Tasso lebt ein Gefühls- und Phantasieleben, und nur die Liebe zu einem weiblichen Wesen bindet ihn noch an die Wirklichkeit. Wir erfahren, welch seltene Verehrung er vom Herzoge und der Prinzessin erfahren, und wie diese Verehrung ihn verwöhnt und verhätschelt. Ihn erfüllt ein hohes Selbstgefühl. Er flieht nicht nur den bunten Schwarm der Menschen, wie wir aus I 2 erfahren, sondern auch den Kreis der Freunde und wird so mißtrauisch und argwöhnisch. Alfons bezeichnet ihn mit Recht als einen Kranken, der eines Arztes bedarf. Dieser anfangs sehr rauhe Arzt tritt I 4 auf.

Antonio kommt eben von Rom zurück, wo er sich eines Auftrages beim Papste glücklich entledigt hat. Was berichtet er darüber? Eine Bürgerkrone hat er sich nach dem Ausspruche des Herzogs verdient. Antonio ist ein gewandter Staatsmann, der die Klugheit und Erfahrung besitzt, die dem Tasso gänzlich abgeht. Aufs Praktische ist sein Sinn gerichtet. Ruhige Besonnenheit und Selbstbeherrschung ist ihm eigen.

Sobald dieser Realist mit dem Idealisten, das Talent mit dem Charakter zusammentreffen, kann der Zusammenstoß nicht ausbleiben.

Den hochbeglückten Dichter, der eben von der Prinzessin mit dem Kranze von der Büste Vergils geschmückt und von seinem Fürsten ausgezeichnet worden war, verletzt Antonio durch seine Bemerkung, daß Alfons im Belohnen unmäßig sei. Als Tasso aber nach einem Gespräche mit der Prinzessin (II 1), in welchem diese ihre Neigung leise verrät, auf dem Gipfel der Schwärmerei sich befindet und dem Antonio in formloser, aufdringlicher Weise seine Freundschaft anbietet, tritt dieser dem aufgeregten und überschwenglichen Dichter mit verletzender Kälte entgegen, weist sein entgegenkommendes Vertrauen kalt zurück und deckt den Abstand auf, der zwischen der jugendlichen Leidenschaft voll Übereilung und der Ruhe der Erfahrung und des Verstandes sei (II 3). Von seinem jugendlich raschen Blute läßt sich Tasso hinreißen. Zu welchem Schritte? Welche Strafe wird über ihn verhängt (II 4)? Die über ihn wegen des verletzten Burgfriedens ausgesprochene Haft reizt den aufgeregten Dichter noch mehr. Seine krankhafte Stimmung reißt ihn zu weiteren unliebsamen Schritten hin (IV und V). Als endlich Tasso, der sich von allen verlassen wähnt, an eine Verschwörung des Hofes glaubt und seine Krankheit den höchsten Grad erreicht, naht sich ihm der besonnene und charakterfeste Antonio. In der Teilnahme dieses Mannes, den er vorher für seinen ärgsten Feind gehalten, und der ihm nun als wahrer Freund die Hand bietet, findet Tasso seine einzige Rettung. Er hat erkannt, daß er seine Leidenschaft zügeln, seine Einbildungskraft beherrschen müsse. An der Stärke des besonnenen, verständigen Freundes richtet er sich auf. Es erfolgt die Genesung:

„So klammert sich der Schiffer endlich noch
Am Felsen fest, an dem er scheitern sollte."

In Tasso und Antonio stehen Idealismus und Realismus, Dichter und Staatsmann, das Phantasieleben des Gemütes und der praktische Weltverstand einander gegenüber. Wie sie sich aber beide endlich die Hand reichen, so ist auch in Goethes Leben dieser Kampf ausgeglichen worden. Leonore spricht den Gegensatz der beiden Charaktere richtig aus in den Worten (III 2):

„Zwei Männer sind's, ich hab' es lang gefühlt,
Die darum Feinde sind, weil die Natur
Nicht einen Mann aus ihnen beiden formte."

[Kluge p. 100.]

---

32. Worauf beruht die Versöhnung der beiden gegensätzlichen Charaktere in Goethes „Tasso"?

Einleitung: Goethe behandelt in seinem „Tasso" das Thema der Genieperiode, den Kampf zwischen Dichter und Weltmann. Während diese Gegensätze in einer früheren Dichtung, dem „Werther", unausgeglichen erscheinen, finden wir sie hier am Schlusse dieses Dramas ver-

söhnt. Wie weiß nun Goethe diesen Ausgleich, der uns fast unmöglich dünkt, zu begründen?

I. Vorerörterung: Wie zwei Linien, wenn sie immer parallel nebeneinander herlaufen, sich niemals berühren können, so können auch zwei Charaktere, die in allen Punkten einen geraden Gegensatz zu einander darstellen, sich niemals nähern, ohne daß einer oder beide von der Richtung, die sie einmal genommen, in etwas abweichen und sich nachgiebig gegeneinander erweisen. Nun kann ein Charakter, wenn anders er auf diesen Namen im engeren Sinne Anspruch machen darf, sich nicht von Grund aus ändern. Immer wird derjenige, welcher aus weicherem Stoffe gearbeitet ist, sich nachgiebig erweisen müssen. Aber dies würde mehr ein Sieg des Stärkeren über den Schwächeren sein. Eine Versöhnung würde nur da stattfinden können, wo auch der stärkere Charakter von seiner Schroffheit abläßt und dem schwächeren gegenüber sich nachgiebig erweist. Die Möglichkeit hierzu ist nur bei edlen Charakteren denkbar.

II. Untersuchung:

A. Die gegensätzlichen Charaktere, Antonio und Tasso, sind in allem gerade Gegensätze. Beides sind edle Naturen.

B. Ausführung:

1. Antonio, der charaktervolle Weltmann, sieht den jungen Dichter außer Fassung. Er fühlt als edler Mann Rührung: „Ich kann dich hier nicht ohne Rührung sehn." Er ist seinem Widersacher nicht feind. Ein Feind hätte triumphiert. Er erkennt in richtiger Selbsterkenntnis, daß auch er nicht ohne Fehl geblieben ist. Von der Schroffheit, zu der er durch eine Anwandlung von Eifersucht sich hat verleiten lassen, läßt er nach. Als Menschenkenner wiederum erkennt er, woran es Tasso gebricht. Da sein Handeln auf Grundsätzen beruht, so folgt er der guten Regung seines Herzens. Dadurch ist die Annäherung seinerseits möglich geworden. Bald will er ihn nicht mehr lassen, und seine Beharrlichkeit läßt ihn auch Geduld mit dem Schwächeren haben. Auf diesem Wege kommt er zu der Anerkennung des gegensätzlichen Charakters, indem er erkennt, daß auch Tassos eigentümliche Natur ihre Berechtigung habe.

2. Tasso ist nach heftigem Kampfe mit seinen Hoffnungen und Wünschen an den Ordnungen der wirklichen Welt gescheitert. Außer Fassung gesetzt, hat er das Bedürfnis nach Aussöhnung mit den Verhältnissen. Seiner Natur gemäß muß er sich anlehnen.

C. Die Versöhnung: In diesem Augenblicke tritt ihm Antonio entgegen, der alles besitzt, was er nicht hat. Dieser giebt ihm zunächst Trost, indem er ihm zuruft: „Besinne dich! Du bist

so elend nicht, als wie du glaubst." Sodann flößt er ihm Mut ein und giebt ihm die rechte Fassung wieder durch die Worte: „Ermanne dich, du giebst zu viel dir nach." Er leitet ihn zu dem rechten Maße von Selbstschätzung an, indem er sagt: „Und wenn du ganz dich zu verlieren scheinst, vergleiche dich!" Endlich sucht er ihn zur Selbsterkenntnis anzuleiten, indem er ihm rät: „Erkenne, was du bist!"

III. Ergebnis: So söhnt sich Tasso mit der Welt, die ihm entfremdet war, aus; er nimmt die rechte Stellung gegenüber ihrem Lobe und Tadel, findet den Trost in der Erleichterung, die dem Menschen die Thräne, der Schrei des Schmerzes gewähren, und erkennt in sich die Schätze, die ihm ein Gott gab, deren Wertes er aber sich bisher nicht recht bewußt gewesen war: „Melodie und Rede, zu sagen, was er leide." Indem er sich ganz an den charaktervollen Mann anschließt, ist der Kampf zwischen Dichter und Weltmann ausgekämpft. Die Gegensätze sind versöhnt; beide scheiden als Freunde.

[Schultz I p. 121.]

VI. Aussprüche.

33. „Was man ist, das blieb man andern schuldig" (I 1.)

A. Einleitung: Der Zusammenhang, in welchem das Wort steht — oder: Verkehrtheit des Stolzes auf das, was man ist; dagegen die Aufgabe — oder: Der Mensch, ein *ζῶον πολιτικόν*, daher auch abhängig von andern; so die Aufgabe.

B. Hauptteil:
- I. Begriffsbestimmung:
  - 1. Im einzelnen:
    - a. „Was man ist": Der gesamte körperliche und geistige Zustand, zu dem man in der Zeit der Reife gelangt ist.
    - b. „Blieb man andern schuldig": verdankt man andern.
  - 2. Im ganzen: Seinen gesamten körperlichen und geistigen Zustand verdankt man andern.
- II. Erörterung:
  - 1. Die Behauptung der Aufgabe ist im allgemeinen richtig:
    - a. Inwiefern verdankt der Mensch sein Sein andern?
      - *α*. Sein Dasein und die Art seines Seins verdankt er den Eltern und den Ahnen:
        - *αα*. das Dasein,

ββ. die Art seines Seins,
ααα. sein körperliches Sein,
βββ. sein geistiges Sein (Anlagen und Gemütsart).
β. Die fernere Entwicklung seines Seins steht unter dem Einflusse anderer:
αα. dem der Eltern und Erzieher,
ββ. dem anderer Menschen.
ααα. Durch persönliche, unmittelbare Einwirkung,
βββ. durch mittelbare Einwirkung.
αααα. In der Überlieferung als Persönlichkeiten von Bedeutung,
ββββ. in ihren Werken (litterarischen, künstlerischen u. s. w.).

b. Warum muß der Mensch sein Sein andern verdanken?
α. Sein Sein wird von dem Gesetze der Vererbung beherrscht;
β. Der Mensch ist ein Gemeinschaftswesen.
αα. Seine Abhängigkeit von andern ist nach seiner natürlichen Beschaffenheit (Hülflosigkeit) eine Notwendigkeit.
ββ. Seine Abhängigkeit von andern ist eine Folge seiner Befähigung zum Gemeinschaftswesen.
ααα. Wichtigkeit der Sprache.
βββ. Wichtigkeit der vorhandenen Kulturverhältnisse.

2. Die Behauptung der Aufgabe darf nicht ganz uneingeschränkt aufgestellt werden.
a. Außer dem Einflusse von seiten anderer Menschen wirken auch noch andere Einflüsse (der Natur, der Schicksalsfügungen) auf den Menschen.
b. Der Mensch kann auch vieles der eigenen Kraft verdanken:
α. Jeder Mensch ist trotz seiner Abhängigkeit von andern ein eigenartiges und namentlich mit eigener Willensthätigkeit ausgestattetes Wesen. (Fähigkeit zu selbständiger Entfaltung: „Nicht allein das Angeborene, sondern auch das Erworbene ist der Mensch.“ Goethe in den „Sprüchen in Prosa“ — Maximen und Reflexionen. 7 Abt.)
β. Jeder Mensch muß das, was er von andern erhält, in sich selbst verarbeiten, es zu seinem Eigentum machen, wenn es in sein Sein übergehen soll. (Not-

wendigkeit des eigenen Erwerbes: „Was du ererbt von deinen Vätern hast" u. s. w.)

III. Schluß:

1. Der Mensch muß sich für das, was er andern verdankt, dankbar erweisen, indem er seinerseits den Kulturbesitz der Menschheit zu erhalten und zu mehren sucht.
2. Der Mensch muß, wenn sein Sein wieder wirksam sein soll, auch seine eigene Kraft zur selbständigen Bethätigung erziehen.

[Fritze II 87.]

---

34. „Es bildet ein Talent sich in der Stille, Sich ein Charakter in dem Strom der Welt." (I 2.)

„Tägliche Erfahrung lehrt uns, daß, wenn auch Erziehung und Verhältnisse die Masse formen, die Natur doch selbst das Individuum bildet und in Gestalt und Geist desselben so viel Schönheit oder Unform fließen läßt, daß die ursprünglichen Elemente des Charakters durch nichts gänzlich bewältigt werden." (Bulwer.)

A. Die Natur hat den Menschen sehr verschiedene Anlagen und Fähigkeiten verliehen, demgemäß ist auch die Sinnesart der Menschen eine ebenso verschiedenartige wie die Fähigkeit ihres Willens. Auch wirken die verschiedensten Verhältnisse auf den Menschen ein, um sein Inneres so oder anders zu gestalten und zu entwickeln; Goethe meint nun in Beziehung auf Tasso, daß sich ein Talent in der Stille, im Strome der Welt dagegen ein Charakter bildet.

B. I. Es bildet ein Talent sich in der Stille: die wissenschaftliche Schulbildung, die künstlerische Fach- und Berufsbildung des talentvoll begabten jungen Menschen gedeiht nur im stillen, wird nur in stiller Abgeschlossenheit erworben:

1. in angestrengter, ungestörter Thätigkeit, in der Vereinigung seiner Kräfte auf das Eindringen in die Tiefe der Wissenschaften u. s. w.,
2. durch andauernd ungestörte, ungehemmte Übung;

II. sich ein Charakter in dem Strom der Welt:

„Ein edler Mensch kann einem engen Kreise
Nicht seine Bildung danken. Vaterland
Und Welt muß auf ihn wirken, Ruhm und Tadel
Muß er ertragen können" (I 2).

Er muß sich und andere recht zu erkennen veranlaßt werden, ihn wiegt nicht die Einsamkeit mehr schmeichelnd ein;

1. es will der Feind nicht schonen; dieser sucht vielmehr jede seiner schwachen Seiten auf und fordert ihn zum Kampfe, zur Erprobung seiner Kräfte heraus;

2. es darf der Freund nicht schonen; offen und ehrlich, rücksichts- und schonungslos hält der Freund dem Freunde seine Verstandesfehler und seine sittlichen Verirrungen vor; nicht lieblos wie der Feind, vielmehr im rechten Freundschaftssinn, im Geiste wahrer Liebe.

C. Dann übt der Jüngling streitend seine Kräfte, fühlt, was er ist, und fühlt sich bald ein Mann. So bildete Tasso zwar sein Talent in stiller Abgeschlossenheit, so aber war der Herzog Alfons auch zugleich bemüht, den Tasso ins Leben einzuführen, ihn, dem die Menschenkenntnis, die Welt- und Lebensbildung fehlten.

[Heinze III p. 43. Schrammen p. 391. Normann p. 369.]

Dieselbe Aufgabe.

Im Tasso ist der Gegensatz zwischen Dichter und Staatsmann niedergelegt. Dieser Gegensatz bildet das Hauptthema des ganzen Dramas, und Goethe hat ihn zusammengefaßt in die Worte: „Es bildet ein Talent“ u. s. w. Eine nähere Betrachtung wird uns von der Wahrheit des Ausspruchs überzeugen und uns lehren, daß die Gründe hierfür zu suchen sind.

1. in ihrem Wesen:
   a. Tasso, der Dichter, das Talent,
   b. Antonio, der Staatsmann, der Charakter;
2. in ihrem äußeren Auftreten, und zwar:
   a. in ihrer Persönlichkeit:
      α. Tasso schwankend, ängstlich, bescheiden und doch
      β. nicht frei von Selbstüberschätzung,
      γ. Antonio, fest und sicher, aber auch
      δ. neidisch und hart;
   b. in ihrem Verhalten gegen andere:
      α. Tassos Verblendung führt zur Heilung,
      β. Antonios Sicherheit fehlt die Beweglichkeit und Grazie.

[Hoffmann, Materialien p. 76, der auch eine Ausführung der Disposition bietet.]

---

35. Umkehrung des obigen Ausspruches: „Es bildet sich ein Charakter in der Stille, ein Talent im Strome der Welt.“

Einleitung: Die Verse, in welchen Goethe dem Talente die Stille und dem Charakter die Welt als Bildungsmittel zuweist, werden meistens ohne Prüfung als Wahrheit aufgenommen. Gleichwohl berechtigt uns der Dichter selbst, die Behauptung umzukehren, da er in „Hermann und Dorothea“ mit aller Bestimmtheit erklärt, daß der Jüng-

ling besser im stillen heranreife, und im „Tasso“ mehrmals darauf hinweist, daß das Talent nicht des Verkehrs mit der Welt entbehren kö nne.

Aufgabe: Wie läßt sich dieser Widerspruch ausgleichen?

A. Einfluß des häuslichen Stilllebens auf die Charakterbildung:

1. Glücklich jeder, der in dem traulichen Verkehre mit Eltern und Geschwistern seine Freude hat! Der sich nirgends wohler und gleichsam mehr zu Hause fühlt als in der kleinen Welt seines gemütlich eingerichteten Zimmers, an seinem Schreibtisch und unter seinen Büchern. Wer dagegen schon als Knabe die Stille des Vaterhauses meidet und stets auswärts Unterhaltung sucht, der wird sich vermutlich einmal in die Zerstreuungen der Welt verlieren. Genügsamkeit und Sammlung sind nur die Wirkung der Stille.
2. Mit der häuslichen Stille steht die Freude an einem fleißigen Tagewerke im innigsten Bunde. Jeder wohlgeordnete, freundliche Haushalt ist in allen Gliedern ein Bild der Arbeit. In solchen Häusern folgen Knabe und Jüngling unwillkürlich dem allgemeinen Zuge. Welcher Sohn schämte sich nicht, die Zeit zu verbringen, wenn er den redlichen Fleiß des Vaters, die sorgsame Geschäftigkeit der Mutter, das Beispiel strebsamer Geschwister und Dienstleute vor Augen hat? Für den Charakter giebt es aber keine tüchtigere Grundlage als Lust zur Arbeit und die Freude des Schaffens. Spazierfahrten auf dem Strome der Welt erziehen nun einmal nur einen unbrauchbaren Tagedieb.
3. Die stille Beschäftigung mit dem höheren Geistesleben der Philosophen und Weisen, der Gelehrten und Dichter gewöhnt das Herz an lautere und edle Neigungen:

   „Didicisse fideliter artes
   Emollit mores nec sinit esse feros“. (Ovid.)

   Der Jüngling erwächst mit der Zuversicht, einst ein tüchtiger Mensch zu werden. Das Streben richtet sich frühe auf einen würdigen Lebenszweck. Ihm untreu werden, hieße das Liebste wegwerfen, woran das Herz in seiner Blütezeit gehangen.
4. Allgemeines Ergebnis: Was bedeutet für den Jüngling der Strom der Welt? Kaum etwas anderes, als daß er sich mit leichtsinnigen Freunden in den Strom der Vergnügungen stürzt und vielleicht, ehe er es ahnt, tief gesunken ist. Vor einer solchen Verwahrlosung ist aber behütet, wer ein häusliches Stillleben, wer die Arbeit liebgewonnen und wer sein Herz der edleren Seite des Lebens zugewendet hat. Der Charakter bildet daher seine Grundzüge am meisten in der Stille aus, in der Welt hat er sich zu bewähren und zu befestigen; und wenn Goethe den Strom der Welt für einen charaktervollen Menschen fordert,

d. h. für einen Mann, der tüchtig, eigenartig, fest und strebsam in das öffentliche Leben eingreift, so wird doch niemand diese Rolle mit Erfolg spielen, dem nicht jene Stille des Hauses die Weihe gegeben.

B. Inwiefern bedarf das Talent, namentlich das des Dichters, zu seiner Ausbildung des Verkehrs mit der Welt?

1. Der Dichter hat nicht bloß Ideen und Empfindungen, er hat auch Welt und Leben darzustellen. Dazu gehört vor allem eine durch den Verkehr gewonnene Kenntnis der menschlichen Natur. Schillers erste Dichtungen verraten, daß er Menschen schilderte, ehe er sie kannte. Die anziehenden Gestalten, welche uns Fritz Reuter vorführt, sind alle wirkliche Personen, unter denen er sich bewegt hatte. Bei Shakespeare und den Romanschriftstellern Englands haben die Figuren deshalb eine so bestimmte Färbung und frische Lebendigkeit, weil sich dem Beobachter in keinem anderen Lande so viele verschiedenartige und scharf ausgeprägte Charaktere und Sittenbilder darstellen.

2. Gegenstand der Dichtkunst ist nicht allein der Mensch nach seiner allgemeinen Natur, sondern sein Leben und Wirken in bestimmten Verhältnissen, seine nach Stand und Beruf so verschiedene Bildung, Denkweise und Thätigkeit. Hier läßt sich noch weniger durch bloßes Nachdenken erfinden, was für jeden charakteristisch ist; das Leben muß dem Dichter wenigstens starke Ähnlichkeiten unterbreiten:

„Der thatenlose Jüngling — nahm er wohl
Die Dichtung aus sich selbst? Die kluge Leitung
Des raschen Krieges — hat er die ersonnen?“ (I 3.)

„Und sah ich hier mit Staunen nicht zuerst,
Wie herrlich man den tapfern Mann belohnt?
Als unerfahrner Knabe kam ich her“ u. s. w. (II 1.)

„Mit andern Augen hab' ich es gesehn,
Das Urbild jeder Tugend, jeder Schöne.
Was ich nach ihm gebildet, das wird bleiben.“ (II 1.)

3. In unserem Jahrhundert, welches auch von der Kunst fordert, daß sie die öffentlichen Interessen unterstützt, hat keine Dichtung eine so durchgreifende Wirkung, wie die, welche sich an die herrschende Zeitidee anschließt. Manches Werk unserer Klassiker muß den Vorwurf hinnehmen, daß es zur Stubenpoesie gehört. Zwar sollte man nicht vergessen, daß rein menschliche Interessen immer modern sind, aber es liegt etwas Wahres in Schillers Worten: „Man ist ebensogut Zeitbürger, als man Staatsbürger ist, und wenn es unschicklich, ja unerlaubt gefunden wird, sich von den Sitten und Gewohnheiten des Kreises, in dem man lebt, abzuschließen, warum sollte es weniger Pflicht sein,

in der Wahl seines Wirkens dem Bedürfnis und dem Geschmacke des Jahrhunderts eine Stimme einzuräumen?"

4. Allgemeines Ergebnis: Allerdings ist dem Talente auch die Stille unentbehrlich, nicht nur zum Studium, zur fleißigen Übung in technischen Erfordernissen, sondern auch zur tieferen Durchbildung der Ideen und der Lebensbilder; auch läßt sich ohne einen Verkehr mit der Welt nicht die Naturwahrheit, Lebendigkeit und Vielseitigkeit der Gestaltung gewinnen. Das Talent schafft in der Stille, aber die Welt verhilft ihm zur Reife.

Schluß: Oft hat es sich an denselben Personen erwiesen, daß die Welt als Bildungsmoment zwar dem Talent Vorteil brachte, aber den Sitten schadete. Günther, Schubert, Bürger, Grabbe und viele andere bis auf Fritz Reuter — sie alle ließen sich in ihrer Jugend von dem Strome der Welt fortreißen, und was ihr Talent dabei gewann, das verlor ihr Charakter an Kraft und Würdigkeit.

[Cholevius II p. 11.]

---

36. „Was gelten soll, muß wirken und muß dienen." (I 4.)

1. Worte des Antonio über den Papst Gregor XIII.
2. Was gelten soll, d. h. im Staate beachtet und belohnt werden will, muß wirken, d. h. sich in irgend einer Weise nützlich erweisen, und dienen, d. h. sich Gesetze vorschreiben lassen und sich dem Willen der Regierenden fügen.
3. Einseitig verstanden kann das heißen, der Pegasus muß sich peitschen, die Flügel binden oder stutzen lassen und muß die Postkutsche oder den Pflug ziehen lernen.
4. Das wäre aber nicht gut, denn
   a. die Wissenschaft und Kunst suchen das Wahre und Ewige so gut wie die Religion und müssen also Gott mehr gehorchen als den Menschen. (Galilei.)
   b. Sie suchen zwar ebenfalls einen Nutzen, aber nicht gerade den nächsten, welcher nicht immer der beste ist.
   c. Ihre Entdeckungen und Schöpfungen wirken für die ganze Menschheit und für alle Zeiten und stehen also in keinem Vergleiche zu den Forderungen des Tages. (Sokrates.)
5. Doch so ist es nicht gemeint, sondern bloß, daß auch die Wissenschaft und Kunst, ohne sich etwas zu vergeben, zum Besten der bürgerlichen Gemeinde ihre Schätze verwenden müssen. Gründe:
   a. Es darf im Staate in der That „nichts müßig sein", und jeder muß von dem, was er hat, beisteuern für den Schatz, den er genießt.

b. Derjenige würde kein Mensch sein, welcher, wenn er seine Mitbürger und sein Vaterland in Gefahr sieht, nicht beispränge und leistete, so viel in seinen Kräften steht, gesetzt auch, daß er inzwischen in die tiefsten Geheimnisse der Natur einzudringen hoffen könnte. (Archimedes.)
c. Der Mensch steht dem Menschen am nächsten, und alles, was keinen Bezug auf dessen Wohl und Wehe hat, ist unfruchtbar, selbst die Wissenschaft.

6. Es ist ersprießlich, selbst für den Denker und Dichter, sich irgend einem Berufe zu widmen, ein Amt zu bekleiden u. s. w. (Goethe. Fichte.)

[Hartung p. 142.]

37. „Der Mensch ist nicht geboren, frei zu sein." (II 1.)

A. Einleitung: Die Freiheit ist stets als eines der höchsten Güter des Menschen angesehen worden; sie ist nicht bloß vernunftgemäß, sondern auch für die Erhaltung seiner Würde und für seine geistige Entwicklung notwendig:

„Der Mensch ist frei geschaffen, ist frei,
Und würd' er in Ketten geboren."
(Schiller, „Die Worte des Glaubens".)

Gleichwohl ist diese Freiheit so beschränkt, daß man mit Goethe sagen kann: „Der Mensch ist nicht geboren, frei zu sein."

B. Ausführung:
I. Von vollkommener Freiheit kann überhaupt bei dem Menschen nicht die Rede sein. Eine vollständige Unabhängigkeit von jedem Zwange, jedem Einflusse kommt nur Gott zu.
II. Aber auch die bedingte Freiheit des Menschen ist sehr beschränkt, und zwar:
1. Die äußere, insofern er
a. als natürliches Geschöpf der Naturnotwendigkeit unterworfen ist (er muß essen und trinken, alt werden, sterben u. s. w.),
b. seinen Mitmenschen gegenüber in seiner Freiheit sehr gebunden ist (die Rücksicht auf das Wohl seiner Mitmenschen verbietet ihm, zu thun und zu lassen, was er will),
c. das gesellschaftliche und das staatliche Leben ihm mancherlei Zwang auferlegt;
2. die innere Freiheit, insofern sie:
a. nur auf dem Gebiete des Denkens gegeben ist,
b. auf dem Gebiete des Wollens durch die Gesetze der Vernunft, Sittlichkeit und Religion eingeschränkt wird.

C. Schluß: Gleichwohl genügt das dem Menschen verliehene Maß von Freiheit, um die Würde seiner Persönlichkeit zu wahren und ihn für seine Handlungen verantwortlich zu machen.

[Benn p. 368. Vergl. Kluge p. 300.]

---

38. „Man fühlt die Absicht, und man ist verstimmt.“ (II 1.)

1. Worte Tassos über Leonore.
2 Unter Wohlthun ist hier der wohlthätige Eindruck gemeint, den die bloße Erscheinung auf die Umgebung macht. Diese Wirkung muß von unserem Wesen ohne unser Wissen und Wollen ausgehen, sonst wandelt sie sich in das Gegenteil:

„Klugheit, deren Schein sie fliehe,
Witz, um den sie sich nicht mühe,
Einfalt in Geschmack und Sitte,
Anmut in dem kleinsten Schritte,
Wahl in Kleidung, Absicht nie
Zier' und unterscheide sie.“

3. Dieses Gegenteil nennt man gesuchtes Wesen, Manier. Es verhält sich damit wie mit der Schönheit, welche am entzückendsten ist, wenn sie nicht weiß, daß sie schön ist, und widerwärtig wird, wenn sie zu gefallen sucht und sich ziert.
4. Gründe:
   a. Die unmittelbare Wirkung ist die mächtigste.
   b. Das Bewußtsein zeugt von einem Verluste der Unschuld.
   c. Bei der Absicht fürchtet man Überlistung.
   d. Gemein ist immer eine Verwertung dessen, was man ohne sein Verdienst empfangen hat, zu irgend einem Vorteile.
5. Es giebt freilich auch eine Kunst zu gefallen, aber die Kunst ist, weil sie eben Kunst ist, nur für Menschen besonderen Schlages.
6. Diese Gaben des Himmels (Ilias III 64) müssen sich so geben, wie sie empfangen worden sind, umsonst und unabsichtlich und fast unbewußt: „Beseligend war ihre Nähe, und alle Herzen wurden weit.“ „Wie sie ohne Verdienst glänzt, so entzückt sie dich.“ „Weil er der Glückliche ist, kannst du der Selige sein.“ (Schiller, „Glück“.)

[Hartung p. 268.]

---

39. „Erlaubt ist, was gefällt“ und „Erlaubt ist, was sich ziemt.“ (II 1.)

1. Das erste Wort paßt, wie dort gezeigt wird, für eine ideale, das andere für die wirkliche Welt. Inwiefern?
2. Das Schöne erntet allgemeines Wohlgefallen. Das ist das Wort, welches die Musen und Grazien auf der Hochzeit des Kadmos und

der Harmonia sangen: „ὅτι καλόν, φίλον ἐστί oder φίλον αἰεί.“ (Theogn. 15. Eurip. Bacch. 509. Plato Lys. 216, 6.) Schön also ist, was den Sinnen zusagt und dem Herzen wohlthut, oder was dem natürlichen Gefühle entspricht, während alles Gefühl-Verletzende immer verabscheut wird.

3. Nun aber stimmen darin leider nicht immer alle Menschen zu allen Zeiten und an allen Orten überein, was schön und erlaubt sei: „εἰ πᾶσι ταὐτὸ καλὸν ἔφυ σοφόν θ᾽ ἅμα, οὐκ ἦν ἂν ἀμφίλεκτος ἀνθρώποις ἔρις“ (Eurip. Phoen. 509).

4. Wie ist denn das möglich, da doch das menschliche oder sittliche Gefühl (natura von den Römern genannt) überall, sollte man denken, das nämliche sein muß? Dem ist nicht so, weil dieses Gefühl
   1. in jedem Augenblicke bei jedem einzelnen durch Leidenschaften verwirrt oder doch durch andere Reize und Bequemlichkeiten auf Abwege geleitet und so das Urteil getrübt wird (Eurip. Hipp. 373);
   2. durch eingerissene Gewohnheiten (die zur andern Natur werden) dauernd gestört wird. Daher kommt es, daß die Sitte nicht überall mit dem sittlichen Gefühle übereinstimmt (Cicero Tuscul. disp. V 27, 78). Beispiele: Die Gladiatorengefechte, an denen die Römer ihre Lust hatten. Die Menschenopfer der Wilden. Der widerwärtige Geschmack so mancher Völker in ihren Anzügen und Genüssen.

5. Mithin, wenn die Menschen sündlos wären, könnte überall das „Erlaubt ist, was gefällt“ gelten; seitdem aber „das entweihte Gefühl nicht mehr Stimme der Gottheit ist“, gilt nicht mehr das Wort: „Was du thust, was dir gefällt, ist Gesetz“ (Schiller im Gedichte „Genius“), sondern muß dahin abgeändert werden, daß es heißt: „Erlaubt ist, was sich ziemt“.

6. Geziemend ist, was nach dem übereinstimmenden Urteile der Guten und Edlen, in deren Herzen Scheu wohnt und in deren Handlungen Anstand waltet, für recht gilt: „Die goldne Zeit ist wohl vorbei, allein die Guten bringen sie zurück“.

7. Weil aber die Gemeinen und Schlechten sich nicht freiwillig demjenigen unterwerfen, was die Edlen und Guten für Recht erkennen, so muß es auch Gesetze geben, durch welche sie gebunden, und Strafen, durch welche sie geschreckt werden. Für diese nun heißt es: „Erlaubt ist, was das Gesetz verstattet“.

8. Diese drei Sätze also entsprechen drei Graden der Sittlichkeit, die man den drei Zeitaltern der Welt, dem goldenen, silbernen und ehernen, vergleichen kann. Für den unsittlichen Menschen sind Gesetze notwendig; der sittliche wird schon von der guten Sitte bei dem Geziemenden erhalten; der ganz Unschuldige ist sich selber Gesetz und Sitte.

9. Aufgabe der Erziehung ist es nun, die Gesetze unnötig zu machen und den Gerichten so wenig als möglich zu thun zu geben. Xenocratem ferunt, nobilem in primis philosophum, cum quaereretur ex eo, quid assequerentur eius discipuli, respondisse, ut id sua sponte facerent, quod cogerentur facere legibus (Cic. Rep. I 2).
10. Und das Streben jedes edlen Menschen muß dahin gehen, alle üblen Gewohnheiten und Neigungen dermaßen abzuthun, daß ihm die Übung des Guten und Schönen zur zweiten Natur werde und er auf diese Weise wiedergeboren in den Zustand der Unschuld zurückkehre. „Die verlorne Natur giebt ihm die Weisheit zurück“ (Schiller „Genius“).
11. Wie unterscheidet sich nun dieser wiedergeborene Zustand von der ursprünglichen Unschuld? Dieser wurde durch die Scheu beherrscht und in Schranken gehalten, jener hat die Erkenntnis dazu gewonnen, die bewußte Unterscheidung des Guten und Bösen, wodurch er vor einem zweiten Sündenfall geschützt ist (Eurip. Iphig. Aul. 589).

[Hartung p. 263.]

---

40. „Mein Freund, die goldne Zeit ist wohl vorbei, Allein die Guten bringen sie zurück.“ (II 1.)

1. Homo perniciosior feris omnibus. (Seneca quaest. natur. III praef.)

   „*οὐ μὲν γάρ τί πού ἐστιν ὀιξυρώτερον ἀνδρός*“ (Ilias XVII 446),
   „*ὣς γὰρ ἐπεκλώσαντο θεοὶ δειλοῖσι βροτοῖσι,*
   ζώειν ἀχνυμένοις“ (Ilias XXIV 525).

   „Die Elemente hassen das Gebild der Menschenhand.“
   (Schiller, „Das Lied von der Glocke“.)

2. Die Betrachtung dieser Übel erzeugt die Vorstellung von einem vollkommeneren Zustande, der einmal dagewesen sei und wiederkomme, und die Sehnsucht nach einer goldenen Zeit, die sich in der Dichtung ausspricht.
   Odyss. IV 563 ff.
   Pind. Pyth. 10, 49—80.
   Horaz Epod. 16, 63.
3. Allein diese Hoffnung gehört zu den drei Worten des Wahnes.
4. Die goldene Zeit ist vorüber, aber die Guten bringen sie zurück.

[Hartung p. 137.]

---

41. „Es horcht ein stilles Herz Auf jedes Tages, jeder Stunde Warnung." (II 3.)

1. Es sind Worte des Tasso zu Antonio, welche uns den rechten Weg zur Selbstkenntnis zeigen wollen.
2. Die Erklärung giebt Goethe an anderen Orten mit anderen Worten; z. B.: „Doch probier' er jeden Tag, was nach außen endlich klar, was er ist und was er war, was er kann und was er mag." Ferner: „Erkenne dich selbst" heißt: „Gieb einigermaßen acht auf dich selbst, nimm Notiz von dir selbst, damit du gewahr werdest, wie du zu deines Gleichen und zu der Welt stehst."
3. Gerade so ist von den Alten auch das *γνῶθι σαυτόν* verstanden worden (Iuven. IV 11, 27), so daß es fast soviel besagt, als „metiri se quemque suo modulo ac pede verum est". (Horat. epist. I 7, 98.)
4. Keineswegs aber ist damit jenes teils unmögliche, teils gefährliche Abschätzen dessen, was man thut und gethan hat, gemeint: „Es ist gefährlich, sich davon Rechenschaft geben zu wollen; wir werden dabei entweder stolz und lässig oder niedergeschlagen und kleinmütig, und eins ist für die Folge so hinderlich als das andere." „Inwendig lernt kein Mensch sein Innerstes erkennen; denn er mißt nach eignem Maß sich bald zu klein und leider oft zu groß."
5. Das Sicherste bleibt, immer nur das Nächste zu thun, was vor uns liegt. „Auch sind wir nicht bestellt, uns selbst zu richten: zu wandeln und auf seinen Weg zu sehn, ist eines Menschen erste, nächste Pflicht. Denn selten schätzt er recht, was er gethan, und was er thut, weiß er fast nicht zu schätzen." „Der Mensch erkennt sich nur im Menschen: nur das Leben lehrt jeden, was er sei."
6. Wie man sein Gesicht nicht betrachten kann ohne die Hilfe des Spiegels, also kann man auch sein Inneres nicht beschauen, seinen Wert oder Unwert nicht beurteilen ohne einen solchen Spiegel, den uns die Handlungen unserer Mitmenschen gewähren, wie es bei Terenz Adelph. III 4, 61 heißt: „Inspicere tamquam in speculum in vitas omnium jubeo atque ex aliis sumere exemplum sibi."
   Darum:

   Willst du dich selber erkennen, so sieh', wie die andern es treiben;
   Willst du die andern verstehn, blick' in dein eigenes Herz!"
   (Schiller, „Der Schlüssel".)

7. In dieser Weise soll ein stilles Herz auf die Warnungen merken, welche jeder Tag und jede Stunde in den Ergebnissen seiner eigenen Handlungen und den Erfahrungen, die er an anderen macht, ihm zurufen. (Vergl. Horat. sat. I 4, 134 ff.) —

[Hartung p. 246.]

---

42. „Viel lieber, was ihr euch unsittlich nennt, Als was ich mir unedel nennen müßte.“ (II 3.)

1. Worte des Tasso zu Antonio auf dessen Rede: „Unsittlich, wie du bist, hälst du dich gut?“ Wie verhält sich denn also das Sittliche zu dem Edlen?
2. Die Sitte ist ein stillschweigendes Übereinkommen, ein Inbegriff gewisser ungeschriebener Gesetze, welche den allgemein herrschenden Urteilen oder Vorurteilen entsprechen.
3. Denn die Sitte ist zwar meistens gut und vernünftig; mitunter aber steht sie auch im Widerspruche mit einem unbestochenen Gefühle und einer vernünftigen und sittlichen Moral. Beispiele.
4. Ohngeachtet also dergleichen Handlungen weder Schande noch Strafe ernten, widerstreben sie doch dem natürlichen Gefühle und sind unedel. Edel dagegen ist alles, was dem Menschen als Menschen zusteht, also alles, wodurch er sich von den tierischen Trieben frei macht. Das wahrhaft Edle wird also immer auch vernünftig sein, während die Sitte es nicht immer ist.

[Hartung p. 264.]

---

43. „Wir Menschen werden wunderbar geprüft; Wir könnten's nicht ertragen, hätt' uns nicht Den holden Leichtsinn die Natur verliehn.“ (II 4.)

I. Einleitungen:
  a. Litterar-historischer Zusammenhang.
  b. Während sonst als Mittel gegen Prüfungen Gottvertrauen und Glaube genannt werden, ist hier der Leichtsinn als ein solches Mittel anempfohlen.
  c. Ausgehend von der Allgemeinheit der Prüfungen, die nicht nur über Gottlose und Ungerechte, sondern auch über Fromme und Gerechte verhängt werden. Wie verhalten sich nun solche Prüfungen zur göttlichen Gerechtigkeit? Hiob.
  d. in medias res.

II. Worterklärung:
  a. Prüfen = entdecken, durch einen Versuch zu erfahren suchen, ob ein Gegenstand echt oder unecht, schön oder häßlich, gut oder schlecht ist. — Hier sind Prüfungen die Leiden, Übel, Widerwärtigkeiten des Lebens, die der Fromme als Erforschungen des wahren Glaubens und Gottvertrauens ansieht.
  b. Leichtsinn:
    1. Im allgemeinen eine üble Eigenschaft, ein Fehler des Menschen, infolgedessen derselbe dem Wesen der Dinge nicht auf den Grund geht, sondern sich mit einer oberflächlichen Behandlung begnügt.

2. Hier gleich leichter Sinn, der sich von den Prüfungen nicht niederdrücken läßt.

c. Natur: die unveränderliche und wesentliche Einrichtung des Weltalls.

d. Hold: gleich lieblich, gütig, angenehm für den Menschen.

III. Sinnerklärung.

IV. Beweisführung:

a. Die Prüfungen, die oft unvorbereitet den Menschen treffen, meistens Verluste an äußeren und inneren Gütern:

α. Krankheit, Tod, Trennung, Armut, Entbehrungen.

β. Verlust der Ehre, Verleumdungen, vereitelte Erfolge und getäuschte Hoffnungen.

b. Hilft der leichte Sinn ertragen, denn

α. in Bezug auf die Vergangenheit macht er uns die vergangenen Leiden vergessen;

β. in Bezug auf die Gegenwart:

αα. wenn diese glücklich ist, läßt er uns dieselbe genießen;

ββ. wenn sie unglücklich ist, vermindert er die Sorgen und den Kummer.

γ. Für die Zukunft erfüllt er uns mit Mut und Hoffnungen, vertreibt die Furcht, wehrt die Verzweiflung ab.

c. Stellen ähnlichen Inhalts:

α. Des Lebens ungemischte Freude ward keinem Sterblichen zu teil. (Schiller, „Der Ring des Polykrates".)

β. Braut von Messina IV. Wer besitzt, der lerne verlieren u. s. w.

γ. Horat. Od. II 16, 25.

[Naumann p. 210. Vergl. Benn p. 359. Schrammen p. 347.]

---

44. „Das Edle zu erkennen ist Gewinnst, Der nimmer uns entrissen werden kann." (III 2.)

A. Einleitung: Der Zusammenhang, in welchem das Wort steht. (Leonore tröstet die Prinzessin über die bevorstehende Trennung von Tasso, dessen erstes Auftreten am Hofe zu Ferrara mit besonderer Innigkeit erwähnt worden ist. — Oder: Die meisten legen einen hohen oder den höchsten Wert auf materielle Güter; dagegen die Aufgabe. — Oder: Die Vergänglichkeit materieller Güter; darüber auch die Aufgabe.

B. Hauptteil:

I. Begriffsbestimmung:

1. Im einzelnen:

a. Das Edle der Inbegriff der Gestaltungen der höchsten Ideen der Menschen (der Ideen des Guten, Wahren und Schönen).

b. Die Erkenntnis des Edlen eine Durchdringung mit den höchsten Ideen und eine lebendige Erfassung ihrer Gestaltungen.

2. Im ganzen: Die Erkenntnis des Edlen ist ein Gewinn und sie ist ein unentreißbarer Gewinn.

II. Erörterung:

1. Die Erkenntnis des Edlen ist ein Gewinn:
   a. Das Wesen des Menschen wird gehoben (allgemeine Wirkungen):
      α. in der Richtung des Guten,
      β. in der Richtung des Wahren,
      γ. in der Richtung des Schönen.
   b. Der Mensch muß also dadurch geführt werden (besondere Wirkungen):
      α. zur Sittlichkeit (Bethätigung des Willens),
      β. zum Sinne für Wahrheit und zur Förderung des Wahren (Bethätigung des Verstandes),
      γ. zum Gefühle für das Schöne (Bethätigung des Gemütes).
2. Die Erkenntnis des Edlen ist ein unentreißbarer Gewinn: sie ist ein geistiger Gewinn, und ein solcher kann nur zerstört werden, wenn das Geistesleben des Menschen selbst vernichtet wird; dies kann nur geschehen:
   a. durch eine gewaltsame Einwirkung von außen (Schädigung, Erkrankung, Tötung),
   b. durch die eigene Vernachlässigung.

C. Schluß:

1. Warnung vor der eigenen Vernachlässigung.
2. Mahnung, den geistigen Gewinn höher zu stellen als den materiellen.

[Fritze I. p. 31.]

---

45. „Der Wechsel unterhält, doch nützt er kaum." (III 2.)

1. Der Geist fordert Wechsel zu seiner Erholung, denn ruhen kann er nie, und der Wechsel allein ist seine Erholung.
2. Darum ist der Wechsel angenehm und ergötzlich, und man muß das wissen, damit man nicht in Gesellschaften, wo die Menschen Ergötzung und Erholung suchen, durch zu lange Fortführung eines Gespräches, Spieles u. s. w. langweilt.
3. Dagegen fordert jedes ernste Geschäft vor allem Sammlung und Ausdauer, Stetigkeit und Beharrlichkeit: „Jedem redlichen Bemüh'n sei Beständigkeit verliehn!" „Wer etwas Tüchtiges leisten will, hätt' gern was Großes geboren, der sammle still und unerschlafft

im kleinsten Punkte die höchste Kraft.“ „Gutta cavat lapidem non vi sed saepe cadendo.“ „Repetitio est mater studiorum.“

4. Damit ist keineswegs gesagt, daß man einseitig immer bloß eins treiben und von weiter gar nichts Kenntnis nehmen soll. Denn es giebt kein Geschäft, welches nicht zu seiner Vollendung auch die Kenntnis anderer Geschäfte forderte, und die Wissenschaften bedürfen einander gegenseitig, sowie der vier Haupttugenden; nur muß man einen Mittelpunkt haben und alles auf einen Zweck beziehen. „Nur Beharrung führt zum Ziel, nur die Fülle führt zur Klarheit“ u. s. w.
5. Da aber der Mensch nicht bloß zum Wirken und Arbeiten geschaffen ist und weder der Geist, noch der Körper eine beständige Anstrengung (Richtung auf eins) zu ertragen vermögen, so soll man auch dem Wechsel und der Zerstreuung zur rechten Zeit sich hingeben.
6. Allein der Wechsel soll nicht da walten, wo er nicht hingehört, und die Arbeit soll zwar nicht in das Spiel, aber auch das Spiel nicht in die Arbeit hineingezogen werden.

[Hartung p. 252.]

---

46. „(Und) wer der Dichtkunst Stimme nicht vernimmt, Ist ein Barbar, er sei auch, wer er sei.“ (V 1.)

A. Die Doppelnatur des Menschen, die sittliche, der Geist, und die sinnliche, das Fleisch, veranlaßt die Menschen, bald mehr nach dem Idealen, bald mehr nach dem Realen zu streben. Himmlisches und Irdisches, Ewiges, Unvergängliches und Zeitliches, Vergängliches ist das Doppelziel menschlichen Strebens, und nur wenige verstehen es, diese beiden Bestrebungen in sich zu vereinigen. Im „Tasso“ von Goethe finden wir einseitige Vertreter jeder dieser beiden Richtungen; der Fürst allein zeigt in seiner Denk- und Handlungsweise, wie er beiden Richtungen zugethan ist und so den wahren, den rechten Menschen in sich zur Anschauung bringt. Daher thut er auch den obigen Ausspruch.

B. I. Das Streben des einseitigen, herzlosen Verstandesmenschen; sein Denken und Handeln, Thun und Treiben ist ohne idealen Sinn nur auf Irdisches (Reales) gerichtet, d. h. barbarisch:
   1. auf Erwerb und Gewinn irdischer Güter: Geld und Gut, Reichtum, Schätze, zwar nicht ausschließlich, sondern
   2. auch auf Gewinn höherer, aber selbstsüchtiger Güter: äußere Ehre, Ruhm, Herrschaft, Macht, Ansehen vor der Welt.

II. Dessen Lebensweise ist barbarisch:
   1. Die Gegenstände des Genusses sind sinnlicher Natur; nur Freude am Irdischen und Genuß am Zeitlichen, mögen

diese Genüsse in dem Feinsten, Vorzüglichsten auf Erden bestehen, der feinste Wein, die kostbarste Speise, die seltenste Delikatesse sein:

„Ohne die Leier im himmlischen Saal
Ist die Freude gemein auch beim Nektarmahl.“
(Schiller, „Die vier Weltalter.“)

C. Die alten Griechen waren vornehmlich Idealisten, die Römer Realisten!

[Heinze III p. 84. Vergl. Schrammen p. 307. Fritze I p. 67. Normann p. 368.]

---

47. „Des Lebens Mühe Lehrt uns allein des Lebens Güter schätzen.“ (V 1.)

Umschrieben heißt der Ausspruch: nur wer durch Anstrengung die Güter des Lebens erringt, weiß ihren wahren Wert zu erkennen, oder, in eine kürzere Form gebracht: Nur die durch Anstrengung erworbenen Güter lehren uns ihren Wert erkennen.

Einleitung:

Der Hauptgedanke wird zeigen müssen, daß die meisten Menschen den Wert der Güter, die ihnen vom Glücke zugefallen sind, und die Begünstigung, die sie dadurch vor anderen genießen, selten recht erkennen, indem sie Besitz und Genuß als etwas sich von selbst Verstehendes nehmen und sich kaum denken können, daß es auch nicht so sein könnte, und welche Vorzüge vor anderen sie dadurch genießen.

Wer nie krank gewesen ist, weiß kaum, welcher Wert in der Gesundheit liegt; wer nie in Mangel und Not gelebt hat, weiß die Güter des Besitzes nicht zu schätzen; wer nie in Gefahr und Hilflosigkeit gesteckt hat, weiß die helfende Hand eines Freundes nicht zu würdigen; wer nicht vielfach in der Fremde umhergeirrt ist, erkennt nicht das Glück, das er in einer sicheren Heimat genießt u. s. w.

Großer Übergang:

Hieraus erhellt ausreichend, daß wir den Wert der Güter und Genüsse, in deren Besitze wir sind, meistenteils gar nicht gehörig schätzen, woher es denn auch kommt, daß so selten jemand mit seinem Geschicke und dem, was er an Gütern des Leibes und Lebens besitzt, zufrieden ist.

Freilich erscheint es angenehmer, wenn wir uns z. B. unsere Gesundheit nicht erst durch lange und schwere Entbehrungen oder gar durch schmerzliche Operationen gleichsam erkaufen, wenn wir uns unser Auskommen und die Achtung unserer Mitbürger nicht erst durch ein Leben von Mühe und Arbeit erwerben müssen u. s. w., so daß man sogar die gegenteilige Meinung ausgesprochen hat, es erscheine uns nichts als ein wirkliches Gut und Glück, als was uns ohne unser Zu-

thun zu teil wird; danach ist es gewiß, daß wir nur das recht würdigen und nach seinem Werte erkennen, was wir durch die Leiden und Mühen des Lebens uns als wahres Eigentum erworben haben.

Dies ist es, was der Dichter hier als eine tiefe Wahrheit ausspricht. Worauf diese nun beruht, das soll im folgenden näher nachzuweisen versucht werden.

Beweisführung:

Nehmen wir den obigen Ausspruch in der vorhin angegebenen Form: nur die durch Anstrengung erworbenen Güter lehren uns ihren Wert erkennen, oder in irgend einer verwandten, immer wird der Hauptton auf den Worten „Erkenntnis des Wertes" beruhen.

Frage ich aber nach den wesentlichen Bestandteilen, die in diesem Begriffe liegen, so werden sie ohne Schwierigkeiten in den drei Punkten gefunden werden:

I. unangenehmes oder schmerzliches Gefühl der Entbehrung.
II. Bewußtsein der Mühe des Erwerbens.
III. Erfahrung von dem Gebrauche und Genusse.

Daraus entstehen folgende Schlußfolgerungen:

1. Der Wert der Güter wird aus dem unangenehmen und schmerzlichen Gefühle der Entbehrung erkannt. Da nun aber das, was ich mit Anstrengung erwerbe, ein solches Gefühl der Entbehrung voraussetzt, so lehren nur die mit Anstrengung erworbenen Güter uns ihren ganzen Wert erkennen.
2. Der Wert der Güter wird aus dem Bewußtsein der Mühe des Erwerbes erkannt.

   Da aber nur das, was ich mit Anstrengung erwerbe, mir ein Bewußtsein von der Mühe des Erwerbes geben kann, so lehren nur die mit Anstrengung erworbenen Güter uns ihren ganzen Wert erkennen.
3. Der Wert der Güter wird aus der Erfahrung von dem Gebrauche und Genusse der Güter erkannt.

   Da aber nur das, was ich mit Anstrengung erwerbe, mir die rechte Erfahrung von dem Gebrauche und das rechte Wohlgefühl von seinem Genusse geben kann, so lehren nur die mit Anstrengung erworbenen Güter uns ihren ganzen Wert erkennen.

   Beispiele zu diesen drei Schlüssen sind mit Leichtigkeit aus den in der Einleitung angeführten und anderen denen ähnlichen zu entnehmen und aufzufinden.

Schlußübergang:

Wohl geht also aus diesen Gründen hervor, daß nur, was wir einmal entbehrt und dessen Erlangung wir mit Mühe und Anstrengung erstrebt haben, von uns auch in seinem ganzen Werte empfunden und erkannt werden kann.

Und wenn es freilich angenehmer und leichter ist, daß uns die wichtigsten Güter des Lebens ohne große Anstrengung gleichsam wie von selbst zufallen, so dürfen wir doch nicht denken, dadurch wirklich glücklich zu werden, weil es bei allem Besitze doch nur auf das volle Bewußtsein von dem Werte der Güter ankommt, das eben nur durch das Gefühl der Entbehrung und durch die Anstrengung bei seiner Erwerbung erkauft werden kann.

Schluß: Daher sollen wir nicht neidisch auf die blicken, die ohne ihr Zuthun mit so manchen irdischen Gütern gesegnet sind, weil sie eben den wahren Wert derselben nicht zu empfinden und zu erkennen im stande sind, uns selbst aber im Kampfe um die Erwerbung derselben, wenn er uns schwer wird, Mut zusprechen.

Wenn uns aber selbst (und keiner ist ganz davon ausgeschlossen) solche Güter ohne unser Verdienst zugefallen sind, dann wollen wir sie mit Dankbarkeit gegen Gott und mit Bescheidenheit genießen und gebrauchen und uns dadurch ihres Besitzes wert zu machen suchen.

[Rinne p. 103.]

---

48. Dieselbe Aufgabe.

I. Erklärung:

Unter „Lebens Mühe" verstehen wir die Not und Anstrengung, mit der der Mensch unter dem fortwährenden Wechsel des Geschickes alles erkämpfen muß, was er haben will. Es ist also darunter ebenso sehr die körperliche Anstrengung zu verstehen, wie die geistige, mag er auf dem Gebiete des Verstandes oder der Sittlichkeit etwas erreichen wollen.

Die „Lebensgüter" stellen das dar, was der Mensch nach seinen verschiedenen Auffassungen von dem, was zum Leben gehört, wirklich erlangt hat.

„Schätzen" heißt soviel als „nach dem Werte beurteilen, welchen es für den Beurteiler hat".

Berücksichtigen wir die angeführten Bedeutungen der einzelnen Werte, so will der Goethesche Ausspruch sagen: Nur derjenige kennt den wahren Wert der Glücksgüter, welcher sich dieselben unter Not und Anstrengung errungen hat.

II. Begründung:

Wir lernen etwas schätzen:

1. Durch Vergleichung, besonders mit dem Gegenteile,
2. durch Beobachtung, wie es entsteht,
3. durch Erfahrung.

Beweisen wir, daß uns die Lebensmühe allein auf die 3 Arten des Schätzens die Lebensgüter in ihrem wahren Werte zeigt:

1. Der Mensch erkennt und schätzt die Dinge der Welt um so

richtiger, je mehr er sie miteinander vergleichen und je schärfer er sie voneinander unterscheiden kann.

Nun ist aber von dem glücklichen Zustande mit seinen Lebensgütern der Zustand des Mangels an solchen Gütern und das Unglück verschieden oder ihm sogar entgegengesetzt.

Folglich erkennt der Mensch sein Glück am besten im Vergleiche mit dem möglichen Mangel und Unglück, wie es die Lebensmühe jederzeit ermöglicht.

2. Je deutlicher jemand das Entstehen und Werden eines Gegenstandes beobachtet, desto besser lernt er ihn schätzen.

Nun bietet aber das mühsame Erwerben die beste Gelegenheit, die Entstehung und das Werden von Lebensgütern zu beobachten.

Folglich gewährt des Lebens Mühe den besten Maßstab für die Wertschätzung der Lebensgüter.

3. Der Mensch beurteilt die Dinge der Welt um so richtiger, je mehr er sie selbst aus eigener Erfahrung kennen gelernt hat.

Nun aber kommt der Mensch durch nichts mehr mit den Lebensgütern in die engste Berührung als durch die Mühe des Lebens.

Folglich gewährt sie die größte Möglichkeit, die Lebensgüter in ihrem wahren Werte zu erkennen.

„Wer nie sein Brot mit Thränen aß,
Wer nie die kummervollen Nächte
Auf seinem Bette weinend saß,
Der kennt euch nicht, ihr himmlischen Mächte!"

(Goethe, „Wilhelm Meisters Lehrjahre". Lied des Harfenspielers.)

[Bindseil p. 147. Vergl. Schrammen p. 345.]

Aufgaben zur Auswahl.

I. Grundgedanke, Charakter und Anlage des Dramas, Vorfabel und Fabel, Gang der Handlung, dichterische Kunst.

1. Kann man Goethe beipflichten, wenn er kurz vor der Vollendung des Dramas „Tasso“ zu Herder sagte: „Der eigentliche Sinn meines Tasso ist die Disproportion des Talentes mit dem Leben?“
2. Ist Ampères Ausspruch zutreffend: Goethes „Tasso“ sei ein gesteigerter Werther?
3. Hat Gervinus recht, wenn er behauptet (Geschichte der deutschen Dichtung V p. 107. 5. Auflage), „Tasso“ sei nächst „Faust“ mehr als irgend eines von Goethes Werken aus seinen innersten Erfahrungen entnommen?
4. Der Grundgedanke des „Tasso“ und seine Bedeutung für die Erkenntnis Goethes.
5. Liegt dem Drama „Tasso“ die Idee von der nahen Verwandtschaft zwischen Genie und Wahnsinn zu Grunde?
6. Können Schillers Worte: „Dieser Kelch, der uns umdüftet, Laura, ist vergiftet“ als die Grundidee des Dramas betrachtet werden?
7. Welche Bedeutung hat die Erzählung von den Ritterspielen für den Grundgedanken des Dramas „Tasso“?
8. Goethes „Tasso“ ist die Geschichte einer schmerzlichen Seelenheilung. (Düntzer.)
9. Goethes „Tasso“ ist eine Tragödie des Gemüts, das, indem es nur sich selber leben und genügen will, sich sein eigenes Schicksal bereitet. (Hillebrand.)
10. Goethes „Tasso“, kein Drama.
11. Ist Goethes „Tasso“ ein Schauspiel oder ein Trauerspiel?
12. Mit welchem Rechte nennt Gustav Freytag Goethes „Tasso“ ein Trauerspiel?
13. Einleitung zu Goethes „Tasso“ nach den im Stücke selbst gegebenen Andeutungen.

14. Die Vorfabel zu Goethes „Tasso".
15. Das Leben Tassos vor dem Anfange des Stücks.
16. Torquato Tasso.
17. Entwicklung (Gang) der Handlung.
18. Durch welche Vorzüge hat Goethe in seinem „Tasso" den Mangel an Handlung ersetzt?
19. Die Handlung im „Tasso".
20. Der Aufbau der Handlung in Goethes „Tasso".
21. Der Gedankengang in Goethes „Tasso".
22. Der Inhalt des „Tasso".
23. Wie entsteht der Konflikt im „Tasso"?
24. Wie kommt es zu dem Konflikte zwischen Tasso und Antonio?
25. Die Gegensätze in Goethes „Tasso".
26. Welche Gegensätze bedingen das dramatische Leben in Goethes „Tasso"?
27. Der tragische Konflikt in Goethes „Tasso" und seine Lösung.
28. Worin ist der Konflikt zwischen Tasso und Antonio begründet?
29. Die Höhepunkte in der dramatischen Entwicklung des „Tasso".
30. Wie ist im „Tasso" die Katastrophe begründet?
31. Über die Peripetie im „Tasso".
32. Wie schildert Goethe in seinem „Tasso" die dichterische Thätigkeit?
33. Welche Gefahren findet Goethe in der dichterischen Thätigkeit für den Menschen?
34. Der Dichter im „Tasso".
35. Kann uns Goethes „Tasso" als das Ideal eines Dichters gelten?
36. Tasso und die Schäferpoesie.
37. Entspricht Goethes „Tasso" den Anforderungen der Poetik des Aristoteles?
38. Ist im „Tasso" die Einheit der Handlung gewahrt?
39. Die Einheit des Ortes und der Zeit im „Tasso".

II. Natur-, Kultur- und Sitten-Schilderung, allgemeine Betrachtungen im Anschluß an das Drama.

40. Was erfahren wir im „Tasso" von der Natur des Landes und den politischen Verhältnissen in Italien?
41. Die staatlichen Verhältnisse Italiens nach Goethes „Tasso".
42. Die Zustände Italiens z. Z. Tassos.
43. Kunst und Wissenschaft in Italien z. Z. Tassos.
44. Welches Bild entwirft Goethe im „Tasso" von Italien?
45. Wie weit spiegelt sich die italienische Litteratur im „Tasso" wieder?
46. Welche Spuren der Reformation begegnen uns im „Tasso"?
47. Das Leben an den italienischen Höfen z. Z. Tassos.

48. Der Hof von Ferrara.
49. Das Haus Este und der Hof von Ferrara.
50. Die herzogliche Familie und ihr Hof.
51. Ferrara, das dichterische Spiegelbild Weimars.
52. Tasso in Ferrara und Goethe in Weimar.
53. Die goldne Zeit, mit Beziehung auf das Gespräch zwischen Tasso und der Prinzessin.
54. Goethes „Tasso“ bewegt sich in der antiken Welt und der Renaissance.
55. Was verstehen wir unter „Charakter“?
56. Die Lebensansichten im „Tasso“.
57. Welche Lebensansichten und Lebensauffassungen empfiehlt uns Goethe im „Tasso“?
58. Welchen Aufschluß giebt uns Goethes „Tasso“ über den Weg, der zur rechten Selbsterkenntnis führt?
59. Idealismus und Realismus im „Tasso“.
60. Die Gefahren der einseitig idealistischen Richtung.
61. Weshalb hängt die Phantasie des „Tasso“ an der Zeit der Kreuzzüge?
62. Die göttliche und die zerstörende (vernichtende) Macht der Phantasie.
63. Inwiefern bestätigt Goethes „Tasso“ die von ihm (sprichwörtlich 104) ausgesprochenen Gedanken:

„Suche nicht vergebne Heilung!
Unsrer Krankheit schwer Geheimnis
Schwankt zwischen Übereilung
Und zwischen Versäumnis“?

64. Wieviel Wahrheit ist in dem Bilde, welches Tasso von seiner Umgebung entwirft, und weshalb konnte sie ihm so erscheinen?
65. Tassos Unglück soll uns Mäßigung und Ordnung lehren.
66. Der Zwist von heute ist beizulegen, doch das sichert uns nicht für die Zukunft.
67. Über Schimpf und Kränkung nach Goethes „Tasso“.
68. Über das Duell nach Goethes Tasso.
69. Gegen große Vorzüge eines andern giebt es kein anderes Rettungsmittel als die Liebe.

III. Einzelne Aufzüge und Auftritte.

70. Die Exposition des Stückes.
71. Die Sachlage beim Anfange des Dramas.
72. Die Exposition in den beiden ersten Auftritten.
73. Der Inhalt des I. Aufzuges.
74. Der Inhalt und Gedankengang im I. Aufzuge.
75. Der I. Aufzug, als die Vorbereitung des Konflikts.
76. Die Handlung in den beiden ersten Aufzügen.

77. Die Vorgänge und Personen im I. und II. Aufzuge.
78. Inhalt des ersten Auftritts des II. Aufzuges.
79. Das Selbstgespräch Tassos in II 2.
80. Die Streitscene II 3.
81. Der Streit Tassos mit Antonio.
82. Wodurch wird der Konflikt in II 3 hervorgerufen?
83. Die Entstehung des Streites zwischen Tasso und Antonio.
84. Welche Bedeutung hat der III. Aufzug des „Tasso" für die Handlung des Dramas?
85. Der III. Aufzug, als die Spannung in betreff der Lösung des Konflikts durch die Gräfin.
86. Gedankengang im zweiten Auftritte des III. Aufzuges.
87. Inhalt des III. Aufzuges.
88. Das Selbstgespräch der Prinzessin in III 1.
89. Das Selbstgespräch der Leonore III 3.
90. Der Inhalt des IV. Aufzuges.
91. Der IV. Aufzug, als die Aussicht auf die Lösung des Konflikts durch Tasso.
92. Tassos Selbstgespräch IV 1.
93. Tassos Selbstgespräche IV 1 und IV 3.
94. Das dritte Selbstgespräch Tassos im IV. Aufzuge.
95. Der Inhalt des V. Aufzuges.
96. Die Schlußscene des Dramas.
97. Der versöhnende Ausklang des Stückes.

IV. Die Personen des Dramas.

a. Im allgemeinen.

98. Gruppierung der Personen.
99. Charaktere aus Goethes „Tasso".
100. Vorbilder der vollendeten Vereinigung einer praktischen Tüchtigkeit im realen Leben mit einem Heimischsein auch im Reiche der Ideale.

---

b. Im besonderen.

α. Tasso.

101. Tassos Leben vor dem Anfange des Schauspiels.
102. Tassos Leben bis zum Beginne des Goetheschen Dramas.
103. Das Vorleben Tassos.
104. Tassos äußeres Leben zu Ferrara.
105. Tassos Stellung am Hofe zu Ferrara.
106. Inwiefern beeinflußte die traurige Jugendzeit Tassos späteres Leben?

107. Tassos Leben.
108. Tassos Bildungsgang.
109. Tasso in Goethes Drama bis zur Vollendung seines Gedichtes.
110. Welche Züge von Tassos Wesen lernen wir im I. Aufzuge kennen?
111. Welches sind die wesentlichen Züge im Charakter des Tasso?
112. Charakter des Tasso.
113. Charakter und tragische Schuld Tassos.
114. Tasso ist kein fertiger, sondern ein werdender Charakter.
115. Läßt sich am Tasso das spätere Schicksal des Helden erkennen?
116. Tassos Verhalten gegen seine Umgebung.
117. Inwiefern trifft auf Tasso des Herzogs Ausspruch zu:

   „Die Menschen fürchtet nur, wer sie nicht kennt,
   Und wer sie meidet, wird sie bald verkennen?"

118. Die Welt Tassos.
119. Nachweis, daß Tassos innerstes Sehnen darauf ausgeht, in seiner Person mit dem Dichter auch den Helden zu vereinigen.
120. Wodurch wird in Goethes „Tasso" bis zum Beginne der Handlung Tassos Gemütsstimmung in schönem Gleichgewichte gehalten, und wodurch wird dieses gestört?
121. Wie schildert sich Tasso in seinem Selbstgespräche?
122. Die Macht der Phantasie, nachgewiesen an Tasso.
123. Ist das Prädikat „unsittlich", das Antonio dem Tasso beilegt, berechtigt oder geht es, als im Zorn gesprochen, über das rechte Maß hinaus?
124. Welche schlimmen Wirkungen übt die Einsamkeit auf Tasso aus?
125. Hat Ewald von Kleist recht, wenn er sagt: „Ein wahrer Mensch muß fern von Menschen sein?"
126. Warum sucht Tasso die Einsamkeit mehr als die Gesellschaft?
127. Wie wirkt Antonios Schilderung der römischen Welt auf Tasso?
128. Tassos beide Programme und ihre Ausführung.
129. Tassos Verirrungen nach Goethe.
130. Tassos Verstellungskunst.
131. Charakteristik Tassos nach den Worten Antonios.
132. Worin besteht der thörichte Realismus Tassos, und welche Wirkungen übt derselbe?
133. Weshalb scheitert Tasso mit seiner Werbung um Antonios Freundschaft?
134. Die Heilung Tassos nach Goethe.
135. Tassos Recht und Unrecht.
136. Die Quellen von Tassos Leiden.
137. Die wahren Quellen von Tassos Leiden.
138. Welches sind die eigentlichen Quellen von Tassos Unglück?
139. Warum wird Tasso durch die Bekränzung so krankhaft erregt?



140. Der Segen und der Fluch der Genies, nachgewiesen an Tasso.
141. Wie entwickelt und äußert sich Tassos Neigung zur Prinzessin?
142. Durch welche Charakterzüge führt Tasso selber in Goethes Drama eine tragische Peripetie für sich herbei?
143. Warum ist es für Tasso am besten, von Ferrara zu scheiden?
144. Woran geht Tasso in Goethes Drama zu Grunde?
145. Nachgeschichte des Tasso.
146. Der Goethesche Tasso ist am Schlusse des Dramas auf dem Wege zum Glück.

β. Alfons.

147. Alfons II., Herzog von Ferrara.
148. Alfons der Weise.
149. Der Herzog und sein Hof.
150. Charakteristik des Herzogs.
151. Was glaubt Alfons für Tasso thun zu müssen, damit dieser als Mensch und als Dichter gefördert werde?
152. Herzog Alfons gegenüber dem Tasso nach Goethes „Tasso".
153. Alfons als Fürst.
154. Alfons als Wohlthäter Tassos.
155. Alfons als Freund.

γ. Antonio.

156. Charakter des Antonio.
157. Über die Worte, mit denen Antonio den Gruß Tassos erwidert: „Du wirst mich wahrhaft finden, wenn du aus deiner Welt in meine schauen willst."
158. Die Welt Antonios.
159. Welche Empfindungen bewegen den Antonio beim Anblick des bekränzten Tasso?
160. Mit welchen Gründen weist Antonio den Freundschaftsantrag Tassos kalt und schroff zurück?
161. Warum stößt Antonio Tassos dargebotene Freundeshand so unfreundlich zurück?
162. Wie erklären wir die Härte, mit der Antonio Tassos entgegengebrachte Freundschaft zurückweist?
163. Ist die Handlungsweise des Antonio dem Tasso gegenüber zu billigen?
164. Läßt sich das unfreundliche Auftreten Antonios gegen Tasso rechtfertigen oder wenigstens entschuldigen?
165. Worin besteht das Unrecht Antonios gegen Tasso, und wie hat er es wieder gut gemacht?

166. Wie erklärt sich die Umwandlung, die sich in Antonios Verhalten gegen Tasso vollzieht?
167. Wie sühnt Antonio seine Schuld?
168. Wodurch wird das Tasso zugefügte Unrecht von Antonio wieder gut gemacht?
169. Antonio, zuerst der Gegner, zuletzt der einzige Freund Tassos.

δ. Die Prinzessin.

170. Charakteristik der Prinzessin in Goethes „Tasso".
171. Wie zeichnet Goethe in seinem „Tasso" die Prinzessin?
172. Wie offenbart sich die Liebe der Prinzessin zu Tasso?
173. Die Prinzessin als Heldin der Sitte.
174. Die Prinzessin ist eine wahre Deutsche, die über ihre Gefühle mehr reflektiert als sich ihnen hingiebt. (Lewes.)

ε. Die Gräfin.

175. Charakteristik der Leonore Sanvitale.
176. Welche Bedeutung hat die Gräfin Sanvitale für die Handlung des Goetheschen „Tasso"?
177. Die Selbstsucht der Gräfin ist nicht die gemeiner Naturen, sondern das selbstgefällige Trachten nach einem die Welt erfüllenden Ruhme. (Eysell.)

ζ. Der Papst Gregor XIII.

178. Der Papst Gregor nach Goethes „Tasso".

V. Vergleichungen.

a. Innerhalb des Dramas.

179. Die Gegensätze in Tasso und Antonio.
180. Tasso und Antonio, ein Vergleich.
181. Antonios Urteil über Tasso und sein Benehmen gegen ihn.
182. Welche Vorteile hat Antonio vor Tasso?
183. Aus welchen Gründen ist Antonio Tassos Feind?
184. Tasso, ein Talent, Antonio, ein Charakter.
185. Worin beruht die Versöhnung der beiden gegensätzlichen Charaktere?
186. Wie verteilen sich in Goethes „Tasso" unsere Sympathien auf den Dichter und den Staatsmann?

187. Hat Tasso recht, wenn er von Antonio sagt: „Er besitzt alles, was mir fehlt?"
188. Wie verhalten sich der Fürst und die beiden Leonoren vor Antonios Ankunft gegen Tasso?
189. Ähnlichkeiten und Unähnlichkeiten zwischen Tasso und der Prinzessin Leonore v. Este.
190. Welche ähnliche Züge bieten die Charaktere Tassos und der Prinzessin?
191. Die beiden Leonoren.
192. Leonore v. Este und Antonio, Anmut und Würde.

---

b. Mit Heranziehung anderer Werke.

193. Tassos tragische Schwäche, Iphigeniens tragische Größe.
194. Wie faßt Goethe im „Tasso", in der „Zueignung" zu seinen Gedichten und im Vorspiel zum „Faust" das Wesen der Dichtkunst und den Beruf des Dichters auf?
195. Antonio und Marinelli, zwei sehr verschiedene Hofleute.
196. Goethes „Wanderer" und sein „Torquato Tasso".
197. Ferrara und Weimar.

VI. Aussprüche.

198. Ferrara ward durch seine Fürsten groß. I 1.
199. Ein edler Mensch zieht edle Menschen an
Und weiß sie festzuhalten. I 1.
200. Die Stätte, die ein guter Mensch betrat,
Ist eingeweiht; nach hundert Jahren klingt
Sein Wort und seine That dem Enkel wieder. I 1.
201. (Und) was man ist, das blieb man andern schuldig. I 1.
202. Ein edler Mensch kann einem engen Kreise
Nicht seine Bildung danken, Vaterland
Und Welt muß auf ihn wirken. I 2.
203. Es bildet ein Talent sich in der Stille,
Sich ein Charakter in dem Strom der Welt. I 2.
204. Die Menschen fürchtet nur, wer sie nicht kennt,
Und wer sie meidet, wird sie bald verkennen. I 2.
205. Laß uns, geliebter Bruder, nicht vergessen,
Daß von sich selbst der Mensch nicht scheiden kann. I 2.
206. Wer früh erwirbt, lernt früh den hohen Wert
Der holden Güter dieses Lebens schätzen.
Wer früh genießt, entbehrt in seinem Leben
Mit Willen nicht, was er einmal besaß,
Und wer besitzt, der muß gerüstet sein. V 3.

207. Es ist kein schön'rer Anblick in der Welt —
Als einen Fürsten sehn, der klug regiert,
Das Reich zu sehn, wo jeder stolz gehorcht,
Wo jeder sich nur selbst zu dienen glaubt,
Weil ihm das Rechte nur befohlen wird. I 4.
208. Was gelten soll, muß wirken und muß dienen. I 4.
209. Tröstlich
Ist es für uns, den Mann gerühmt zu wissen,
Der als ein großes Muster vor uns steht.
Wir können uns im stillen Herzen sagen:
Erreichst du einen Teil von seinem Wert,
Bleibt dir ein Teil auch seines Ruhms gewiß. II 1.
210. Zwar herrlich ist die liebeswerte That,
Doch schön ist's auch, der Thaten stärkste Fülle
Durch würd'ge Lieder auf die Nachwelt bringen. II 1.
211. Der Mensch ist nicht geboren, frei zu sein,
Und für den Edeln ist kein schöner Glück,
Als einem Fürsten, den er ehrt, zu dienen. II 1.
212. Die Grazien sind leider ausgeblieben.
Und wem die Gaben dieser Holden fehlen,
Der kann zwar viel besitzen, vieles geben,
Doch läßt sich nie an seinem Busen ruhn. II 1.
213. Du mußt von einem Mann nicht alles fordern. II 1.
214. So fühlt man Absicht, und man ist verstimmt. II 1.
215. Erlaubt ist, was gefällt. II 1.
216. Mein Freund, die goldne Zeit ist wohl vorbei,
Allein die Guten bringen sie zurück. II 1.
217. Erlaubt ist, was sich ziemt. II 1.
218. Willst du genau erfahren, was sich ziemt,
So frage nur bei edlen Frauen an! II 1.
219. Nach Freiheit strebt der Mann, das Weib nach Sitte. II 1.
220. Es horcht ein stilles Herz
Auf jedes Tages, jeder Stunde Warnung. II 3.
221. Inwendig lernt kein Mensch sein Innerstes
Erkennen, denn er mißt nach eignem Wert
Sich bald zu klein und leider oft zu groß. II 3.
222. Das Leben lehret jedem, was er sei. II 3.
223. Des Glückes Wahl ist blind. II 3.
224. Auch die Gerechtigkeit trägt eine Binde. II 3.
225. Viel lieber, was ihr euch unsittlich nennt,
Als was ich mir unedel nennen möchte. II 3.
226. Wir Menschen werden wunderbar geprüft;
Wir könnten's nicht ertragen, hätt' uns nicht
Den holden Leichtsinn die Natur verliehn. II 4.

227. Beschränkt und unerfahren, hält die Jugend
Sich für ein einzig auserwähltes Wesen
Und alles über alle sich erlaubt. II 5.
228. Wenn Männer sich entzweien, hält man billig
Den Klügsten für den Schuldigen. II 5.
229. Gar leicht gehorcht man einem edlen Herrn,
Der überzeugt, indem er uns gebietet. II 5.
230. Wer sich entschließen kann, besiegt den Schmerz. III 2.
231. Nur halb ist der Verlust des schönsten Glücks,
Wenn wir auf den Besitz nicht sicher zählten. III 2.
232. Das Edle zu erkennen ist Gewinst,
Der nimmer uns entrissen werden kann. III 2.
233. Der Wechsel unterhält, doch nützt er kaum. III 2.
234. Der Lorbeerkranz ist, wo er dir erscheint,
Ein Zeichen mehr des Leidens als des Glücks. III 4.
235. Wir hoffen immer, und in allen Dingen
Ist besser hoffen als verzweifeln, denn
Wer kann das Mögliche berechnen? III 4.
236. Frei will ich sein im Denken und im Dichten,
Im Handeln schränkt die Welt genug uns ein. IV 2.
237. Ein Tag der Gunst ist wie ein Tag der Ernte,
Man muß geschäftig sein, sobald sie reift. IV 4.
238. Die wahre Freundschaft zeigt sich im Versagen
Zur rechten Zeit. IV 4.
239. Durch Heftigkeit ersetzt der Irrende,
Was ihm an Wahrheit und an Kräften fehlt. IV 4.
240. Ein Feldherr ohne Heer scheint mir ein Fürst,
Der die Talente nicht um sich versammelt. IV 4.
241. Und wer der Dichtkunst Stimme nicht vernimmt,
Ist ein Barbar, er sei auch, wer er sei. VI.
242. Über vieles kann
Der Mensch zum Herrn sich machen, seinen Sinn
Bezwinget kaum die Not und lange Zeit. V 1.
243. Wer vieles brauchen will, gebrauche jedes
In seiner Art, so ist er wohl bedient. V 1.
244. Des Lebens Mühe
Lehrt uns allein des Lebens Güter schätzen. V 1.
245. Es liegt um uns herum
Gar mancher Abgrund, den das Schicksal grub,
Doch hier in unserm Herzen ist der tiefste
(Und reizend ist es, sich hinabzustürzen). V 2.
246. Wer spät im Leben sich verstellen lernt,
Der hat den Schein der Ehrlichkeit voraus. V 3.

